

Black Tear

Crownless shall be the queen



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

„Als wir eintraten, lächelte er kühl und kam mir entgegen, während die Hauselfe schnell verschwand.

„Miss Burnton, wie schön, sie zu sehen“, sagte er mit einer Samtstimme, die unglaublich von falscher Freundlichkeit troff.

„Auf's Maul?“, rutschte es mir hinaus, bevor ich mich daran hindern konnte.“

Nach der Schlacht von Hogwarts, in der Harry Potter von Lord Voldemort besiegt und getötet wurde, schleust der verzweifelte und reduzierte Orden die junge Hailey DuMat als neue Spionin ein. Von nun an ist das richtige Styling nicht mehr das einzige Problem, mit dem sie sich rumschlagen muss...

Vorwort

Disclaimer:

Zunächst verdiene ich mit dieser FF leider keinen Cent und alle Figuren (bis auf Hailey) gehören JKR.

Achtung: Die FF spielt größtenteils im Todessermilieu, weswegen ab Kapitel 12 vermehrt Gewalt auftritt.

Einen besonderen Dank natürlich an meine Beta-Leserin Leo und Amira, die den wunderschönen Banner zusammengebastelt hat!

Und jetzt wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen meiner FF - vielleicht gefällt sie euch ja so gut (...oder so wenig, je nachdem), dass es für einen Kommentar reicht?!

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog
2. Kapitel 1
3. Kapitel 2
4. Kapitel 3
5. Kapitel 4
6. Kapitel 5
7. Kapitel 6
8. Kapitel 7
9. Kapitel 8
10. Kapitel 9
11. Kapitel 10
12. Kapitel 11
13. Kapitel 12
14. Kapitel 13
15. Kapitel 14
16. Kapitel 15
17. Kapitel 16
18. Kapitel 17

Prolog

Prolog

Es war ein Schockzauber, der Narzissa Malfoy tötete.

Ein simpler, roter Fluch, der nicht zum Morden gemacht worden war.

Eigentlich, so war es beabsichtigt, hätte die Todesserin geschockt zu Boden sinken sollen. Doch Narzissa hatte in diesem Kampf, in dieser Schlacht schon zuviel abbekommen. Zu viele Flüche, die auf ihren zarten Körper geprallt waren, hatten sie geschwächt. Immer wieder hatte sie sich, so gut es ging, selbst geheilt, wohl wissend, dass sie auf Zeit spielte. Gerade, als sie sich aus der Schlacht zurückziehen wollte, traf sie der „Stupor“ mitten auf die Brust. Völlig unvorbereitet und überrascht wurde sie von dem Fluch getroffen, der vermutlich nicht einmal für sie bestimmt gewesen war. Es war nur einer von unzähligen Querschlägern, die durch die Große Halle sausten, die von den vielen Duellpaaren kamen. Sie hätte nicht einmal sagen können, ob es ein Phönixordenmitglied gewesen war, der den Schockzauber erschaffen hatte, oder jemand aus ihren eigenen Reihen. Narzissa schwankte. Einmal gelang es ihr noch, sich wieder zu fangen, doch gleich darauf kam die nächste Welle der Schwäche, die etwas Endgültiges bei sich hatte. Schon bevor sie zu Boden fiel, wusste sie, dass sie das nicht überleben würde. Es war zuviel für sie gewesen, ein Risiko.

Ihr Mann, Lucius Malfoy, der anfangs noch neben seiner Frau gestanden, sich aber im Eifer des Gefechts einige Schritte von ihr entfernt hatte, duellierte sich gerade mit Ginny Weasley, der dreckigen Blutsverräterin, als er aus den Augenwinkeln sah, wie seine Frau zu Boden stürzte, ohne jede Kraft. Er fluchte zuerst laut und schickte dann einen letzten „Avada Kedavra“ in Ginnys Richtung. Der Fluch war so kraftvoll, so wütend, dass die kleine Weasley keine Chance hatte. Noch während ihre Leiche zu Boden sank, war Lucius schon bei seiner sterbenden Frau.

„Narzissa.“, flüsterte er, mit leiser, zitternder Stimme. Er kniete sich neben seiner Frau zu Boden, in der nur noch ein Funken von Leben steckte und nahm ihren Oberkörper behutsam in seine Hände. Ihr Gesicht war zu ihm gerichtet, ihre Augen waren offen. Doch es war kaum noch Leben in ihnen. „Narzissa, verlass mich nicht...“, seine Stimme verebbte, als die Frau in seinen Armen genau das doch tat. Ihre Augen wurden glasisch und leer, und während sie ein letztes Mal „Lucius...“ flüsterte, wich das Leben endgültig aus ihr.

Um Lucius und die Leiche in seinen Armen tobte noch immer der Krieg, der als Schlacht von Hogwarts in die Geschichte eingehen sollte. Eigentlich war es unnötig. Die Sieger standen fest, die Verlierer wussten es auch, und doch war das Feuer noch nicht eingestellt.

Lord Voldemort hatte Harry Potter in einem finalen Duell vor dem Schloss besiegt. Unwiderruflich und endgültig war er nun der Herrscher, denn sein größter Widersacher war tot.

Nun ging es für die wenigen Mitglieder des Ordens nur noch darum, ehrenvoll zu sterben. Denn dass sie das Schloss nicht lebend und erst recht nicht siegreich verlassen konnten, musste eigentlich allen klar sein.

Neben Harry Potter und Ginny Weasley waren auch Cho Chang, Justin Finch-Fletchley, Minerva McGonagall und Ron Weasley bereits gefallen. Auch auf Seiten der Todesser hatte es Verluste gegeben, aber nicht so bedeutende und nicht so zahlreiche.

„Narzissa. Narzissa...“, stammelte Lucius immer wieder, doch seine Frau war tot. Und er hatte keine Zeit mehr gehabt, ihr zu sagen, wie er alles bedauerte. Er hatte sie betrogen, mehrmals. Und er hatte sie nie so sehr geliebt, wie sie es verdient gehabt hätte. Er hatte sich mit jungen Mädchen verlustiert, die ihm nichts bedeuteten hatten. Er hatte ihr so wehgetan.

Sie hätte ihn verlassen können, aber das hatte sie nicht getan. Sie war auf Malfoy Manor geblieben, sie hatte ihm vergeben. Sie hatte sich weiter um ihn gekümmert, sie hatte ihn geliebt.

Und nun war sie gegangen.

„Wenn der Dunkle Lord siegt, werden wir ein noch besseres Leben haben!“, hatte er ihr vor wenigen Tagen prophezeit und sich dabei im Salon umgeschaut. Er hatte die Polstermöbel und die Samtvorhänge gesehen, die kostbaren Teppiche und das gute Porzellan. All das war nichts gegen den Prunk, den sie haben würden, wenn der Dunkle Lord endlich endgültig mächtig war.

Und nun -, nun würde er das alles bekommen, aber hatte es noch eine Bedeutung? Was sollte er mit einem

noch prächtigeren Schloss, wenn Narzissa fehlte?

Dass die Schlacht um ihn herum zu Ende gegangen war, bekam Lucius nicht mit.

Er reagierte nicht, als seine freudetrunkenen Todesserkollegen ihn ansprachen, fragten, ob er nicht mitkommen wolle, feiern gehen.

Er sah nicht, wie die wenigen lebenden Mitglieder des Phönixordens gingen. Sie erhoben sich, lange nachdem die Todesser gegangen waren und nur noch er da war. Er und seine Narzissa. Die Leiche in seinen Armen war völlig kalt und starr, aber er konnte sie nicht loslassen. Er umklammerte die tote Frau immer noch und bewegte sich nicht. Was sollte jetzt aus ihm werden?

Narzissa war immer für ihn da gewesen. Sie hatte dafür gesorgt, dass die Hauselfen das Essen pünktlich auf den Tisch brachten und ihm ein Bad einließen, wenn er nach einer kalten Nacht im Auftrag des Lords nach Hause kam. Wenn sie den Raum betreten hatte, war alles neben ihrer kalten, perfekten Schönheit verblasst.

Sie war an seiner Seite gewesen, immer. Sogar bei den Todessern hatte sie neben ihm gestanden - im Kreis der Todesser war ihr Platz neben dem seinen gewesen, was auch bei Eheleuten keine Selbstverständlichkeit war. Bellas Platz war zum Beispiel genau neben dem Dunklen Lord, während Rodolphus erst acht Plätze weiter stand. Aber Narzissa war neben ihm gewesen.

Lucius spürte, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte und er schauderte.

„Komm, Lucius. Du kannst nichts mehr für sie tun. Wir bringen sie nach Hause, na komm schon.“

Es war Snape, der zurückgekommen war, um sich um seinen alten Freund zu kümmern.

Während der Schwarzhaarige ihm ständig gut und sanft zuredete, schaffte Lucius es, die Hände vom toten Körper seiner Frau zu nehmen und aufzustehen.

Er fühlte sich völlig leer.

Kapitel 1

Hiermit präsentiere ich stolz das erste Chap und bedanke mich für 202 Aufrufe und zwei Kommiss :)
Ich hoffe, es gefällt euch :)

Ich saß noch immer am Küchentisch. Außer mir war nur die alte Mrs. Longbottom da, natürlich, es war ja ihr Haus. Sie hatte sich entschieden, nicht mit in die Schlacht zu ziehen, weil sie Neville das nicht antun wollte. Er hatte ja nur sie. Wenn sie nun auch gefallen wäre – wer weiß, ob er das ausgehalten hätte. Die Überlegung war in der Theorie sehr gut, überlegte ich, es war nur – wenn Neville nicht zurückkam, war es egal, ob Augusta noch hier war.

Und ich – ich war nicht freiwillig hier geblieben. Doch der Orden hatte so entschieden und ich fügte mich. Ich konnte sie ja fast verstehen. Der offizielle Grund war meine Heilerausbildung gewesen. Wenn jemand verletzt worden wäre, so war es ausgemacht, sollte er sofort hierher apparieren, damit ich mich um ihn kümmern konnte.

Der inoffizielle Grund war – das wusste ich, obwohl niemand es je laut ausgesprochen hatte -, dass sie mir nicht trauten. Immer noch nicht.

Vor zwei Monaten war ich, Hailey DuMat, zum Orden gestoßen. Sie hatten mich aus einer mehr als brenzligen Lage gerettet: Ich hatte an meinem Arbeitsplatz, dem St. Mungo, wohl etwas zu laut über den Unnennbaren gelästert. Daraufhin hatten mir auf dem Nachhauseweg zwei Todesser aufgelauert. Schließlich, in einer Sackgasse, hatten wir uns duelliert und als ich schon fast erledigt war, waren drei Ordensmitglieder gekommen, hatten mich gerettet, die Todesser mit Gedächtnis – und Schockzaubern belegt – und ich hatte mich ihnen angeschlossen. Natürlich waren sie misstrauisch, etwas anderes hätte ich auch nicht erwartet. Aber dass sie so misstrauisch waren – das überraschte mich dann doch.

Ausgerechnet Harry Potter war es gewesen, der die anderen daran erinnerte, dass es nur ein Scheinduell hätte sein können. Während ich noch wütend „Du Schwachkopf!“ dachte, erläuterte er seinen Gedankengang: Die Todesser hätten absichtlich danebengezielt, bis der Orden auftauchte, damit sie einen Spion einschleusen konnten.

Eine unangenehme Legilimentik-Stunde später wussten sie zwar, dass es so nicht gewesen war, aber sie vertrauten mir immer noch nicht uneingeschränkt. Und Harry hatte sich meine Abneigung sicher.

Ich hatte noch nie vorher mit Harry Potter geredet, obwohl wir gleichzeitig in Hogwarts gewesen waren. Allerdings war es mein sechstes Jahr, als er gerade in die erste Klasse kam und da ich in Ravenclaw gewesen war, hatte ich ihn immer nur aus der Ferne gesehen.

Doch da er nach dem Tod von Albus Dumbledore zusammen mit Minerva McGonagall die Leitung des Phönixordens übernommen hatte, hatte ich ihn natürlich schnell kennen gelernt. Ich weiß nicht, warum, aber ich glaube, er mochte mich nicht. Und er fragte sehr genau. Wo ich denn wohnte (London), was ich beruflich tat (Ausbildung zum Heiler), warum ich mich dem Orden erst jetzt anschloss (die Pfeife – hätte ich von der Existenz eines solchen Ordens gewusst, wäre ich früher da gewesen), wo meine Eltern waren (was geht's eigentlich dich an?).

Aber scheinbar hatte ich irgendwas richtig gemacht, denn man hatte mich in den Orden aufgenommen. Mich mit zur Schlacht zu nehmen – so groß war die Liebe dann aber doch nicht. Immerhin wäre es für mich ein leichtes, sagten sie, mich während dem Kampf meinen „Kumpanen“ anzuschließen und auf der Seite der Todesser weiterzukämpfen.

Und so saß ich jetzt eben hier rum, zusammen mit Augusta Longbottom, während die Schlacht woanders in vollem Gange war. Ich hatte ein bisschen gezwungene Konversation mit der alten Dame geführt, doch die machte sich zu viele Sorgen um ihren Enkel und alle anderen, um richtig bei der Sache zu sein. Sie hatte mir einen Kaffee gekocht, um sich selbst abzulenken, dabei aber Zucker und Kaffeepulver verwechselt, ohne es auch nur zu merken. Nur aus Höflichkeit hatte ich einen Schluck von dem heißen Zuckerwasser genommen.

Gerade als ich anfangen wollte, mich so richtig zu langweilen, plopte es. Mrs. Weasley und Hermine Granger erschienen vor mir. Ich stand auf, um sie zu begrüßen, doch als ich nur einen Schritt getan hatte, plopte es neben mir wieder. Remus Lupin und Nymphadora Tonks. Ein weiteres Ploppen. Neville

Longbottom, Luna Lovegood. Na ganz wunderbar, dachte ich bei mir. Die große Rückkehr der Helden.

Dann versuchte ich, ein ungezwungenes Lächeln aufzusetzen, alle zu begrüßen und zu fragen, ob jemand verletzt sei. Die Frage stellte sich als töricht heraus: Alle waren verletzt.

Doch es war ein anderer Schmerz, die sie zu quälen schien und schon stellte Mrs. Longbottom die richtige Frage: „Was ist passiert?“ Mrs. Weasley brach in Tränen aus.

Einige Stunden später saßen wir alle um den großen Küchentisch herum, diesmal hatten wir sogar kaffeepulverhaltigen Kaffee vor uns. Und so sah's also aus: Der große Harry Potter war tot. Eigentlich wusste ich, dass das die Untergangsnachricht war, doch so sehr ich es auch versuchte: Ich konnte einfach nicht in die Tränen der anderen einstimmen. Viel mehr bedrückte mich der Verlust von Minerva McGonagall, die mich schon zu Hogwartszeiten gekannt hatte und die ich gemocht hatte. Ron Weasley, den ich lustig fand. Cho Chang, die in meinem Haus gewesen war und der ich beim Quidditch schon zugejubelt hatte.

Besonders schlimm war es natürlich für Mrs. Weasley, die ihr Nesthäkchen Ginny und ihren Sohn verloren hatte. Und, wenn man bedachte, dass Harry für sie auch fast ein Sohn gewesen war... Konnte ich es ihr verübeln, wenn sie in Tränen zerfloss? Ich hatte ihr etwas zur Beruhigung gegeben und wollte sie eigentlich ins Bett schicken, aber sie weigerte sich. Sie war fest entschlossen, an der Ordenssitzung, die nach dem ersten Kummer schnell anstand, teilzunehmen. Und so saß sie links neben mir, während ihr immer noch stumme Tränen übers Gesicht liefen. Die Einzige, bei der ich wirklich sehr, sehr froh war, dass sie noch lebte, war Hermine Granger. Sie war immer nett zu mir gewesen, sie war offen und unheimlich intelligent. Sie saß zu meiner Rechten, ich hatte immer noch meinen Arm um sie gelegt. Immerhin hatte sie ihre große Liebe Ron verloren.

Doch wir alle mussten unseren Kummer jetzt beiseite schieben. Denn der Dunkle Lord war nun endgültig an der Macht, alle Hoffnung schien verloren. Remus Lupin, der anscheinend Harrys Nachfolge als Oberhaupt des Ordens angetreten hatte, räusperte sich erst und sah sich dann um, wie um noch einmal zu prüfen, wer noch lebte. „So, dann lasst uns...“, wollte er anfangen, doch er kam nicht weit.

„Wo ist Snape?“, fragte Neville aufgebracht. Mir war ebenfalls aufgefallen, dass mein ehemaliger Hass-Lehrer nicht zurückgekehrt war, doch ich hatte ihn für tot gehalten. Alle, die nicht zurückgekommen waren, hatte ich für tot gehalten. War Snape etwa noch am Leben?

„Er ist – in meinem Auftrag – gleich an die Seite des Dunklen Lords zurückgekehrt.“, sagte Lupin und stützte den Kopf auf die Hände. Tonks, die neben ihm saß, legte eine Hand auf seinen Arm.

„Wir brauchen noch einen weiteren Spion!“, hörte ich eine Stimme neben mir. Hermine sah Lupin fest an und hatte endlich aufgehört zu weinen. Kurz freute ich mich, dass sie sich zusammenriss, doch dann realisierte ich, was sie gesagt hatte. „Jah, der Meinung bin ich auch.“, seufzte Lupin.

Moment, hatte ich da irgendwas nicht mitbekommen? Was sprach denn gegen Snape?

Jah, er war scheiße, aber als Spion doch ganz brauchbar..., dachte ich zumindest. Hatte sich irgendwas geändert?

„Wieso? Was ist denn mit Snape?“, fragte ich, um mal ein bisschen weiterzukommen.

Ich sah, wie Lupin und Tonks einen Blick austauschten. Was auch immer das jetzt sollte? – So dumm war meine Frage nicht!

„Der-dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf hat leider mitbekommen, wie Snape Tonks vor einem Avada Kedavra gerettet hat. Er hatte einen Protego vor sie gelegt... Der Unnennbare war gar nicht begeistert. Ich wette, er bestraft Snape in diesem Moment hart. Und sein Vertrauen wird auch gelitten haben.“

Na, ganz geil.

Und jetzt brauchten wir also noch einen, den wir dem fast sicheren Tod überantworteten.

Stille setzte ein.

Ich überlegte, wer wohl geeignet wäre. Tonks? Sicher nicht – Bellatrix kannte sie ganz genau und hasste sie bis aufs Blut. Wobei, wenn man danach ging – die Todesser kannten jeden von uns. Jeden bis auf...

Mir wurde eiskalt. Jeden bis auf mich.

Und an dem Blick, den Hermine mir zuwarf, erkannte ich, dass nicht nur ich das gemerkt hatte.

„Hailey.“

Es war nicht Hermine, die das gesagt hatte, und das fand ich wirklich nett von ihr. Ich ahnte nur, dass auch sie mich nicht gehen sehen wollte, und ich war ihr dankbar dafür, aber es würde nichts ändern.

Ich musste gehen, das war am vernünftigsten, am sichersten. Meine Meinung dazu war gar nicht gefragt.

Lupin sah mich an: „Hailey?“

„Jah, ich... ich weiß, dass würde Sinn machen, wenn ich gehe.“

„Danach könnten wir dich ganz in den Orden aufnehmen, dir uneingeschränkt vertrauen!“, sagte Lupin.

Jah, super – wenn ich dann noch am Leben war, konnten wir das gerne tun.

Mrs. Weasley blickte auf und sagte: „Du würdest es gut machen, da bin ich mir ganz sicher.“

Zuerst freute ich mich, dass sie mir das zutraute. Dann, als mein Blick an ihren Tränen hängen blieb, wurde mir noch etwas klar. Sie alle hier kannten sich schon eine verdammte Ewigkeit. Und mochten sich.

Ich war erst seit zwei Wochen hier, außer Hermine hatte ich keinen richtig kennen gelernt.

Und um mich würde es nicht schade sein.

Wenn ich dabei draufging, würde ich mich nicht in die Liste der verlorenen Söhne und Töchter einreihen.

Keiner würde in Tränen zerfließen, wenn ich nicht wiederkam. Nachdem sie Harry und Ron, Ginny und Cho, Professor Dumbledore und Professor McGonagall verloren hatten, war es normal, verständlich, logisch, dass sie niemanden mehr gehen ließen. Niemanden, der ihnen irgendwie am Herzen lag.

In mir zerbrach etwas.

Das war der Moment, in dem ich beschloss, zu gehen.

„Okay. Dann... dann gehe ich.“

Niemand konnte mir in die Augen sehen. Feiglinge.

Kapitel 2

Ja, das Update hat ein bisschen gedauert, weil weder meine Beta Leo noch ich besonders viel Zeit hatten. Hier also endlich Kapitel 2, verbunden mit dem Versprechen, die Updates ab jetzt regelmäßiger kommen zu lassen.

Wie wärs mit Kommis? ;)

Viel Spaß!

Nervös sah ich in den Spiegel und war nicht einverstanden mit dem, was ich sah.

Ich sah brav aus, ordentlich, nett. Ich hätte durchgetickt und wahnsinnig, blutrünstig und grausam aussehen sollen. Aber was konnte ich noch tun? Ich trug eine schwarze Hose und ein schwarzes T-Shirt, dazu einen pechschwarzen Umhang, der nicht billig gewesen war. Natürlich sah es dunkel und gediegen aus, aber... grmpf, ich stand schon fast eine Stunde vor dem Spiegel, allerdings mit kleinen Pausen, in denen ich zum Kleiderschrank tingelte und etwas Neues raussuchte.

Der Orden hatte mich auf Legilimentik und Psycho-Tricks, auf Folter und Schmerzen vorbereitet, aber nicht auf das richtige Styling.

Schließlich beschloss ich, dass das unwichtig war und ging in die Küche meiner kleinen Wohnung, um mir ein letztes Mal einen beruhigenden Tee zu kochen. Meine Hände zitterten, als ich das Wasser auf den Herd stellte.

Snape wusste nichts von mir. Im Orden hatten wir uns nie wirklich getroffen (jah, das war meine Schuld - ich musste den Kerl nicht unbedingt sehen), er kannte mich also nur als die Hogwarts-Schülerin von damals, eine von vielen. Der Sinn dahinter war, dass er mich nicht verraten konnte, sollte der Dunkle Lord ihn in Zukunft öfter kontrollieren. Was ja laut Remus Lupin nun der Fall sein würde.

Und ansonsten würde es so ablaufen, dass ich mich wie eine ganz normale, junge, ehrgeizige Todesserin verhielt und dem Phönixorden so oft es ging Informationen gab.

Da Snape und ich uns vorher nicht unterhalten hatten (wofür ich eigentlich dankbar war, aber vielleicht wäre es doch nützlich gewesen...), hatte ich überhaupt keine Ahnung was mich erwartete. Ich hatte mich zwar schon auf einen typischen Anfänger-Fettnäpfchen-Lauf eingestellt, aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie sich das beim Dunklen Lord äußerte: Im St. Mungo war ich anfangs zu freundlich gewesen. Während die Leute nur geheilt werden wollten, hatte ich sie ermuntert, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen, was die Kollegen erheitert hatte. Im ersten Hogwarts-Jahr hatte ich den Sinn vom Volkssport Quidditch nicht gleich verstanden, was all die Quidditch-Süchtis um mich herum mit wenig Wohlwollen aufnahmen. Und ich hatte mich tausend Mal verlaufen.

Und im Dunklen Orden? Zu dumm zum töten, oder was?

Ich war so nervös, dass selbst der Tee nichts half. Aber was hatte ich erwartet? Eigentlich hasste ich Tee. Obwohl ich Engländerin war - die Plärre hatte mir noch nie irgendwas gegeben. Der Tee war nur eine Empfehlung von Mrs. Weasley gewesen, für die Nerven. Bei mir hatte es das Gegenteil bewirkt. Ich dachte krampfhaft: „Verdammt, alle entspannen sich bei Tee, also entspann dich endlich!“

Das war nicht gerade hilfreich und bevor ich hier noch durchdrehte, beschloss ich, es hinter mich zu bringen.

Ich schüttete den restlichen Tee in die Spüle, trat aus der Küche und betrachtete mich ein letztes Mal im Flurspiegel. Ich streckte meinem Spiegelbild die Zunge raus und öffnete die Haustür.

Draußen goss es in Strömen, was meiner Stimmung nicht gerade zuträglich war.

Ich - und mit mir der Orden - hatte lange gegrübelt, wie ich es anstellen sollte, bei den Todessern aufgenommen zu werden. Schließlich hatte Hermine mich gefragt: „Also, Hailey, wenn du einfach mal Todesserin werden wolltest, wie würdest du das anstellen? Denk mal nach. Machs auf deine Art, nur dann kommt es authentisch rüber!“

Kluges Kind.

Und so hatte ich mir überlegt, wie zur Hölle ich es anstellen würde. Wenn ich viel vom Dunklen Lord gehört hatte, ihn verehrte, mir nichts sehnlicher wünschte als seine Anhängerin zu werden - wohin würde ich gehen?

Genau dahin, wo du ganz sicher bist, dass es klappt.

Und ich wusste, wo dieser Ort war. Das Haus von Bellatrix LeStrange.

Vielleicht würde ich mit dieser Idee ganz furchtbar auf die Fresse fallen, aber einen Versuch war es wert. Ich seufzte noch einmal und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dann apparierte ich, während ich ganz fest an LeStrange Manor dachte.

Als ich wieder zu stehen kam, bemerkte ich zunächst den Regen, der immer noch auf mich herabprasselte. Ich beschwor mir einen Regenschirm herauf, aber es war zu spät. Ich war völlig durchnässt und mein Haar hing mir in feuchten Strähnen ins Gesicht. Das verbesserte meine ohnehin schon düstere Stimmung nicht unbedingt, aber was sollte es? In diesem Aufzug würde Bellatrix LeStrange mich auslachen, also trocknete ich Haar und Kleidung mit warmer Luft aus meinem Zauberstab.

Unter dem Schutz meines neuen Regenschirms sah ich mich um. Ich stand vor einem großen, eisernen Tor, dahinter führte ein breiter Kiesweg zu einem riesigen, dunklen Herrenhaus.

Halb erwartete ich Fledermäuse, denn genau so sah es aus: Wie ein Spukhaus. Nur nicht verfallen, sondern unermesslich reich. Das Dunkle Heim der Dunklen Lady war klischeehaft.

Und wie sollte ich mich nun bemerkbar machen? Um das Tor lagen doch bestimmt zwanzigtausend Anti-Eindringlingsflüche. Ich hatte alles erwartet, aber wirklich nicht, dass meine Todessermission schon am Tor scheitern sollte.

Gerade als ich verzweifeln wollte, erschien auf der anderen Seite des Tors ein Hauself. Herzlichen Dank. „Sie wünschen, Miss?“, piepste der Hauself.

„In meinem Bett liegen, mit einer Heißen Schokolade, das wünsche ich mir!“, dachte ich kurz bitterböse, doch dann zwang ich mich, Haltung anzunehmen und sagte: „Ich möchte deine Herrin sprechen, Bellatrix LeStrange!“

Der Elf öffnete das Tor mit einem Schnipsen und ich trat ein.

Er führte mich bis zum Hauptportal des düsteren Schlosses und, nachdem er auch dieses geöffnet hatte, trat ich hinter ihm ein. Abgesehen davon, dass ich neugierig war, wie es hier drinnen wohl aussehen mochte, war ich heilfroh, dem Regen zu entkommen. Ich klappte den Regenschirm zu und schickte ihn mit einem Zauber zurück in meine Wohnung. Nachdem der Schirm verschwunden war, wandte ich mich zu dem Elf. Dieser bat mich, hier in der Eingangshalle zu warten und verschwand, um seiner Herrin Meldung zu machen.

„Wen soll ich bitte ankündigen, Miss?“, fragte der Elf mich nach meinem Namen.

Ich zögerte nur einen winzigen Augenblick bevor ich „Melody“ sagte. „Melody Olivia Burnton, bitte.“

Der Elf lief eilig eine große Treppe hoch und ich ließ mich in einen der großen Sessel sinken, die, zu einer Gruppe drapiert, in der Halle standen. Von nun an war ich also Melody. Hailey hatte ich zusammen mit dem Regenschirm vorerst nach Hause geschickt.

Ich hatte eine Namensänderung ganz bestimmt nicht vorgeschlagen, es war Nymphadora Tonks. Sie hatte dann auch gleich eine ganze Vergangenheit für mich parat: Ausbildung in Hogwarts, danach hatte ich eine Weltreise unternommen, bevor ich heiratete und Ehefrau wurde. Ich war - das entsprach der Wahrheit - Halbblut, war aber mit reinblütigem Gedankengut aufgezogen worden - das entsprach der Wahrheit nicht -. Warum ich erst jetzt Todesserin wurde? Ich hatte den Kandidaten, den meine Eltern für eine Ehe herangezogen hatten, verschmäht und um die Achtung und den Stolz meiner Eltern wieder zu erringen, hatte ich ihrem größten Wunsch nachgegeben und beschlossen, mich dem Unnennbaren anzuschließen.

Ich bewunderte Tonks für ihre Fantasie, denn die Geschichte war eigentlich ziemlich wasserfest. Ich hatte sie mir Tag und Nacht verinnerlicht. Nun konnte ich jede nur erdenkliche Frage beantworten. Hoffte ich zumindest.

Während ich wartete, sah ich mich aufmerksam um. Die Wände dieser Riesenhalle waren mit dunklem Holz verkleidet, das teuer glänzte. Portraits von irgendwelchen bedeutenden Ahnen - allesamt reinblütige Arschlöcher, keine Frage -, zierten die Wände. Gruppierungen von Sesseln und Sofas und große Vasen mit und ohne Blumen standen an den Wänden. Längs durch die Halle, von der Tür bis zur großen Treppe, führte ein langer roter Läufer.

Alles war, wie ich es erwartet hatte: Teuer, unpersönlich, elegant.

Ich schrak aus meinen Betrachtungen, als der Hauself wieder vor mir stand.

„Mrs. LeStrange erwartet sie im Salon!“, piepste der Elf. Aber natürlich gab es einen Salon, resignierte ich in Gedanken. Wenn ich da an meine Zweizimmerwohnung in London dachte, da war nicht mal Platz um Salon zu buchstabieren. Aber hier, in diesem edlen Herrenhaus - na klar gab es da einen Salon. Am besten

noch mit Riesenkamin und Tierfellen auf dem Boden. Und Bellatrix LeStrange in edlem, rotem Kleid... Meine Fantasie war zu lebhaft.

Ich folgte dem Elfen lange Treppen hinauf und durch unzählige Flure, alle mit Ahnenportraits geschmückt. Selbst wenn ich nicht gewusst hätte, wer hier wohnte, wäre mir spätestens jetzt klar geworden, dass es jemand sein musste, der sehr stolz auf seinen Stammbaum war.

Vor einer prächtig geschnitzten Tür hielten wir inne. Der Elf verbeugte sich vor mir und öffnete die Tür, dann verschwand er. Innerlich entfuhr mir ein Seufzer. Ich würde der Hexe also allein gegenüber treten.

Zögernd trat ich ein und hätte fast gelacht.

Hier sah es tatsächlich haargenau so aus, wie ich es mir gedacht hatte. In einer Ecke prasselte ein Feuer im Kamin, schwere Seidenvorhänge hingen vor Riesenfensern, Bellatrix LeStrange saß auf einer Chaiselongue am Feuer und musterte mich sehr aufmerksam. Dass die nicht rot, sondern schwarz trug, war der einzige Unterschied zu meiner Vorstellung.

„Melody Burnton.“, sagte sie und es war eine Feststellung. Obwohl ich vor Angst fast verging, konnte ich nicht umhin, ihre Stimme zu bewundern. Sie war kräftig und wohltönend, aber ich war mir sicher, dass sie mit eben dieser Stimme auch schon die schlimmsten Flüche ausgesprochen hatte.

„Was wollen sie hier?“

Sie erhob sich nicht und bot mir keinen Platz an, also setzte ich mich auch nicht hin. Man hatte mir zwar zu Selbstbewusstsein geraten, aber das traute ich mich dann doch nicht. Ich beschränkte mich darauf, ihr fest in die Augen zu sehen, als ich sagte: „Ich will Todesserin werden. Ich dachte, sie sind da eine gute Adresse. Immerhin weiß jedes Kind, dass sie die rechte Hand des Lords sind!“

Schleim, schleim.

Aber es schien zu wirken. Bellatrix wies mit der rechten Hand auf einen Sessel und ich setzte mich.

„Und warum wollen sie Todesserin werden? Wer sind sie überhaupt? Reinblut?“

„Nein, ich bin Halbblut, mein Vater war Muggel, er taugte nichts. Hat meine Mutter verlassen, als ich noch klein war, weil er nicht damit klar kam, dass sie eine Hexe war.“, ich stockte kurz, denn es war nicht schön, all diese Dinge über meinen wundervollen Vater zu sagen. Auch wenn ich natürlich wusste, dass es nicht um meinen, sondern um Melodys Vater ging. Für meinen Vater hätte ich getötet.

„Ich bin mit meiner Mutter zu meinen Großeltern, Reinblütern, gezogen und bin auch dort aufgewachsen. Sie haben mich erzogen, bis ich nach Hogwarts kam. Sie waren sehr enttäuscht, als ich nicht nach Slytherin sondern nach Ravenclaw kam. Nach meiner Hogwartszeit bin ich zuerst um die Welt gereist, bevor ich heiraten sollte. Meine Großeltern hatten einen guten Ehemann aus reinblütigem Haus ausgesucht, aber ich wollte ihn nicht. Daraufhin wollten sie mich verstoßen, doch ich beschloss, ihren größten Wunsch zu erfüllen, damit sie mich wieder aufnehmen: Ich will Todesserin werden.“

Damit beendete ich meinen, oder besser gesagt Melodys Lebenslauf.

Bellatrix nickte wohlwollend. Ich wunderte mich, ob es so leicht war. Sie glaubte mir tatsächlich?

Kurz darauf wurde mir klar, dass es so einfach nicht wurde.

„Was halten sie von Muggeln?“, fragte sie mich. „Nichts“, sagte ich kurz. „Mein Vater hat uns verlassen, er war eine Schande. Feige und ... Nun ja, ich hasse die Muggel auf jeden Fall, denn meinem Vater kann ich nicht verzeihen.“

Bellatrix verzog das Gesicht zu einem grausamen Lächeln.

„Und was wollen sie als Todesserin tun? Was sind ihre Ziele unter dem Regime des Dunklen Lords?“

„Sie meinen, abgesehen von ?so viele Muggel wie möglich beseitigen?“, fragte ich zurück und Bellatrix grinste böse. „Nun, ich will natürlich meinen Beitrag leisten, um die Macht des Dunklen Lords zu vergrößern und zu stärken. Meiner Ansicht nach gibt es da draußen noch zu viele Gegner des Lords. Zum Beispiel dieser Phönixorden, der immer noch nicht endgültig ausgeremert ist...“

Ich versuchte, sie so überzeugend wie möglich anzusehen. ?Glaub mir...!, flehte ich in Gedanken.

„Sie gefallen mir!“, sagte Bellatrix und lächelte mich übelkeiterregend freundlich an.

„Die endgültige Entscheidung liegt natürlich beim Lord, aber mein Okay haben sie. Ich werde sie zum nächsten Todessertreffen mitnehmen und dem Lord vorstellen.“

Ich lächelte strahlend.

„Herzlichen Dank, sie sind zu gütig! Ich kann ihnen nicht genug danken! Oh, ich kann es gar nicht erwarten, den großen Lord endlich kennen zu lernen!“

Bellatrix lächelte milde ob meiner - geheuchelten - Begeisterung.

„Wann findet dieses nächste Treffen statt?“, fragte ich vorsichtig.

„In wenigen Stunden. Es geht darum, wie es jetzt weitergeht, nun, da dieser furchtbare Harry Potter“ - sie spuckte den Namen aus - „endlich besiegt ist. Wir haben das Zaubereiministerium und Hogwarts in unserer Hand. Nun werden wir unsere Herrschaft über die anderen Länder ausdehnen, bis der Dunkle Lord die ganze Welt beherrscht!“

Ein fanatisches Lächeln trat auf ihr Gesicht.

„Das klingt wirklich großartig!“

„Du kannst in einem Gästezimmer warten!“, sagte Bellatrix abschließend. „Ein Hauself wird dich hinführen. Ich werde dich holen, sobald das Treffen beginnt und wir apparieren gemeinsam hin.“

„Ich kann es kaum erwarten!“, log ich.

Kapitel 3

Tada - Kapitel 3. Danke für eure lieben Kommiss und viel Spaß mit dem neuen Kapitel :) Wenn es gefällt (und auch, wenn nicht) könnt ihr ja einen Kommentar hinterlassen...

Es dauerte genau drei Stunden, bis Bellatrix LeStrange mich holte.

So lange saß ich nur so öde rum und konnte nicht umhin, die Pracht von LeStrange Manor ein weiteres Mal zu bewundern. Das Gästezimmer, in das der Hauself mich geleitet hatte, war so groß, dass meine gesamte Wohnung dagegen wie ein Besenschrank aussah.

Der Raum war ganz in weiß und gold gehalten und verfügte ebenfalls über große Fenster mit Goldvorhängen. Auch hier fanden sich ein Kamin, wenn auch weitaus kleiner als der im Salon, und verschiedene Sofas und Sessel. Dominiert wurde das ganze allerdings von einem Himmelbett und ich fragte mich kurz, welche wichtigen Todesserpersönlichkeiten hier wohl schon genächtigt hatten.

Auf jeden Fall lohnte es sich, sich mit Bellatrix gut zu stellen, nur um einmal in diesem Gästezimmer, das auch noch über ein eigenes Bad verfügte, übernachten zu dürfen.

Doch nach drei Stunden konnte ich mich auch über diesen Traum von einem Gästezimmer nicht mehr freuen, mir war nur noch langweilig.

Ich wollte, dass Bellatrix endlich kam, um mich abzuholen, doch gleichzeitig war mir auch speiübel vor Angst, dachte ich nur daran, was dann folgen würde.

Eigentlich war mein Motto in Bezug auf Ihr-wisst-schon-wen immer gewesen: „Sogar wenn wir uns nie treffen, treffen wir uns zu früh.“

Und nun sollte ich ihm also bald begegnen, in wenigen Stunden, das war zum Verrücktwerden. Einige Zeit war ich im Gästezimmer auf und ab getingelt, vor Angst unfähig, stillzusitzen. Doch auch die Angst hatte sich irgendwann gelegt, als mir klar wurde, dass dies hier ungefähr das Langweiligste war, das ich je getan hatte.

Und dann, nach drei Stunden, klopfte es an der Tür.

Sofort war alle Angst wieder da, stärker als je zuvor. Ich rief „Herein“ und meine Stimme klang furchtbar. Quitschig, dünn, unsicher.

Bellatrix LeStrange höchstpersönlich öffnete die Tür und kam herein. Ihr langes, schwarzes Kleid raschelte bei jedem Schritt, doch mittlerweile trug sie einen schwarzen Umhang darüber.

„Es geht los...“, sagte sie mit verheißungsvoller Miene und ich ging rasch zu ihr hinüber. Seite an Seite verließen wir LeStrange Manor. Erleichtert stellte ich fest, dass es endlich zu regnen aufgehört hatte, doch es war empfindlich kalt geworden – und dunkel.

Als wir vor das schmiedeeiserne Tor des Anwesens getreten waren, packte Bellatrix mich fest am Oberarm und apparierte dann.

Als der Druck auf meinen Lungen nachgelassen hatte und wir angekommen waren, sah ich zuerst einmal - nichts.

Alles um mich herum schien schwarz. Nur langsam gewöhnten sich meine Augen an das anhaltende Dunkel und nach und nach erkannte ich einige Umrisse. Allerdings sah ich nicht genug, um mich auch nur annähernd zu orientieren. Bellatrix ging es neben mir wohl genau so, doch sie verhielt sich schlauer als ich. „Lumos!“, hörte ich sie flüstern. Das Licht, das aus ihrem Zauberstab brach, erhellte unsere Umgebung soweit, dass ich sah, dass wir erneut vor einem Schloss standen. Noch schwärzer, noch größer, noch gruseliger als LeStrange Manor – wenn das überhaupt möglich war.

„So, da wären wir. Los jetzt, wir sind spät dran!“, murmelte Bellatrix entschlossen und packte meinen Oberarm erneut. Sie zog mich hinter sich her, während sie so schnell durch das Schloss lief, dass ich einige Male fast über meinen Umhang gestolpert wäre.

Das Schloss schien wie ausgestorben und einige Minuten später wusste ich auch, warum.

„Hier ist der Versammlungsaal. Los jetzt!“, zischte Bellatrix und öffnete die Tür. Ich hatte nicht mal mehr die Zeit, meine Angst noch ein letztes Mal zu unterdrücken, da schob mich die treue Todesserin schon vor sich durch die Tür.

Mindestens dreißig Todesser saßen rund um einen langen Tisch und starrten mich an. Und – natürlich – er

war auch da. Der-dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf saß tatsächlich vor mir und sah Bellatrix und mich aufmerksam an. Meine Knie gaben nach, doch das stellte sich als Glück heraus: Neben mir war auch Bellatrix auf den Boden gesunken. Ich brauchte eine Sekunde, um zu kapieren, dass sie nicht kollabiert war, sondern sich verbeugte. Also tat ich es ihr nach und machte Bekanntschaft mit dem schwarzen Marmorboden.

„Bellatrix!“, hörte ich eine hohe, grausame Stimme, die nur Ihm gehören konnte. „Du kommst spät.“

„Vergebt mir, Meister!“, sagte Bellatrix neben mir. Ich schielte zur Seite und sah, dass Bellatrix sich erhoben hatte. Langsam richtete auch ich mich auf, so dass ich nun vor dem Dunklen Lord kniete.

„Dafür habe ich euch eine neue Anhängerin mitgebracht. Seht sie euch an – ist sie nicht hübsch?“, sprach Bellatrix zu ihrem Meister und ich konnte gar nicht anders, als verdutzt zu ihr zu sehen. Was interessierte es den Unnennbaren, ob ich hübsch war? Abgesehen davon war ich nicht besonders hübsch. Na ja, zumindest nicht außergewöhnlich.

„Aber wer ist sie?“, fragte der Dunkle Lord seine treueste Anhängerin. Mir fiel auf, wie totenstill es war. Keiner der versammelten Todesser flüsterte mit seinem Nachbarn oder raschelte auch nur mit dem Umhang. Ich fragte mich kurz, ob sie in der Anwesenheit ihres Meisters überhaupt zu atmen wagten, die Feiglinge.

„Melody Olivia Burnton, mein Meister. Sie möchte euch unbedingt dienen, anderenfalls fiele sie bei ihrer Familie in Ungnade.“, sagte Bellatrix mit unterwürfiger Stimme. Ich war dankbar dafür, dass Bellatrix das Reden für mich übernahm, denn ich war nicht sicher, ob ich das so hinbekommen hätte. Immerhin stand ich gerade dem ultimativen Feind gegenüber und verging fast vor Angst. Was, wenn er rausfand wer ich war? Hailey DuMat, hämmerte es in meinem Kopf. Du bist Hailey DuMat, nicht Melody Burnton, also lass den Quatsch und sieh zu, dass du hier rauskommst!

Aber ich konnte nicht mehr gehen – dafür steckte ich jetzt schon zu tief drin und so zwang ich mich, durchzuhalten.

Ich fing mich gerade wieder im richtigen Moment, denn plötzlich spürte ich die Anwesenheit eines Anderen in meinem Kopf. Kurz war ich gelähmt vor Entsetzen, dann begriff ich. Legilimentik.

Ich hatte es tausend Mal geübt und jetzt reagierte ich schnell. Sofort riss ich in meinem Geist jede Fassade hoch, ich zeigte dem Dunklen Lord Bilder von einer kleinen Melody, die bei ihren reinblütigen Großeltern aufwuchs... von einem Großvater, der ihr erklärte, wie dumm die Muggel doch waren... wie enttäuscht die 11-jährige Melody gewesen war, als sie nicht nach Slytherin kam... wie sie von ihrer Weltreise nach Hause kam und heiraten sollte... wie entsetzt sie über den potenziellen Ehemann gewesen war... wie wütend ihre Familie über die geplatze Verlobung war... wie sie entschieden hatte, Todesserin zu werden, um sich wieder einen Platz in ihrer Familie zu verdienen.

Die Bilder waren so lebendig, so echt, dass ich von mir selbst überrascht war. Wer auch immer jetzt in meinen Kopf eindrang, er konnte nicht sehen, dass es Hailey DuMat überhaupt gab.

Dann spürte ich, wie der Unnennbare mein Gedächtnis wieder verließ und ich war dankbar dafür, denn Okklumentik war bei mir Spiel auf Zeit: Ich wusste nie, wie lange ich durchhielt.

Und nun, wo er meine Gedanken gelesen hatte, wusste, dass ich echt war – würde er mich aufnehmen? Plötzlich wurde ich ganz zappelig. Ich wollte unbedingt aufgenommen werden. Dem Orden zeigen, dass ich es verdammt noch mal draufhatte und dass sie im Unrecht gewesen waren, als sie mich nicht aufgenommen hatten.

Einen kurzen Moment trat Stille ein, dann sagte der Dunkle Lord mit dieser kalten Stimme: „Gut, Melody Burnton. Du kannst zum Kreis meiner Todesser stoßen.“

Sofort fiel ich wieder vor ihm nieder und konnte es kaum fassen, dass der Plan so gut funktionierte. Mein Plan. Stolz flutete durch meinen Körper.

„Ich danke euch, Meister, ich danke euch!“, sagte ich mechanisch.

„Steh auf. Nimm deinen Platz ein. Dort, neben Lucius ist ein freier Platz... Und auch du, Bellatrix, setz dich.“

Ich erhob mich und trat hinter Bellatrix zum langen Tisch. Erst jetzt bemerkte ich, dass am Tisch einige Stühle frei geblieben waren, ohne einen für mich ersichtlichen Grund. Bellatrix setzte sich sofort auf ihren leeren Stuhl, der rechts neben dem des Dunklen Lords stand. Und neben Bellatrix – ja, das war Lucius Malfoy. Ich hatte ihn nur ein einziges Mal gesehen, als er das St. Mungo im Rahmen einer großzügigen Spende besucht hatte. Aber sein Ruf als Todesser war legendär.

Zögernd setzte ich mich auf den Platz neben ihm, denn ich hatte sofort bemerkt, dass eben jener Malfoy es gar nicht gut fand, dass ich mich nun neben ihm setzte. Wusste der Himmel warum, auf jeden Fall warf er mir

erst einen bitterbösen Blick zu und ignorierte mich dann.

Ich fragte mich, was zum Geier sein Problem war. Roch ich schlecht oder was?

Links neben mir saß ein weiterer Mann, den ich nicht kannte, der mir aber leicht zunickte. Abgesehen davon, dass er verdammt gut aussah, fand ich es nett von ihm. Wenigstens einer, der nett war. Wobei ich, wenn ich ehrlich war, zugeben musste, dass auch die gefürchtete Bellatrix LeStrange bisher nicht unfreundlich zu mir gewesen war. Vielleicht hatte dieser historische Sieg über Harry Potter etwas geändert...

Während mein Blick einmal um den ganzen Tisch herum wanderte – hier und da sah ich Gesichter, die ich von Ministeriumsplakaten und Fahndungsfotos im Tagespropheten kannte -, musste ich daran denken, wie die letzte Versammlung des Ordens ausgesehen hatte. Tränen, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit. Und hier? Freude, Siegesgewissheit, Unbeschwertheit.

„Nachdem wir unsere siegreichen Reihen verstärkt haben –“, begann der Dunkle Lord zu sprechen und nickte zu mir hinüber, worauf ich schlucken musste, „kommen wir zur Tagesordnung. Wir haben ausgiebig gefeiert in den letzten Wochen, doch langsam sollten wir uns wieder an die Arbeit machen. Drei Hauptziele haben wir fürs Erste. Zuerst: Dieser verdammte Phönixorden. Merzt ihn endlich aus. Bella, ich mache dich dafür verantwortlich. Such dir ein Team aus Todessern zusammen und rotte deine kleine Nichte und ihre Freunde aus. Wenn nicht, wirst du meinen Unmut spüren...“

Der Dunkle Lord neigte den Kopf leicht zu seiner treuesten Anhängerin, die atemlos hervorstieß: „Ich werde euch nicht enttäuschen, Meister.“

„Davon ging ich auch nicht aus, Bella“, sagte der Dunkle Lord und grinste höhnisch.

„Zweitens“, fuhr er fort, „diese restlichen Muggel und Schlammblüter. Warum muss ihr Anblick weiterhin mein Auge beleidigen? Lucius, du wirst dich darum kümmern. Du und“, er wandte seinen Blick durch die Reihe der Todesser, „David, du auch“, das war der Mann zu meiner Linken, er lächelte, „und Melody.“ Mehr werden nicht vonnöten sein – nun ja, das hoffe ich zumindest für euch.“ Wieder grinste er. Ich konnte nicht ganz fassen, was da gerade passierte. Ich, seit zwei Minuten dabei, bekam gleich einen Auftrag? Mir fiel ein Eisbrocken in den Magen – ein Auftrag, bei dem es darum ging, so viele Muggel und Muggelgeborene wie nur möglich zu töten.

Das konnte ich nicht tun. Das würde ich nie und nimmer tun können. Ich musste dem Orden Bescheid geben – Spion war ja gut und schön, aber ich würde nicht töten. Ich konnte nicht töten.

Mein Entsetzen hinderte mich daran, die Versammlung weiterzuverfolgen. Ich bekam am Rande mit, wie es darum ging, dass alle anderen Todesser den Hauptauftrag abgriffen – die Schreckensherrschaft des Dunklen Lords zuerst auf der ganzen Insel, dann über ganz Europa und schließlich auf der ganzen Welt auszubreiten. Wenn ich unter normalen Umständen nun bitterböse Gedanken über Größenwahn gehabt hätte, so war ich dazu nun wirklich nicht mehr in der Lage. Immer wieder musste ich daran denken, dass wir zu dritt alle Muggel Englands töten sollten. Wie kam ich da nur wieder raus, zur Hölle?

Noch eine Stunde dauerte die Versammlung, doch ich bekam nichts mehr mit.

Nur um diesen schrecklichen Auftrag drehten sich meine Gedanken.

Doch plötzlich schreckte ich hoch, denn um mich herum scharrtten die Stühle über den Boden und Umhänge raschelten, als die vielen Todesser sich erhoben. Der Mann, der neben mir gesessen hatte – ich erinnerte mich daran, dass er David hieß -, murmelte: „Bis dann!“ und verschwand dann. Lucius Malfoy allerdings rauschte davon, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen. Dieser Mann bestätigte jedes einzelne Vorurteil, dass ich gegenüber reinblütigen, reichen Slytherin-Arschlöchern hatte. Er war sozusagen das wandelnde Klischee.

Ich wollte mich den schwarz gewandeten Gestalten, die zum Ausgang strömten, gerade anschließen, als mich jemand hinten am Umhang packte -

„Nicht so schnell, meine Schöne. Wir wollen doch noch eine richtige Todesserin aus dir machen?“

Es war der Dunkle Lord. Und er grinste.

Meine Knie wurden weich. Das klang nicht gut. Verdammte Scheiße

Kapitel 4

Der Urlaub und die Sommerpause sind offiziell vorüber!

Wie immer Vielen Dank an meine wundervolle Beta Leo und Euch Viel Spaß mit dem neuen Kapitel!

Kapitel 4

Mechanisch zog ich meinen Schlüssel aus einer Seitentasche meines Umhangs und steckte ihn ins Schloss. Langsam öffnete ich meine Wohnungstür und trat über die Schwelle. Ich sah mich um: Hier, in meinem Flur, sah es aus wie immer, natürlich. Wie sollte es auch aussehen?

Ich zog meinen Umhang aus und hängte ihn ordentlich an einen Haken in der Garderobe. Erst, als er wirklich gerade hing, ließ ich von ihm ab - und rannte ins Bad. Ich schaffte es gerade noch rechtzeitig zum Klo, dann übergab ich mich.

Erst, als mein Magen völlig leer war und nur noch bittere Galle in meinem Mund war, sackte ich vor der Toilette zusammen und blieb dort sitzen.

Ich weiß nicht, ob es eine Minute war oder eine Stunde, vielleicht auch ein Tag, den ich so verbrachte. Völlig leer fühlte ich mich und starr vor Entsetzen.

Irgendwann meldete sich das in mir, was man vermutlich Überlebenstrieb nennt. Ich stand auf, wie eine Puppe, ohne zu denken. Ging in die Küche, kochte mir einen Tee. Verdammt, wie ich Tee hasste.

Aber jetzt, mittlerweile, gab es noch viel mehr Dinge, die ich noch viel mehr hasste.

Zuerst war da natürlich der Orden des Phönix. Ich hasste sie alle dafür, dass sie mich zur Spionin erkoren hatten. Und zwar nur aus dem Grund, weil sie keinen verlieren wollten, der ihnen wichtig war. Ich machte diese ganze Scheiße durch, nur weil sie mich nicht mochten. Ich riskierte mein verdammtes Leben und sie trauten mir trotzdem nicht. Meine Wut, mein Hass auf sie war furchtbar.

Aber noch mehr, natürlich, hasste ich den Dunklen Lord. Ich konnte nicht vergessen, was er mir angetan hatte, definitiv nicht. Der Beweis prangte ja auf meinem Unterarm. Wenn ich nur daran dachte, musste ich wieder würgen. Es hatte so wehgetan. Er hatte mir sein Mal eingebrannt, wie man einem kleinen Kalb ein Brandzeichen aufdrückt. Abgesehen von diesem unvorstellbaren Schmerz hatte ich vor allem Demütigung gefühlt.

Doch wen ich nach alledem am allermeisten hasste, das war ich selbst. Ich hasste mich dafür, dass ich das alles mitgemacht hatte. Ich hasste mich dafür, dass ich mir einen Auftrag eingehandelt hatte, der mich zur Mörderin machen würde. Ich hasste mich dafür, dass ich den Orden nun hasste.

Und ich hasste mich dafür, dass ich mich hasste.

Ich glaube, so schlecht habe ich mich in meinem ganzen, verdammt Leben noch nicht gefühlt, wie ich mich an diesem Tag fühlte. Ich erledigte die Dinge, die ich zu erledigen hatte - ein wenig aufräumen, wobei ich penibel vorging -, wie eine seelen- und gefühllose Puppe.

Die ganze Zeit musste ich daran denken, dass ich Muggel würde abschlachten müssen. Denn mittlerweile war mir auch klar geworden, warum gerade ich diesen Auftrag bekommen hatte: Es war ein Test, natürlich. Eigentlich waren diese Muggel absolut unwichtig, es ging nur darum, ob ich hart genug war, es zu tun. Lucius Malfoy, einer der wichtigsten Todesser, war nur dabei, um mich zu beobachten. Ob dieser Andere, David, ein Prüfer oder ein zu Prüfender war, das wusste ich noch nicht.

Wichtig war nur, dass man genau gucken würde, ob ich den Auftrag erledigte. Erst dann würde man mich zur vollen Todesserin machen.

Es widerte mich an. Während ich einen Test für den Orden des Phönix machte, machte ich einen Test für die Todesser. Na ganz, ganz klasse. Gehörte ich eigentlich irgendwo richtig dazu?

Gerade, als ich in meiner Melancholie, meinem Selbsthass, meinen Zweifeln und - vor allem - meinem Selbstmitleid so richtig versinken wollte, tippte eine Eule gegen mein Fenster.

Ich erhob mich von der Arbeitsplatte meiner Küche, auf der ich gesessen hatte, während ich grübelte und öffnete das Fenster, um die Eule einzulassen. Am liebsten hätte ich sie zwar da draußen gelassen - und mit ihr die ganze Welt, doch gerade noch rechtzeitig fiel mir ein, dass ich 24 Jahre alt war. Nicht 10.

Die Eule flatterte auf meine Arbeitsplatte und streckte mir artig ihr Bein hin.

Nun doch neugierig geworden, wer mir einen Brief schickte, fummelte ich fahrig an der Schnur, bis ich den Brief endlich in Händen hielt. *Miss Melody Burnton*, stand auf dem Umschlag. Mir war noch nicht aufgefallen, wie beschissen Miss Melody klang und ich erinnerte mich kurz daran, wie sehr ich den Klang von Miss Hailey DuMat geliebt hatte. Doch dass auf dem Umschlag mein falscher Name verwendet wurde, verhiess nichts Gutes, immerhin kannten mich nur die Todesser unter diesem Namen.

Der Umschlag war aus teurem, fein gearbeitetem Pergament, die Schrift darauf sauber und elegant.

Ich drehte ihn um, und sofort fiel mir ein rotes Siegel auf der Rückseite ins Auge. Es war ein M, um das sich verschiedene Schnörkelelemente wanden. Ich kannte niemanden, der ein solches Siegel verwendete, aber ich war mir irgendwie auch sicher, dass ich so jemanden gar nicht kennen wollte. 'Protzig!', schoss es mir durch den Kopf.

Mit Genugtuung zerbrach ich das Siegel, um den Brief endlich zu öffnen.

Es war ein einziges Pergament, auf dem folgende Worte in derselben eleganten Schrift geschrieben waren:

Sehr geehrte Miss Burnton,

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich sie heute Abend gegen 20 Uhr auf meinem Landsitz, Malfoy Manor, begrüßen dürfte. Da Mr. David O'Connell auch kommt, werden wir gewiss Gelegenheit finden, den Auftrag des Dunklen Lords und seine Durchführung zu besprechen.

Lassen sie mich wissen, ob sie es einrichten könnten.

Mit freundlichen Grüßen,

Lucius Malfoy

Als ich den Brief fertig gelesen hatte, schwankte ich zwischen lachen und mich-erneut-erbrechen. Der Brief war so förmlich und kalt, so unnötig hochgestochen, wie man es sofort von einem Malfoy erwarten würde. „*Den Auftrag des Dunklen Lords...*“, hallte es in meinem Kopf nach und ich wurde schlagartig wieder ernst. Angst, die mir mittlerweile vertraut war, machte sich in meinem Magen breit.

„*Seine Durchführung...*“

Sofort sah ich auf die Uhr - es war nun fast 14 Uhr, ich hatte also noch 6 Stunden. Mein Herz raste und in meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Langsam wankte ich zu meinem Küchentisch, den Brief noch in der Hand. Während ich meinen Kopf in meine Hände legte und die Augen für einen kurzen Moment schloss, beschloss ich, mich als erstes zu beruhigen. Einen kühlen Kopf, das brauchte ich jetzt. Nachdem ich dreimal tief durchgeatmet hatte, überlegte ich mir, was ich in den 6 Stunden, die noch vor mir lagen, alles erledigen musste.

Zuerst einmal musste ich Lucius Malfoy - bäääh - antworten.

Dann sollte ich duschen gehen und vielleicht auch mal wieder was Essen. Und verschwenderisch viel Kaffee trinken, immerhin hatte ich die letzte Nacht nicht geschlafen und auch die kommende würde wohl kurz werden. Nicht auszumalen, wenn ich im Haus des Mega-Todessers plötzlich wegpennte.

Aber oberste Priorität, das zeigte mir auch die Eule, indem sie ungeduldig auf der Arbeitsplatte hin und her trippelte, hatte jetzt die Antwort für Mr. Reinblut.

Sollte ich etwa seinen scheid-förmlichen Ich-bin-ja-so-reich-Tonfall imitieren?

„Miss Burnton freut sich, ihre Einladung annehmen zu können...“

„Miss Melody Burnton zeigt sich durchaus über ihre Einladung erfreut und sieht sich im Stande...“

„Miss Melody scheidt auf sie, sie verdammtes reinblütiges Todesser-Arschloch. Mit freundlichen Grüßen...“

Letzten Endes schrieb ich dann:

Sehr geehrter Mr. Malfoy

Vielen Dank für ihre Einladung, die ich gerne annehme.

Bis heute Abend also,

Wahrscheinlich hatte ich damit alle Etikette, die diese Reinblüter vermutlich pflegten, verletzt, aber es war mir egal. Diese Antwort sagte genau das, was ich zu sagen hatte und nicht mehr.

Ich steckte den Pergamentbogen mit meiner Antwort in einen neuen Umschlag - ohne ein furchtbar vornehmes Burnton-Siegel, das (wie die restliche Familie Burnton, um genau zu sein) auch nicht existierte.

Dann, in einem plötzlichen neuen Anfall von Wut, zerriss ich den Brief von diesem Malfoy in winzige Fetzen, während ich lauthals den Dunklen Lord und jeden einzelnen seiner Anhänger verfluchte.

Solchermaßen beruhigt, ging ich duschen. Dabei vermied ich es, so gut es eben ging, meinen linken Unterarm zu betrachten. Der Arm schmerzte zwar jedes Mal wie Hölle, wenn ich ihn bewegte, doch ansonsten gelang es mir, das Dunkle Mal weitestgehend zu ignorieren.

Den weiteren Nachmittag verbrachte ich damit, mich abzulenken. Ich sah fern - ja, ich hatte einen Fernseher, obwohl ich eine Hexe war. Obwohl die meisten Sendungen dämlich waren, liebte ich es, mich so berieseln zu lassen. Und so schaffte ich es auch heute für einige Stunden, nur zwischen den Kanälen hin und her zu zappen und mich dabei mit Pommes mit Ketchup voll zu stopfen.

Ich verbrachte also eine höchst ungesunde und höchst befriedigende Zeit, bis es Zeit war, sich für den Besuch bei Mr. Super-Todesser fertig zu machen. Während ich meine Haare kämmte, fragte ich mich, wie er einen Abend mit mir zubringen wollte, wenn er mich weiterhin so konsequent ignorierte. Meine einzige Hoffnung lag auf David.

Obwohl es eitel und dumm klingen mochte, war ich entschlossen, heute Abend so gut wie möglich auszusehen. Lucius Malfoy mochte ja reinblütig, reich und scheiße sein, aber ich war eine Frau. Und wenn er Krieg wollte, dann würde ich ihm Krieg geben - solche aufmüpfigen Gedanken schossen mir durch den Kopf, als ich meine Krallen schärfte. Oder, weniger dramatisch, meine Fingernägel feilte.

Schließlich schlüpfte ich in einfache Jeans, eine braune Bluse und braune Wildlederstiefel. Immerhin war es nur ein einfaches Strategie-Treffen (das klang schon absolut widerlich), kein Candle-light-Dinner. Schließlich - es war kurz vor Acht -, streifte ich meinen schwarzen Umhang über und verließ die Wohnung, um nach Malfoy Manor zu apparieren.

Als ich vor Malfoy Manor auftauchte, glaubte ich zuerst, einen Fehler gemacht zu haben. War ich aus Versehen vor Lestrangle Manor gelandet? Das alte Herrenhaus, das ich hinter einer langen Auffahrt ausmachte, unterschied sich nur geringfügig vom Anwesen der Lestranges. Eine Hauselfe vor mir riss mich aus meinen Deja-vu-Gedanken. „Sie wünschen, Miss?“, fragte sie mit ihrer piepsigen Stimme. Na klasse, hatte Malfoy nicht einmal seinen Bediensteten Bescheid gesagt, dass ich kam? Hatte ich mich womöglich im Tag geirrt? War ich zu früh - oder zu spät? Ich hätte jetzt meine Einladung vorzeigen können - hätte ich sie nicht dummerweise zerfetzt und weggeschmissen.

„Ich werde erwartet!“, sagte ich deshalb mit so würdevoller Stimme, wie gerade möglich.

„Verzeihung, sind sie Miss Burnton?“, piepste die Elfe und verbeugte sich tief.

Ich hatte große Lust, sie mit einem schroffen „Nein, eigentlich bin ich das nicht“ zu erstaunen, aber ich riss mich zusammen und nickte nur.

„Verzeihen sie, Miss, würden sie mir bitte folgen, Miss?“, sagte die Elfe hastig und verbeugte sich noch einmal - Himmel, war das nervig -, bevor sie mir voran zum Haus schritt.

Es lief genau wie gestern Abend - war es erst gestern gewesen? -, als Bellatrix mich empfangen hatte: Die Tür öffnete sich auf ein Winken, man nahm mir den Umhang ab und ich wurde in die Eingangshalle geleitet. Nur - dort angekommen musste ich mich nicht setzen und warten.

Lucius Malfoy, der Hausherr höchstpersönlich, stand auf der untersten Stufe einer elegant geschwungenen Treppe und wartete.

Als wir eintraten, lächelte er kühl und kam mir entgegen.

„Miss Burnton, wie schön sie zu sehen.“, sagte er mit einer Samtstimme, die unglaublich von falscher Freundlichkeit troff.

„Aufs Maul?“, rutschte es mir hinaus, bevor ich mich daran hindern konnte.

Ach du Scheiße. Das hatte ich ja mal ganz lässig versaut. Kurz fragte ich mich, wann ich eigentlich all meine Erziehung über Bord geworfen hatte - jah, es hatte tatsächlich Zeiten gegeben, in denen ich mich auch

ohne das Wort „Scheiße“ und einige andere Gossenausdrücke hatte verständigen können.

Nicht zu fassen - ich hatte zu Mr. Supertodesser „Aufs Maul?“ gesagt, was nicht mal mehr ein Fauxpas war, das war kein Skandal, sondern ein SuperGAU.

Zerknirscht schaute ich zu meinem Gegenüber, der - nicht zu fassen - lachte. Und zwar so richtig.

Und ich konnte mich nicht mal darüber beschweren, dass der Kerl mich auslachte. Wahrscheinlich fragte er sich in diesem Moment, welcher Gosse ich denn entstieg war.

Als Malfoy sich wieder ein wenig gefasst hatte, sagte er: „Ich bin Lucius Malfoy. Bitte, wollen sie mich nicht in den Salon begleiten?“

Keine spöttische Bemerkung über meinen Ausrutscher?

Nein, vermutlich war er zu beschäftigt damit, den ganz großen Gentleman zu spielen. Er wies die Treppe hinauf und zögernd ging ich an seiner Seite ein Stockwerk höher. Oben angekommen sah ich einen weiteren Flur, von dem viele Türen abzweigten und - genau wie bei den Lestranges - schmückten Ahnenportraits die Wände. Legten die denn alle keinen Wert auf Individualismus? Gab es irgendeinen Kodex, der besagte, wie reinblütige Todesser-Familien ihr unnötig großes Landhaus zu schmücken hatten? Dieses ganze Getue ging mir jetzt schon auf den Geist. Ich wettete meinen Besen darauf, dass nicht einmal Lucius Malfoy die Namen von all diesen alten Säcken kannte. Aber wenigstens zierte ihr Konterfei die Wände - was für ein unnützer Protz.

Vor einer der Türen stoppte Lucius Malfoy und öffnete sie für mich, so dass ich vor ihm durchgehen konnte bzw. musste. Drinnen erwartete mich der Gipfel all meiner düsteren Gedanken über so was wie einen eigenen Stil. Auch der geräumige Salon unterschied sich nur in wenigen Details von dem Raum, in dem mich Bellatrix gestern begrüßt hatte.

Erwartungsvoll sah ich mich um, aber David war nicht da.

Na klasse.

„Wo ist David?“, platzte es daher auch gleich aus mir heraus, noch bevor ich auch nur einen Schritt in den Raum gemacht hatte.

„Mr. O'Connell hat vor wenigen Minuten eine Eule geschickt - er verspätet sich. Er hat angedeutet, dass er Probleme mit einem seiner Hauselfen hatte. Nichts Besonderes, sie kennen das sicher, es ist lästig. Aber wollen sie sich nicht zuerst setzen?“

Kapitel 5

Zugegeben, ich bin unzuverlässig und unfähig... :)

Ich wünsche euch aber trotzdem viel Spaß mit dem neuen Chap und danke euch für die netten Kommentare! Wie immer gilt all mein Dank meiner wundervollen Beta Leo [sie mochte das Chap übrigens. Ich auch. Also bin ich gespannt auf eure Reaktion!]

–

Sofort sank er auf meiner Liste der Leute, die ich nicht mag, weiter nach unten. Ich kannte das sicher? Was glaubte der eigentlich, wer hier vor ihm stand? Ich hatte zuhause einen Fernseher und einen Kühlschrank, aber nicht einmal die Spur eines Hauselfen. Was sollte ich auch mit einem persönlichen Sklaven? Ich konnte mir mein verdammtes Essen selber kochen und zwar aus dem einfachen Grund, dass ich mir nicht zu schade dafür war und die ganze Zeit nur in gut gepolsterten Sesseln rumhing. Wie es ja anscheinend gewisse blonde Reinblüter taten.

Der Abend konnte noch lustig werden, wenn das so weiter ging. Im Moment waren noch Harry Potter, Severus Snape und der Dunkle Lord auf meiner Antipathieliste vor ihm, aber ich war zuversichtlich, dass Mr. Blond-und-reinblütig Malfoy eine recht ansehnliche Konkurrenz darstellen würde. Einige meiner St.-Mungo-Kollegen hatte er schon locker aus dem Rennen gehauen. Ginge es nicht um meine Gesellschaft – und meine Abneigung – hätte ich mich lässig mit Popcorn zurückgelehnt und zugesehen, wie es sich Mr. So-sympathisch-wie-Fußpilz Malfoy für immer bei mir verscherzte.

Aber zufälligerweise war er auch Todesser und ich Ordensmitglied, soll heißen, hier ging es um mein Leben.

„Setzen sie sich doch, Miss Burnton!“, kam es von hinten. Mr. Ich-ersticke-gleich-an-meiner-Höflichkeit Malfoy stand nun hinter mir und als ich mich zu ihm umdrehte, lächelte er schwach.

„Gern“, sagte ich – Na bitte, das war doch gar nicht so schwer mit den Manieren! – und setzte mich nun meinerseits auf eine Couch in leuchtendem Rot, die ein weißes Lammfell zierte. Unwillkürlich keuchte ich leise. Eine so großzügig gepolsterte Liege hatte ich noch nie erlebt. Wie bequem die war – ich musste Malfoy fragen, ob er sie mir vielleicht verkaufen konnte. Naja, schenken wäre besser. Oder ich blieb einfach für immer hier sitzen.

„Möchten sie etwas trinken?“, wandte sich der Hausherr nun mit mäßig interessiertem Gesicht an mich. „Vielleicht einen Whiskey? Ich kann ihn empfehlen...“

Unwillkürlich musste ich lächeln. Eigentlich hätte ich ja jetzt etwas Starkes gebrauchen können, aber ich vertrug nicht viel. Es brauchte nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, was mit mir geschehen würde, sollte ich mich im Suff verplappern. Andererseits würde ein Glas mich nicht töten und im Zweifelsfall konnte ich den Whiskey unbemerkt in etwas Anderes verwandeln.

„Na, dann sollte ich ihn ja probieren!“, sagte ich und sah zu meinem Gastgeber auf. Eigentlich erwartete ich, dass er jetzt einen Hauselfen rief und sich setzte – aber er tat es nicht. Er ging selbst zu einem schweren Schrank aus teuer glänzendem Mahagoni-Holz, der eine beträchtliche Flaschensammlung zeigte, als er geöffnet wurde. Überrascht sah ich, wie Malfoy nun zwei Gläser mit Whiskey füllte. Was war denn nun los? Eigentlich warteten doch – grob geschätzt - 50.000 Hauselfen darauf, das für ihren Meister zu erledigen.

Nachdem er mir mein Glas gereicht hatte, setzte Malfoy sich in einen Sessel mir gegenüber und sagte erst einmal – nichts.

Na gut, ich konnte auch gerne mit der Unterhaltung beginnen.

„Also sitzen wir jetzt hier, es wird langsam spät und warten nur – so hatte ich mir das Todesserleben nicht vorgestellt.“, sagte ich trocken und – mal was Neues für mich – es war nicht mal gelogen. Mein Gegenüber verzog das Gesicht zu einem Grinsen und auch ich musste lächeln. Irgendwie war ich die ganze Zeit nur am Lächeln. Kam ja auch kaum dämlich rüber oder so.

„Sie haben recht, wir wissen nicht, wie lange wir hier noch warten müssen, bis Mr. O’Connell kommt und wir uns um das“, er schenkte mir einen bedeutungsvollen Blick, „Muggelproblem kümmern können. Aber

andererseits – die Atmosphäre ist gemütlich, die Gesellschaft gut und der Whiskey schmeckt. Man könnte es schlechter haben.“ Soso, die Gesellschaft ist gut? Dann hatte er aber in den letzten 24 Stunden seine Meinung über mich geändert. Ob ich ihn nun darauf ansprechen sollte? Wobei – die Atmosphäre war tatsächlich gemütlich. Der Kamin war, wie ich feststellen musste, nicht nur protzig, er vermittelte auch ein behagliches Wärmegefühl.

Ich merkte, wie der Whiskey, an dem ich bisher nur wenige Male genippt hatte, bereits begann, mich in eine alberne Stimmung zu versetzen. Das war echt peinlich, wie wenig ich vertrug. Vor allem, da ich ja als Todesserin nun zu den Bad Girls gehörte. Eigentlich müsste ich als Todesserin jedes Ordensmitglied unter den Tisch trinken können – aber nein, nur ein halbes Glas Whiskey hatte bei mir schon spürbare Folgen. Mr. Ich-trinke-jeden-Abend-den-allerbesten-Whiskey Malfoy dagegen hatte sein Glas schon ganz ausgetrunken. Soviel zu Unter den Tisch trinken können – er konnte das offenbar.

Ich musste daran denken, dass wir jetzt Todesserkollegen waren, und er mich anscheinend auch nicht mehr hasste. Wir sollten bald zusammen Menschen töten. Von daher war der nächste logische Schritt... –

„Bitte, ich heiße übrigens Melody...“, sagte ich, was man jetzt als direkte Reaktion auf sein Kompliment (Hey – die Gesellschaft war ja seiner Meinung zufolge gut. Auch wenn er das wahrscheinlich jedem – oder vor allem jeder! – sagte) sehen konnte oder auch nicht.

Er lächelte, als er sagte: „Ich bin Lucius... Und Sie müssen entschuldigen, dass ich mich nicht schon gestern vorgestellt hatte.“

Er sprach das Thema also selbst an. Ich hätte dazu jetzt nichts gesagt, aber, hey er hatte sich sogar entschuldigt. Und irgendwie war es auch schön, jetzt beim Vornamen genannt zu werden, auch wenn wir noch nicht beim Du waren. Den ganzen Sie-Kram hinter sich zu lassen, ich hatte das schon in der Schule gehasst. Meine Gedanken schweiften kurz ab, zu Strafarbeiten, weil ich meine Lehrer versehentlich geduzt hatte. („Ich darf nicht respektlos sein.“ – drei Seiten voll...)

„Ich hatte den Eindruck, ich hätte Sie irgendwie verletzt...?“, sagte ich vorsichtig und komischerweise hoffte ich, dass er das jetzt dementieren würde.

Freundlicherwise kam er dem Wunsch sofort nach: „Oh, nein, es lag nicht an Ihnen. Es ist“, er stockte, „nichts. Ich hatte nur einen schlechten Tag.“

Er log mich an, aber damit konnte ich umgehen: Immerhin log ich ihn auch die ganze Zeit an. Der Unterschied war nur, dass ich besser lügen konnte.

„Und haben Sie heute einen guten Tag?“, fragte ich liebenswürdig. Er lächelte und nickte.

„Na fein!“, sagte ich aufgesetzt munter und fragte mich, ob er in diesem Leben auch noch mal etwas zum Gespräch beitrug. Langsam kam ich mir lächerlich vor, hier die Alleinunterhalterin zu spielen. Immerhin war er der Gastgeber, der Super-Todesser und abgesehen davon – alt.

Warum auch immer mir das erst jetzt so richtig klar wurde: Rein altersmäßig hätte er mein Vater sein können. Gruselige Vorstellung – diesen Mega-Reinblüter zum Vater zu haben. Und in so einem widerlich dunklen, nicht-individuellen Todesser-und-zu-reich Manor aufzuwachsen. Jah, da lobte ich mir doch meine Kindheit in Muggellondon, in einem schönen Haus ohne allzu viele Anzeichen von Zauberei und mit der liebevollen Erziehung meiner Eltern. Niemals war es irgendwie Thema gewesen, dass mein Vater nicht zaubern konnte. Er war einfach nur der beste Dad überhaupt gewesen, der mich zu Spielen von Arsenal London mitgenommen und mir seine Liebe zu den Rolling Stones vererbt hatte.

Und die Werte, die meine Eltern mir anerzogen hatten, waren Liebe, Ehrlichkeit und Güte gewesen – nicht Reichtum, Reinblütigkeit und Grausamkeit.

Während ich trotzig daran dachte, wie gut meine Kindheit gewesen war, sprach Lucius Malfoy kein Wort. Na ganz toll. Ich verschwendete meine Zeit mit Mr. Super-schweigsam oder was?!

„Ihr Glas ist leer!“, unterbrach er die Stille und während ich überrascht hinunter zu meinem Glas sah, musste ich feststellen, dass er Recht hatte. Irgendwie hatte ich gar nicht gemerkt, dass ich es ausgetrunken hatte. „Darf ich es nachfüllen?“, fragte er, höflich lächelnd.

„Ich bitte darum!“, sagte ich ebenso höflich und reichte es ihm. Er ging erneut quer durch den Raum, um mein Glas wieder zu füllen. „Keine Hauselfen heute Abend?“, kam von mir die Frage, die ich mir schon die ganze Zeit stellte.

„Wo liegt Ihr Problem, Melody?“, kam die Gegenfrage vom blonden Todesser, der mir gerade den Rücken zuwandte und es klang ein wenig genervt. „Ich habe kein Problem. Wie kommen sie darauf?“, log ich. Was mein Problem war, Mr. Riesen-Idiot Malfoy? Ich war hier, an einem Ort, an dem ich nur war, weil mich im

Orden keiner kannte, geschweige denn mochte, um einem Herrn zu dienen, den ich verachtete und der Menschen getötet hatte, die ich geschätzt hatte (wenn auch Harry Potter nicht zu Ihnen gehörte), ich machte gezwungene Konversation mit einem arroganten Reinblut-Arschloch und außerdem wollte ich nur noch nach Hause ins Bett um in gewohnter Umgebung wieder nüchtern zu werden.

Er drehte sich um und kam auf mich zu. Mein Glas, das jetzt wieder gefüllt war, trug er in der rechten Hand. „Gut...“, sagte er langsam und lächelte. Verunsichert sah ich ihn an. Meine Kehle wurde trocken, ich fühlte mich unfähig, etwas zu sagen. Mein Gehirn war nicht mehr zu gebrauchen – Scheiß-Whiskey.

Lucius setzte sich auf das Sofa, auf dem ich schon saß und reichte mir mein Glas.

Verblüfft beobachtete ich, wie er sich neben mir niederließ. Das war jetzt irgendwie ein ungünstiger Zeitpunkt – immerhin hatte der Whiskey mich in eine wirklich unzurechnungsfähige Stimmung gebracht. Nicht, dass unter dem Alkoholeinfluss irgendetwas passierte, das ich später bereuen sollte.

Himmel, was sollte ich denn jetzt machen? Den Raum vielleicht verlassen – a la ich muss mir die Nase pudern? Irgendetwas Anderes? Aber was?

Ich beschloss, mich am Riemen zu reißen. Es war nichts, überhaupt nichts passiert außer das Lucius sich neben mich gesetzt hatte. Das hieß nichts, überhaupt nichts, also gab es auch keinen Grund, jetzt so ein Drama zu veranstalten.

Also beiseite mit den ganzen dummen Gedanken, abwarten und – Whiskey trinken! Ich nahm noch einen großen Schluck.

„Erzählen sie mir doch etwas von Ihnen, Melody. Immerhin sind sie ja jetzt auch Todesserin. Ich will doch alle meine Kollegen kennen...“, säuselte Lucius und rutschte noch ein wenig näher. Das war Zufall, sagte ich mir selbst. Körpersprache. Es zeigte nur, dass er am Gespräch interessiert war. Was ja nichts Schlechtes war, sondern ein echter Fortschritt, gemessen an gestern.

„Wo soll ich da nur anfangen?“, bemerkte ich ironisch. Mein bescheidenes kleines Todesserleben konnte doch bestimmt nicht gegen seinen Reinblut-Lebenslauf anstinken. In Hogwarts natürlich in Slytherin, danach ruhte man sich auf dem Familienvermögen, dem Blutstatus und dem guten Namen aus. Jah, man konnte wirklich sagen, dass Mr. Ich-will-vor-allem-meine-Kolleginnen-kennen Malfoy ein bewegtes und wichtiges Leben geführt hatte.

„Nun, sie könnten mir erzählen, wie eine so hübsche junge Frau zum Dunklen Orden kommt. Immerhin kann es hier gefährlich werden. Und man könnte sich schmutzig machen...“, tönte seine angenehm gedämpfte Stimme an mein Ohr. Ein Schauer lief mir über den Rücken, aber es war kein unangenehmes Gefühl.

Ich beschloss, einfach mitzuspielen. Er wollte mit mir flirten? Gut, dann bekam er einen Flirt. Alles andere hätte ihn in dieser Situation zu 110% misstrauisch gemacht. Also rückte nun auch ich ein Stückchen näher und sofort umhüllte mich eine Wolke von einem durchaus angenehmen, männlichen Duft. Nicht schlecht, das konnte sogar ich zugeben.

Und ich konnte auch nicht leugnen, dass seine Annäherungsversuche mir unglaublich schmeichelten und (dazu tat der Whiskey sein übriges) mein Gesicht einfach nicht anders konnte, als ununterbrochen zu lächeln. Vielleicht fand er das unglaublich dämlich und möglicherweise benahm ich mich gerade auch, als hätte ich meinen Abschluss aus Cribbel's Zaubercracker. Aber ich konnte nicht anders.

Und dann fiel mir ein, dass er womöglich noch auf eine Antwort meinerseits wartete.

„Oh, es kann ruhig noch eine Spur gefährlicher werden, wenn sie mich fragen...“, wisperte ich und sah direkt in seine kalten, blauen Augen die ... gar nicht mehr so kalt waren, als er mich ansah.

„Und sollte es zu einem Kampf kommen, ist Dreck bestimmt nicht meine größte Sorge. Mir geht es eher um meine Fingernägel, verstehen Sie?“, witzelte ich weiter.

Das ganze angeheiterte Geplänkel hätte mich nicht auf das vorbereiten können, was jetzt folgte. Lucius Malfoy beugte sich zu mir und es war unmissverständlich, was er vorhatte. Er würde mich küssen.

Zeit, den Zauberstab zu zücken und ihn mit jedem einzelnen, grausamen Fluch auf genüsslichste Art zu verwünschen. Aber ich konnte meine Hand jetzt nicht bewegen, ohne dass es allzu auffällig wäre. Und irgendwie wollte ich den Moment auch nicht ruinieren.

Ich könnte mich auch einfach küssen lassen, sagte eine Stimme in meinem Kopf.

Er kam noch näher. Scheiß drauf, sagte ich mir und rutschte ebenfalls näher zu ihm hin.

Ich schloss die Augen und wartete darauf, dass er den letzten Schritt machte.

Und dann trafen seine Lippen auf meine.

Kapitel 6

Nach knapp einjähriger Abstinenz, bedingt durch einen emotionalen Abnabelungsprozess zum Ende von Harry Potter, geht es jetzt endlich weiter mit Crownless und ich bin eigentlich sicher, dass es jetzt auch wieder regelmäßiger weitergeht, weil ich noch Ideen für mindestens zwanzig weitere Kapitel habe, also viel Spaß erstmal mit dem 6.! Aller Dank gebührt wie immer meiner treuen Beta Leo!

–

Es klopfte leise, aber forsch an der Tür.

Lucius seufzte vernehmlich, ließ mein Gesicht los und rutschte zügig ein Stück weg von mir. Wer auch immer jetzt störte – ich mochte ihn nicht. Gerade eben noch war ich im Paradies gewesen – denn so war Lucius' Kuss gewesen: absolut himmlisch. Er drehte sich noch einmal zu mir, sagte spöttisch: „Die Pflicht ruft!“ und stand dann auf, um die Tür zu öffnen.

Keine Ahnung, warum er nicht einfach ‚Herein‘ rief – nein, er öffnete die Tür selber. War er einfach nur ein absolut toller Gastgeber? Oder war das eine dankbare Ausrede, von mir loszukommen?

Eine Hauselfe stand im Flur, die sich sofort verbeugte, als der Hausherr öffnete, und hinter ihr – David.

„Guten Abend, Mr. O’Connell!“, begrüßte Lucius seinen Gast höflich. „Mr. Malfoy!“, sagte David eben so höflich – wie ätzend das war -, dann fiel sein Blick auf mich. „Miss Burnton! Auch Ihnen einen guten Abend!“

Ich zog eine Grimasse und er zwinkerte mir zu. Jetzt musste ich grinsen. Lucius, der in dieser Zeit die Tür geschlossen hatte, hatte nichts davon mitbekommen und sah nun misstrauisch zwischen uns hin und her. „Setzen sie sich doch!“, sagte er mit unberührter Stimme und deutete leicht auf einen der Sessel.

Als endlich alle wieder saßen, mit Drinks versorgt waren und der anscheinend übliche, nichts sagende Smalltalk gehalten worden war, war es Lucius, der anfang:

„Nun, wir haben also einen Auftrag vom Dunklen Lord erhalten. Obwohl, besser gesagt – sie haben einen Auftrag bekommen und ich bin dabei, um sie ein wenig anzuleiten und ihre, ich will das ganz offen sagen, ihre Ergebnisse zu kontrollieren.“

Das Herz sank mir in die Hose. Ich glaube, jedem war klar, was er mit Ergebnissen meinte.

„Nun, ich bitte sie – sie haben sich doch sicher schon einige Gedanken gemacht. Ich warte auf Vorschläge?!“, sagte er auffordernd und sein Tonfall erinnerte mich an den des Chefheilers, wenn es um ein unbekanntes Gift oder eine unerwünschte Nebenwirkung ging und wir Vorschläge zur Heilung machen sollten. Irgendwie schockierend, dass er an die ‚Sache‘ ranging wie an eine Operation.

Zuerst sah er David, dann mich mäßig interessiert an. Als für einige Momente Stille herrschte, fing er an zu grinsen.

„Also, wie es scheint, haben sie sich doch noch keine Gedanken gemacht – sehr schön, ich werde dem Dunklen Lord davon berichten!“, spottete er und grinste überheblich. Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen. Auch wenn es mich eigentlich anwiderte, sah ich doch auf und murmelte: „Fußballstadien!“

Die beiden Männer drehten sich zu mir und sahen mich an. Showtime.

Ich hob meine Stimme, setzte mich aufrecht hin und begann in meinem besten, eiskalten, geschäftsmäßigsten und gefühllosesten Tonfall: „Überall, wo viele Muggel sind. Fußballstadien – so was wie Muggelquidditch -, Konzerte, belebte Straßen und Einkaufszentren. Schnell, effektiv, viele auf einmal.“

Ich hätte mich am liebsten übergeben, aber sowohl Lucius als auch David sahen mich milde überrascht an, also war ich wohl überzeugend gewesen.

Ich weiß nicht, warum Fußballstadien die ersten Orte gewesen waren, die mir eingefallen waren. Alles was ich wusste, war, dass mein Dad Riesenfan von Arsenal London war und eine Dauerkarte fürs Emirates-Stadium besaß. Scheiße.

Ich hoffte, dass sie es als netten Vorschlag abtun würden. Ich würde niemals im Leben ein Stadion in die Luft jagen können, in dem mein Dad saß. Also, ich könnte das sowieso nicht tun, aber noch weniger, wenn mein Dad drin war.

„Ich denke, das ist die einzige Möglichkeit, die wir haben!“, sagte David langsam und seine Stimme klang nachdenklich. „Was meinen Sie?“, wandte er sich an Lucius.

„Das ist ihr Ding. Ich kontrollier nur das Ergebnis – und das könnte mit dieser Vorgehensweise stimmen!“, meinte der Todesser nur. Er zuckte mit den Schultern und lächelte, um zu verdeutlichen, wie egal ihm das war. Ich konnte nicht glauben, dass ich diesen überheblichen, arroganten Widerling tatsächlich geküsst hatte. Irks.

So ging es noch einige Zeit weiter, in der wir doch nur zu dem Schluss kamen, dass wir meinem Plan folgen würden. Ich könnte jetzt stolz auf mich sein. Buääh.

Schließlich war es an der Zeit zu gehen. Lucius, anständig wie er war, brachte mich und David bis zur Tür, ehe er uns eine gute Nacht wünschte. Bildete ich es mir nur ein oder bekam ich ein Extra-Lächeln? Sehr süß... Ich musste zurücklächeln, doch Lucius schloss die Tür, ohne mich noch einmal anzusehen.

„Korrekt bis ins die Zehenspitzen – der Schleimer.“, hörte ich eine missbilligende Stimme neben mir. Überrascht wandte ich mich um. David hatte angewidert das Gesicht verzogen. Während er irgendwas Unverständliches grummelte, starrte er finster auf den Weg vor ihm. „Meint, er wäre der größte, nur weil er reinblütig ist und Kohle hat und die Weiber ihm zu Füßen liegen...“, ätzte David weiter.

Wie meinte er das? Hatte er mitbekommen, dass Lucius mich geküsst hatte oder wie?

„Ach, ist das so?“, gab ich mich unbeteiligt und versuchte, nicht durchschimmern zu lassen, dass er eventuell einen Nerv getroffen hatte. „Hab ich zumindest bis jetzt so gehört. Bin ja selbst erst zwei Monate bei den Todessern, aber was ich da so gehört hab – hat mehr Geld als viele Andere zusammen, wechselt Frauen wie Hemden und trägt die Nase so hoch...“, führte er seine Anklage fort.

Es war, als hätte man mich unter eine eiskalte Dusche gestellt. Das war ja irgendwie unerfreulich.

Die Zweifel, die sich bisher ganz leicht bei mir angemeldet hatten, wurden nun – WUMM! – bestätigt: Ich war Eine von Vielen, er hatte mich geküsst, weil ich gerade zur Verfügung gestanden hatte, weil ich dumm und naiv und angeheitert gewesen war. Spitze.

Jah ist klar, wieso auch nicht, ich hatte ja auch sonst keine Selbstachtung.

Offenbar stand mir der Schock im Gesicht geschrieben, denn David unterbrach seine Litanei, um mich zu fragen, ob etwas nicht stimmte. Schlau erkannt – aber ich würde ihm nicht sagen, was los war. Hatte nicht der heutige Abend wieder gezeigt, dass man Fremden nicht glauben – und erst recht nicht vertrauen durfte? „Jah, es geht mir gut. Ich bin nur etwas müde...“, log ich daher. Er glaubte mir nicht, schien aber zu akzeptieren, dass ich es nicht sagen wollte.

Mittlerweile waren wir wieder beim eisernen Tor angelangt. Es stand offen und wir traten hinaus. David wünschte mir eine Gute Nacht und disapparierte dann. Mit einem letzten Blick aufs Gruselschloss tat ich es ihm gleich. Eigentlich hätte ich mich jetzt nach meinem Bett gesehnt, aber für mich gab es da noch etwas Anderes zu erledigen.

Mein Weg führte zum Haus der Longbottoms – dem Hauptquartier des Phönixordens.

Ich als Fidelius-Zauber-Eingeweihte (soviel hatten sie mir immerhin anvertraut!) hatte keine Probleme, das Grundstück zu betreten, die Haustür zu öffnen und meine Schritte in die Küche zu lenken. Dort sah ich Remus Lupin und Nymphadora Tonks am Tisch sitzen – natürlich, sah man sie je getrennt? -. Neville Longbottom lehnte, eine Tasse mit dampfendem Inhalt in der Hand, an der Arbeitsplatte. Leise enttäuscht stellte ich fest, dass die Einzige hier, die ich gern gesehen hätte – Hermine -, nicht da war.

„Hailey!“, sagte Lupin überrascht, als ich im Türrahmen erschien. Wieso die Überraschung? Hatten sie gedacht, ich würde mich nie mehr blicken lassen oder was?

„Hallo Leute!“, antwortete ich und der müde, abgekämpfte Ton in meiner Stimme bestürzte mich selbst. Vielleicht war er auch der Grund, warum Neville mir sogleich Kaffee anbot. Ich nickte und setzte mich.

Dann begann ich, von meinen letzten drei Tagen zu erzählen. Es waren tatsächlich nur drei Tage gewesen, nicht drei Wochen – so fühlte es sich nämlich eher an.

Immerhin hatten sie den Anstand, ordentlich zu erschrecken, als ich ihnen das widerliche ... Ding auf meinem Arm zeigte.

Nachdem ich meine Geschichte beendet hatte, schien sich auf ihren Gesichtern Erstaunen abzuzeichnen, aber vielleicht war das auch nur Wunschdenken. „Und, glaubt ihr mir jetzt, ihr Idioten?“, wollte ich schreien. „Wie sieht die weitere Strategie jetzt aus?“, fragte ich stattdessen. Ich war so müde, daran änderte auch dieser lauwarmer, ekliger Pseudo-Instant-Kaffee nichts. Kaffee war nebenbei bemerkt ein gutes Beispiel für die sture Arroganz, die manche Zauberer an den Tag legten. Bloß keiner Kaffeemaschine trauen, denn das ist ja Muggelzeug. Dass Kaffee von einer anständigen Maschine tausend Mal besser schmeckte als dieses magiehergestellte Gesöff, war ihnen irgendwie entgangen.

Der Gedanke daran vergrößerte meine Sehnsucht nach meiner Wohnung um das tausendfache. Ich hoffte, die Ordensmitglieder würden sich kurz fassen, wenn sie mir die weitere Vorgehensweise erklärten. Ich wollte nur noch ins Bett. Es gab so viel, über das ich nachdenken musste. Spontan schoss mir da ein großer, ziemlich blonder Zauberer durch den Kopf.

Dass ich kurz in meiner Geisteswelt versunken war, verhinderte nicht, dass ich den Blick mitbekam, den Tonks und Lupin sich zuwarfen. Ich kannte diese Szenerie, ich hatte sie in letzter Zeit zu oft gesehen.

Aber nicht heute Abend – nicht mit mir.

„Was sollte dieser Blick gerade eben, hm?“, brach es plötzlich aus mir heraus. Meine Stimme war lauter als beabsichtigt, aber es konnte nicht schaden. „Was darf ich jetzt schon wieder nicht wissen? Könnt ihr euch eigentlich mal nur eine Sekunde lang vorstellen, wie beschissen die letzten drei Tage waren? Der Dunkle Lord ist – ihr habt doch überhaupt keine Ahnung! Ihr habt keine Ahnung, dass ich meine Haut grade für die gute Sache riskiere! Für die gemeinsame gute Sache, dachte ich, aber nein! Ich bin gedemütigt und verletzt worden, aber ihr traut mir immer noch nicht, ihr haltet mich immer noch für einen Spion, verdammte Hölle, was wollt ihr eigentlich?“

Stille trat ein, nachdem ich geschrieen hatte. Keiner konnte mir in die Augen sehen, diese elenden Feiglinge. Erst jetzt bemerkte ich, dass Hermine von irgendwo dazu gekommen war. Sie stand im Türrahmen und hatte Tränen in den Augen.

Die konnten mich doch alle mal.

Ohne irgendjemandem einen weiteren Blick zuzuwerfen, verließ ich den Raum, das Haus. Ich apparierte nachhause, verschwendete einen Gedanken an Suizid und warf mich dann auf mein Bett, um mich ein weiteres Mal in den Schlaf zu weinen. Irgendwie hatte mein Leben eine unangenehme Wendung genommen.

Kapitel 7

Nachdem die Veröffentlichung von Kapitel 6 relativ unbemerkt über die Bühne gegangen ist, hier Kapitel 7... Viel Spaß :)

Es war die Sonne, die mich am nächsten Morgen weckte.

Sie strahlte durch mein Schlafzimmerfenster und wärmte mein Gesicht. Anscheinend hatte ich es letzte Nacht – als ich dann endlich zuhause gewesen war – versäumt, die Vorhänge zu schließen. Zugegebenermaßen, das tat ich sowieso nur selten. Die Sonne scheint nicht oft, hier in England, aber wenn sie es dann einmal doch tut, muss man es ausnutzen und sich daran freuen und es genießen und glücklich sein und zwar in jeder einzelnen Sekunde. Wieso hätte ich kostbare Sonnenstunden nur wegen eines geschlossenen Vorhangs verpassen sollen?

Einen besseren Start in den Tag hätte ich mir kaum vorstellen können und in meinem sonnendurchfluteten Kopf kamen mir die Erinnerungen an letzte Nacht gar nicht mehr so scheußlich vor. Okay, nein, das war offensichtlich eine Lüge. Wenn ich an gestern Nacht dachte, wollte ich die Sonne verfluchen und mich für immer im Bett verkriechen.

Letzte Nacht war so ungefähr alles schiefgelaufen, was man sich nur vorstellen konnte: Ich hatte ein Todesser-Arschloch geküsst – es hatte mir sogar gefallen! -, nur um dann später herauszufinden, dass er jede nahm. Danach hatte ich den entscheidenden Beitrag zu Plänen geliefert, die beinhalteten, alle Muggel Großbritanniens zu töten. Anschließend hatte ich alle Mitglieder des Ordens des Phönix – diese ganzen ach so heiligen Ex-Gryffindors - beleidigt und angeschrien und war dann ohne Erklärung aus dem Haus gerannt.

Alles in allem war mir klar, dass ich am besten für immer hier drin blieb und mein Bett nie wieder verließ. Mittlerweile nervte der helle Sonnenschein meine finstere Laune zutiefst und ich zog die Vorhänge nun doch zu. Dann zog ich meine Decke über mich und kauerte mich zusammen wie ein Neugeborenes. Jah, dachte ich, so könnte ich es aushalten. Nur Schokolade fehlte noch.

Gerade, als ich dabei war, friedlich wegzuschlummern – läutete es an der Tür. Nicht zu fassen! Da wollte mich wohl allen ernstes jemand in meiner Depri-Phase stören? Die Pest auf denjenigen!

Nicht an die Tür zu gehen war meine erste Eingebung und ich beschloss, ihr zu folgen. Wer auch immer da war, er sollte eben morgen wieder kommen. Oder besser, erst in einem anderen Leben. Ich wickelte mich noch entschlossener in meine Decke ein und genoss das Gefühl, dass gerade jemand wegen mir vor einer verschlossenen Tür stand. War sein Tag jetzt auch nur annähernd so verdorben wie mein Leben? Sicher nicht.

Das Dumme an meiner Ignorier-Taktik war, dass mein Besucher nicht locker ließ. Ihr könnt mir jetzt gerne einen schwachen Geist vorwerfen, aber niemand – ich sage euch, niemand hält fünf Minuten Sturmläuten aus.

Unter lautem Murren und Meckern schälte ich mich schließlich aus meiner Decke, ordnete meine Strubbelhaare mit einem Zauber und zog mich mit einem weiteren Schwenken des Zauberstabs an (und jetzt soll noch mal jemand sagen, Magie sei nicht praktisch!). Nachdem ich durch einen Blick in den Spiegel festgestellt hatte, dass ich ganz passabel aussah und mein Besucher dabei nicht aufgehört hatte, den Klingelknopf zu drücken, schlurfte ich zur Tür und öffnete.

Davor stand David, der Todesser. Na super – NICHT.

„Wunderschönen guten Morgen!“, sagte er mit verboten fröhlicher Stimme.

„Passt schon“, antwortete ich verstimmt und bedeutete ihm, hereinzukommen.

„Brauchst du immer so lange, um an die Tür zu gehen?“, fragte er, während er meine Wohnung betrat und seinen Umhang ablegte.

Arschloch, Arschloch, Arschloch.

„Nein, nur bei dir“, gab ich zurück. Komisch – wir kannten uns kaum und trotzdem zogen wir uns gegenseitig auf, als würden wir uns schon seit der Kindheit kennen. Bei dem verschmitzten Blick, den er mir jetzt zuwarf, konnte ich nicht anders, als auch zu lächeln. Vielleicht würde ich ihm noch mal verzeihen.

„Hast du eigentlich einen besonderen Grund, mich aus dem Bett zu klingeln oder bist du einfach nur sadistisch?!“, wollte ich wissen, während ich ihm voran ins Wohnzimmer ging und mich an den Esstisch setzte. Mit fremden Männern auf dem Sofa zu sitzen, damit hatte ich eine schlechte Erfahrung gemacht. Also saßen wir uns nun artig am Tisch gegenüber. Zumindest eine Sekunde lang. Dann fiel mir auf, dass ich ja eine

miserable Gastgeberin war und sprang auf. „Red einfach weiter!“, sagte ich zerstreut, obwohl er noch nichts gesagt hatte und hastete in die Küche, wo ich Kaffee kochte. Ich bot ihm einfach erst gar keinen Tee an – Männer, die Tee trinken sind irgendwie unmännlich, finde ich.

Langsam kam David mir nachgeschlendert und beobachtete mich. „Wieso verwandelst du das Wasser nicht einfach in Kaffee?“, fragte er interessiert. „Keine Kritik an meiner Arbeitsweise oder du fliegst raus!“, brummte ich, während ich zwei Tassen aus dem Küchenschrank holte. „Außerdem schmeckt gezauberter Kaffee absolut widerlich.“

„Wirklich? Mir ist noch nie ein Unterschied aufgefallen!“, sagte er verwundert.

„Du hast auch keinen Geschmack!“, frotzelte ich.

Schließlich drückte ich ihm Milch und Zucker in die Hand, nahm mir selbst die Kanne und die Tassen und zusammen gingen wir zurück ins Wohnzimmer.

Nachdem wir uns wieder gesetzt hatten, wies ich ihn darauf hin, dass er meine Frage noch nicht beantwortet hatte. Was führte ihn zu mir?

„Du wirktest gestern Abend ein bisschen von der Rolle. Ich wollte nachfragen, ob alles klar ist?!“, erklärte er mir. Oh mein – wie nett von ihm! Dummerweise brachte er mich jetzt in die Verlegenheit, zu antworten. Was sollte ich ihm sagen – dass ich dem Casanova unter den Todessern zum Opfer gefallen war? Na, ganz sicher nicht.

„Ich glaube... ich bin es einfach noch nicht so gewöhnt... zu töten und so weiter“, sagte ich langsam und wow, irgendwie war es nicht mal gelogen. „Ich muss mich erstmal an den Gedanken gewöhnen, jetzt eine wandelnde Massenvernichtungswaffe zu sein. Was nicht heißt, dass ich dem Dunklen Lord nicht dienen möchte! Keine Frage, das möchte ich unbedingt. Wirklich!“

Ich sah ihn an. Hatte er meine Lüge, die ich hastig dazugefügt hatte, durchschaut? Es sah nicht so aus. Himmel, an mir war eine Schauspielerin verloren gegangen. Kurz gab ich mich der Vorstellung von mir in langem Abendkleid hin, wie ich auf der Bühne des Kodak Theatre stand und schluchzend einen Oscar entgegennahm – Kategorie „Beste Hauptdarstellerin“ für „Gut gegen Böse – eine Orden/Lord Voldemort – Sache“. Oder so ähnlich eben.

„Ja, ich weiß, wovon du redest. Mir ging’s ja am Anfang nicht wirklich anders. Aber nach dem ersten Muggel wird’s besser, ich sag’s dir. Relativ schnell macht’s sogar Spaß. Es ist einfach das ultimative Machtgefühl, es ist großartig. Zuerst dachte ich, Bellatrix spinnt, als sie mir von der Schönheit der Schreie erzählt hat, aber sie hat recht. Zu dem Punkt kommst du auch noch, ich versprech’s dir!“, sagte er. Ich überlegte, ob ich mich zuerst übergeben oder lieber in Tränen ausbrechen sollte. Schließlich beschloss ich, beides auf später zu verschieben und jetzt die Fassung zu wahren.

„Du bist echt nett – ich wünschte nur, ich wäre schon so weit!“, sagte ich und lächelte künstlich. Würg.

Der Mann mir gegenüber war nach diesen Äußerungen nur noch eine Bestie für mich, ein Monster. Genau wie Lord Voldemort. Wie Bellatrix Lestrange. Und wie Lucius Malfoy.

Ich konnte mir im Leben nicht vorstellen, dass ich das eines Tages genau so sehen würde. Nie, nie, niemals. Es war zum Davonlaufen, es war widerlich.

David sah mich schon wieder aufmerksam an, als ahnte er, was in mir vorging. Ablenken – schnell!

„Aber, wenn du schon so viele Aufträge ausgeführt hast – warum hast du dann mit mir diesen Auftrag bekommen?“, fragte ich hastig. „Aah, du hast inzwischen erkannt, dass es eine Probe für dich ist? Tja, eigentlich dachte ich auch, diese Phase hätte ich langsam hinter mir gelassen. Dummerweise konnte ich meinen letzten Auftrag nicht zur vollkommenen Zufriedenheit des Meisters durchführen. Also bin ich wieder ganz am Anfang und darf mit dir die Drecksarbeit machen – und das auch noch unter den Fittichen von diesem Idioten Malfoy.“

Er verdrehte die Augen genervt gen Himmel, als er auf Lucius zu sprechen kam. Unter normalen Umständen hätte ich jetzt vielleicht gelacht, aber mir war immer noch so speiübel von dem, was er über das Foltern und Töten von Muggeln gesagt hatte. „Du solltest dich daran gewöhnen“, sagte eine leise, kluge Stimme in meinem Kopf. „So was wirst du in Zukunft öfter zu hören bekommen.“ Ich schluckte schwer. An manches kann und will man sich einfach niemals gewöhnen.

„Melody? Hörst du mir noch zu?“

Ich schrak auf.

„Ja! Klar!“, sagte ich mit einer allzu fröhlichen Stimme. Dummerweise hatte ich keine Ahnung, was er gerade gesagt hatte. „Du stimmst mir also in allem zu?“, fragte er grinsend.

Verdammt, er hatte mich durchschaut.

„Sorry – was hast du gesagt?“, gab ich es zu. „Ich sagte, dass wir bald mit dem Beseitigen des Abschaums beginnen sollten. Es wäre gut, wenn wir beim nächsten Treffen mit –, er verzog das Gesicht, „Lucius Malfoy schon Ergebnisse hätten, genauso wie bei der nächsten Versammlung der Todesser mit dem Dunklen Lord!“
Schock.

Bald beginnen? Wie bald?

Oh Himmel, jetzt wurde es ernst. Ich konnte das nicht, ich konnte das nicht! Was, was zur Hölle sollte ich tun? Oh Hilfe, wie kam ich da nur wieder raus? Muggel töten, ich würde das nie im Leben machen, nie, nie, nie. Ich würde es nicht tun, das war es nicht wert, nichts auf dieser Welt war es wert, dass unschuldige Menschen dafür getötet wurden. Der Orden würde mir da sicher zustimmen. Wir würden eine andere Taktik finden, einen anderen Plan, es musste nicht immer ein Spion sein.

Jah, so würde es gehen. Sobald David gegangen war, würde ich ins Hauptquartier apparieren und sofort eine Planänderung verlangen. Erleichterung durchflutete mich.

Ich würde nicht morden müssen.

„Wie wärs mit gleich? Du siehst aus, als hättest du heute noch keinen Spaß gehabt! Dabei scheint heute so schön die Sonne! Komm, wir vergnügen uns ein bisschen mit den Muggeln da draußen!“

Soviel dazu.

Meine Deckung war sekundenlang in höchster Gefahr, als ich einfach nur dasaß und ihn anstarrte, als wäre ich ein Reh und er das Auto, das auf mich zuraste. Das Kaninchen vor der Schlange.

„Komm schon, das macht Spaß, das wird dich aufmuntern! Und hey, es ist wirklich besser, wenn ich beim ersten Mal dabei bin und nicht Bellatrix LeStrange!“

Ich würde da nicht mehr rauskommen, das spürte ich. Er würde nicht locker lassen.

Langsam, wie in Trance stand ich auf.

„Na also, es geht doch! Ich wusste, du hast den Mumm dazu!“, sagte David und Stolz schwang in seiner Stimme mit, als hätte er einem kleinen Kind laufen beigebracht.

Ich wankte um den Tisch herum auf ihn zu und er nahm meine Hand. Er freute sich wirklich auf das, was wir jetzt vorhatten. Nicht zu glauben, wie ich mich in ihm getäuscht hatte. Ich hatte gedacht, er wäre in Ordnung. Aber wie hatte ich so naiv sein können? Er war ein Todesser, ich hätte nichts anderes erwarten dürfen.

Nachdem er mir meinen Umhang umgelegt hatte, als wäre ich eine Puppe, trat David mit mir vor die Haustür und meinen Arm festhaltend, apparierte er.

Als der schmerzhafteste Druck nachließ, standen wir in einer Seitenstraße Londons. Unser Auftauchen war unbemerkt gewesen. David ging voran und da er meine Hand immer noch festhielt (und wenn ich fest sage, meine ich fest!), stolperte ich wohl oder übel hinter her.

Ich konnte nicht richtig denken, nicht einmal atmen. Jeder Nerv und jeder Muskel schienen absolut gelähmt. Nicht zu fassen, aber ich war total passiv. Wie eine Tote ließ ich mich von ihm ziehen. Ich konnte nichts sehen außer ihm, nichts fühlen außer seiner Hand und nichts hören außer seinem ständigen Gemurmel. „Du wirst sehen, es ist toll. Du solltest es genießen, sein erstes Mal hat man nur einmal. Ich beneide dich fast darum. Das ist etwas ganz Besonderes und ich werde dafür sorgen, dass es großartig wird. Wir beide werden dafür sorgen. Mach einfach, was ich dir sage. Nichts wird schief gehen. Das wird Malfoy umhauen. Er wird nicht glauben können, dass du es tatsächlich tust. Vertrau mir einfach!“

Immer weiter redete er auf mich ein, in einem beruhigenden, einlullenden Tonfall. Es war wie eine Gehirnwäsche. In meinem gruseligen passiven Zustand tat ich nichts Anderes, als ihm tatsächlich zu vertrauen. Das einzige, was greifbar, was real war, war seine Hand.

Plötzlich blieb er stehen. Irgendwie hatte ich nicht gemerkt, wo wir gelandet waren:

Am Rande einer Hauptstraße Londons. Autos, dicht an dicht, drängelten sich auf den Straßen, die Gehwege waren proppenvoll von Menschen. Muggel. Überall.

Ein Schild wies daraufhin, dass die tube ebenfalls unter uns verlief. An kaum einem anderen Punkt Londons waren jetzt so viele Muggel wie hier.

„Rushhour!“, seufzte David entzückt.

Grauen packte mich, als er seinen Zauberstab zückte und mir bedeutete, ich solle meinen ebenfalls zur Hand nehmen.

„Komm, wir jagen die ganze Straße in die Luft – das wird lustig, meinst du nicht?“

Kapitel 8

Fröhliche Weihnachten allerseits :)

Aller Dank gilt wie immer meiner Beta Leo, die als Einzige mein Tun zu bemerken scheint und das ist sehr nett von ihr. <3

„Melody, komm schon, tu es!“

Davids Stimme tönte in meinem Kopf. Ich sah das Erstaunen und dann die Wut in seinen Augen. Denn ich stand nur da. Und tat nichts.

Die Muggel bemerkten uns nicht und selbst wenn sie es taten, sie hielten uns einfach für zwei Spinner mit Stöcken. Sie wussten nicht, dass wir todbringend waren.

David riss mich herum, so dass er genau vor mir stand. Wir sahen einander in die Augen. Er wollte töten, das sah ich. Und ich fürchtete, er sah, dass ich es nicht wollte.

Das war der Moment, in dem er sich umdrehte, einen Fluch schrie und anschließend mit mir apparierte.

Im Nachhinein klingt es sicher dumm und unverständlich, aber alles ging furchtbar schnell und noch lang bevor ich meine Starre endlich abwerfen konnte, hatte er es schon getan.

Wir tauchten in einer kleinen Seitenstraße wieder auf, wahrscheinlich derselben, in der wir vorher schon gestanden hatten.

Ich fühlte mich völlig überrumpelt und verwirrt, ich hatte es nicht genau gesehen, was war passiert?

Dieselbe Frage stellte ich ihm, doch er steckte seinen Zauberstab in seine Tasche und, während er mich einfach hinter sich herzog, lief los. Er hielt erst inne, als wir wieder an der großen, belebten Straße standen. Belebt – zumindest bis vor zwei Minuten.

Jetzt – es verschlug mir den Atem. Der Anblick war grauenvoll. Ohne dass ich es besonders bemerkte, sanken meine Knie ein. Der einzige Grund, wegen dem ich noch aufrecht stand, war David. Gleichzeitig war er der Grund für ein unvorstellbares Blutbad vor mir.

Die ganze Straße war aufgerissen, ein Haus war komplett zerstört, die beiden Nachbarhäuser zum Teil eingestürzt. Um uns herum war alles Staub, Schreie, Zerstörung.

Völlig geschockt wandte ich mich zu David neben mir um: „Was hast du getan? Oh Gott, was hast du nur getan?“ Meine Stimme war nur noch ein hysterisches Kreischen, aber das war jetzt egal.

Als er mir antwortete, war seine Stimme ebenfalls laut geworden, doch anders als bei mir war sie nicht erfüllt von Panik, sondern von Zorn: „Verdammt, Melody, reiß dich mal zusammen! Du bist Todesserin, ich bin Todesser, das ist unser verdammter Job! Was ich getan habe? Ich habe unseren Auftrag erledigt, weil du ja keinen Finger gerührt hast, also zeig ein bisschen Dankbarkeit!“

Mit offenem Mund starrte ich ihn an. Er rechtfertigte seine Tat auch noch und zwar auf eine Art und Weise, dass ich wusste, dass er – auf eine abnorme Todesser-Art – Recht hatte. Jeder Todesser, den ich kannte (was zugegebenermaßen nicht viele waren) und alle anderen, die ich nicht kannte, würde dasselbe sagen.

Also gab es nur eine Sache für mich: Mich wie eine Todesserin verhalten und ihm zustimmen, auch wenn es das allerletzte war, was ich tun wollte.

„Ja!“, sagte ich, bemüht ruhig, und gab mir alle Mühe, die Verletzten, geschockten, panischen Menschen um mich herum auszublenden. „Ja, du hast Recht. Ich... es tut mir Leid, ich war grade ein bisschen...“

Ich vollendete meinen Satz nicht, weil ich nicht wusste, wie. Wie sollte ich in David je wieder einen Menschen und keine Mördermaschine sehen?

Ich musste weg hier und weg von David, denn ich war nicht ganz sicher, wie lange ich mich noch würde zusammenreißen können. Sowohl Tränen als auch ein Brechreiz stiegen in mir auf und beides konnte ich nicht vor ihm an die Luft lassen. In meine leere Wohnung wollte ich jetzt aber auch nicht – es gab nur einen Menschen, zu dem ich jetzt wollte.

Gerade, als David etwas erwidern wollte, sagte ich: „Tut mir Leid, aber ich muss weg. Bis bald!“ Nachdem ich ihm noch ein hastiges Lächeln geschenkt hatte, drehte ich mich um und rannte kopflos davon, bis ich irgendwo zum Stehen kam und apparierte.

Als sich die Schwärze um mich herum entfernte, stand ich vor dem Hauptquartier des Phönixordens. Kurz

musste ich an meinen glorreichen Abgang bei meinem letzten Besuch hier denken, doch es gab jetzt Wichtigeres. Ich öffnete die Tür und ging schnurstracks in die Küche, denn wenn Hermine hier war, dann war sie dort. Und tatsächlich, ich konnte mein Glück kaum fassen, sie saß mit Lupin am Küchentisch. Nanu, wo war denn dessen Schatten Tonks?, fragte ich mich noch, dann bemerkten die beiden mich. Obwohl ich im Moment nicht mal am Weinen war, musste ich wohl einen furchtbaren Anblick bieten. Erst jetzt fiel mir ein, dass die Explosion wohl Staub auf mir hinterlassen hatte.

„Oh mein... Hailey? Was zur Hölle ist passiert?“, fragten beide sofort. Sowohl Hermine als auch Lupin erhoben sich und traten näher zu mir heran. Ihre fast schon ängstlichen, besorgten Blicke gingen mir so nah, dass die Tränen endlich aus mir herausbrachen – und auch mein Würgeiz meldete sich wieder. Eine Sekunde später übergab ich mich in die Spüle.

Ich weiß nicht, was sie glaubten, dass geschehen war, doch jedenfalls waren ihre Gesichter von Entsetzen gezeichnet, als ich mich wieder aufrichtete. Hermine kam zu mir und nahm mich in den Arm, was ziemlich tapfer von ihr war, wenn man bedachte, dass ich zu diesem Zeitpunkt nur ein dreckiges, verheultes, verrotztes Stück Elend war. So war es an Lupin, erneut zu fragen, was denn geschehen war. Sein Pech, dass ich nicht viel mehr herausbrachte als: „Wir... wir haben die ... die Straße... oh Himmel, wir... wir haben die Straße in die Luft gesprengt!“

Eigentlich erklärten meine Worte wenig bis gar nichts, denn es gibt ziemlich viele Straßen in London, aber verbunden mit meinem Gebaren konnten sie sich zusammenreimen, dass etwas Schreckliches passiert sein mochte.

Ich hörte, wie Hermine neben mir entsetzt nach Luft schnappte und Lupin nichts weiter als ein betroffenes „Oh“ herausbrachte.

Wir standen lange Zeit einfach so da: Hermine hielt mich fest, während ich mir die Augen aus dem Kopf weinte und Lupin stand neben uns und streichelte meinen Arm.

Schließlich gelang es den beiden, mich zum Tisch zu bugsieren und mich auf einen Stuhl zu setzen.

Irgendwann gelang es mir, mich wieder einigermaßen zu beruhigen, so dass ich tatsächlich in der Lage war, ihnen zu erzählen, was geschehen war. Immer wieder musste ich längere Pausen machen, um erneute Tränen zu unterdrücken (dass ein Mensch soviel weinen kann, war mir vorher auch nicht klar...), doch meine Zuhörer drängten mich nicht.

Als ich endlich fertig war, war ich mir plötzlich nicht mehr so sicher, ob es klug gewesen war, herzukommen. Möglicherweise glaubten sie mir jetzt erst recht nicht. Wahrscheinlich dachten sie, ich hätte mich stärker gegen David wehren sollen. Womit sie Recht hatten.

Ich sollte gehen.

Da machte Lupin den Mund auf: „Es war nicht deine Schuld, Hailey. Alles, was du getan hast, war, den Schein zu wahren und damit hast du uns einen großen Dienst erwiesen. Wir sind dir sehr dankbar für alles, was du unseretwegen durchmachst.“

Es klang lange vorbereitet a la „Was ich Hailey sagen möchte, wenn ich sie das nächste Mal sehe.“, aber das war so egal, denn es waren genau die Worte, die ich jetzt brauchte. Verbunden mit Hermines Umarmung tat mir das sehr gut. Plötzlich wurde mir klar, dass ich vorhin auf genau das gehofft hatte, als ich zum Phönixorden appariert war. Endlich, endlich!, schien ich ihr Vertrauen zu haben.

Ich fühlte mich, als wäre ich gerade einen Marathon gerannt, nun aber am Ziel angekommen.

„Hailey, wenn du nicht mehr als Spionin arbeiten willst, dann würden wir das verstehen!“, sagte Hermine leise. Ich spürte, dass sie es zwar ehrlich meinte, tief drinnen aber hoffte, ich würde weitermachen.

Und – komisch, aber bis sie es gesagt hatte, war mir nicht in den Sinn gekommen, hinzuschmeißen.

Nein, mit jedem Schmerz, den die Todesser – und damit Voldemort – mir zufügten, wuchs mein Wunsch, sie zu vernichten und wenn das nur über meine Spionstätigkeit ging, dann war das eben so.

Ich würde weiter vorgeben, eine Todesserin zu sein und dabei eiskalt werden. Lupin hatte Recht: Nichts davon war meine Schuld. Wenn ich tötete, dann nur für das größere Wohl.

Zum ersten Mal dachte ich ans Morden, ohne dass mir schlecht wurde.

Ohne dass ich es merkte, fing ich mitten in der Zentrale des Guten an, böse zu werden. Ich begriff nicht, was für Folgen meine Entwicklung haben würde. In diesem Moment war alles egal. Schließlich war nichts davon meine Schuld. Ich verdrehte Lupins Worte und benutzte sie als meine Absolution.

„Nein, ich mache weiter. Ich bleibe Todesserin!“

Die Entschlossenheit in meiner Stimme schien Hermine zu verblüffen, aber sie verzichtete darauf, noch

einmal nachzufragen.

„Danke für euren Trost, das habe ich wirklich gebraucht. Ich melde mich bald wieder, wenn es Neuigkeiten gibt, okay?“, sagte ich abschließend und stand auf.

Sowohl Hermine als auch Lupin sagten artig Auf Wiedersehen und ich ging, plötzlich total versessen darauf, mich in mein Todesserleben zu stürzen. Ab jetzt würde ich alles selbst in die Hand nehmen und mich nicht mehr so mitschleifen lassen wie vorhin.

Das erste, was jetzt zu erledigen war, war eine Aussprache mit David. Aber wo konnte er jetzt nur sein? Ich hatte keine Ahnung wo er wohnte, aber ich war mir auch fast sicher, dass er jetzt nicht zuhause war, sondern sofort zu Lucius Malfoy gerannt war, um ihm ganz stolz zu erzählen, was wir getan hatten. Ich seufzte also einmal und apparierte dann zu Malfoy Manor, auch wenn es mir nicht ganz zusagte, unangemeldet dort aufzukreuzen.

Wieder stand ich vor dem 08/15-Gruselschloss-Tor und wieder ließ eine Hauselfe mich herein, geleitete mich in die Eingangshalle und forderte mich auf, in einem der Sessel zu warten. Gerade, als ich dem nachkommen und mich hinsetzen wollte und die Hauselfe davoneilte, um dem Hausherrn Bescheid zu geben, trat eben jener aus einer Tür zu meiner linken. Er schien völlig überrascht, mich zu sehen. Dann war David vielleicht doch nicht da? Oder es war einfach nur die Tatsache, dass ich noch immer schmutzig war, mein Gesicht jetzt aber zusätzlich noch vom Weinen gerötet und verquollen war. Ich hoffte und betete, dass mein Rückwärts-Essen keine Spuren im Gesicht oder auf meiner Kleidung zurückgelassen hatte.

„Melody! Welch... unerwartete Freude!“, sagte er, ohne sich irgendetwas anmerken zu lassen, als er sein Erstaunen überwunden hatte. „Ist David hier?“, fragte ich in die eintretende Stille. Eine winzige Sekunde lang bildete ich mir ein, Enttäuschung auf seinem Gesicht zu sehen. „Nein, tut mir Leid, Mr. O’Connell ist nicht hier. Ist das der einzige Grund, warum Sie hier sind, Melody?“ Ganz ehrlich, ja – aber ich hatte irgendwie das Gefühl, dass diese Antwort jetzt unaussprechlich unhöflich gewesen wäre. „Jah... nein... ich weiß nicht genau, warum ich hier bin.“, lautete meine unglaublich intelligente Antwort. Um das zu überspielen, fragte ich schnell: „Könnte ich mich hier vielleicht irgendwo frisch machen?“ „Natürlich!“, sagte er in seinem alten, höflichen und zuvorkommendem Tonfall. Dann wies er die Hauselfe an, mich in ein Bad zu bringen (offensichtlich gab es mehrere, aber was hatte ich in diesem Riesenhaus auch anderes erwartet?). „Ich erwarte sie dann im Salon, einverstanden?“ Ich nickte, auch wenn ich den Salon in unguter Erinnerung behalten hatte. Immerhin war dort das letzte Mal der Beschluss gefasst worden, muggelüberlaufene Orte in die Luft zu sprengen. Aber dort hatte er mich auch geküsst... und dieser Kuss war etwas Wunderbares gewesen, auch wenn er im Nachhinein verdorben worden war durch das, was David mir erzählt hatte. Während die Elfe mich in ein luxuriöses Riesenbad brachte, beschloss ich, es heute soweit nicht mehr kommen zu lassen. Für Lucius war ich nur ein hübsches, junges Mädchen. Eine von vielen.

Das Bad war ... ohne Worte: Gold, Marmor, was soll ich sagen? Dieser Mann war so unfassbar reich und dieses Manor so verschwenderisch riesig, dass es alle meine Beschreibungskünste überstieg. Als ich mich vor den riesigen Spiegel im edlen Goldrahmen stellte, wurde mir auch endlich klar, warum Hermine, Lupin und Malfoy so geschockt von meinem Anblick gewesen waren: Ich sah aus wie eine Figur aus ‚Corpse Bride‘: Mein Gesicht war bedeckt von einer feinen Staubschicht, durch die meine Tränen Spuren gezogen hatten, die die leichenblasse Haut darunter zeigten. Unter meinen Augen, die rot und verquollen waren, lagen fette Augenringe und mein Haar war so zerzaust wie dreckig. Nicht zu fassen, dass ich zugelassen hatte, dass irgendein Mensch mich so sah – und dann auch noch der astreine, aalglatte, gepflegte Lucius Malfoy. Irks.

Ich klatschte mir mehrere Ladungen angenehm warmes Wasser ins Gesicht. Schließlich hantierte ich mit meinem Zauberstab so lange an mir rum, bis ich wieder wie ein lebender Mensch aussah.

Dann verließ ich das Bad. Auf dem Flur erwartete mich wieder die Hauselfe, die mich in den Salon führte.

Ich trat ein und schloss die Tür hinter mir. Lucius saß schon in einem der Sessel und sah gedankenverloren aus dem Fenster, blickte aber auf, als ich eintrat. Er lächelte, als er sah, dass mein Äußeres wieder hergerichtet war. „Bitte, setzen Sie sich, Melody!“

Kapitel 9

Auf in ein weiteres kronenloses Jahr! :)

Danke für 20 Abonnenten und über 2000 Klicks - außerdem Danke an **Anna.Zyan** für ihren herzerwärmenden Kommentar und natürlich meine Beta **Leo**. <3

Nachdem ich mich also in einem Sessel dem seinen gegenüber niedergelassen hatte (Man sieht, wie geschickt ich das Sofa umging? – Jaja, soviel zu „Aus Fehlern lernen“!), fragte er: „Ich möchte nicht indiskret sein, aber Sie können sich vorstellen, dass es mich interessieren würde, warum Sie... nun ja...“

Es war ja äußerst reizend von ihm, nicht auszusprechen, wie ich ausgesehen und gewirkt haben musste, aber diese bemühte politische Korrektheit war anstrengend. „Sie meinen, warum ich unangekündigt hereinplatze und dabei aussehe wie eine Untote?“, nahm ich ihm das ab. Er musste lächeln. „Untote ist vielleicht etwas übertrieben...“, bemerkte er. Ich zog meine Augenbrauen ungläubig in die Höhe, woraufhin er ergänzte: „Na gut, es ist nicht übertrieben.“

Ich lächelte ebenfalls kurz, dann fragte ich mich, wie viel ich ihm sagen sollte. Würde er mich nicht für die totale Memme halten, wenn er erfuhr, warum ich so reagiert hatte? Wobei, er hielt mich vermutlich sowieso schon für ein Flittchen, weil ich mich so bereitwillig von ihm hatte küssen lassen. Und immerhin lebte es sich ungenierter, wenn der Ruf erstmal ruiniert war. Und vermutlich würde er es sowieso erfahren.

„David und ich, wir haben heute Morgen“, ich musste schlucken, „eine von Londons Hauptverkehrsstraßen samt U-Bahn in die Luft gejagt. Ich weiß, ich sollte das abkönnen, aber ... nun ja, es war das erste Mal, dass ich getötet habe...“ Dass ich nicht mal den Mumm zum Töten gehabt, sondern David alles überlassen hatte, musste ich ihm ja nicht unbedingt auf die Nase binden.

Innerlich wappnete ich mich gegen den Hohn, der nun folgen musste und sah Lucius in die Augen. Er saß vollkommen ruhig da, wie immer mit dem perfekten Pokerface im Gesicht, ich hatte keine Ahnung, was er jetzt wohl dachte. Aber um ehrlich zu sein, war mir jetzt jeder Spott lieber als noch so eine Predigt von wegen „Bald wirst du es genießen können“, wie ich sie heute Morgen – es war tatsächlich erst heute Morgen gewesen! – von David bekommen hatte.

„Nun, das erklärt natürlich, warum Sie so staubig waren!“, sagte Lucius nur und lächelte. Kein Wort zu meinem Eingeständnis, eine skrupelvolle Mörderin zu sein. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte.

Er sah mir die Verunsicherung wohl an, denn er setzte hinzu: „Melody, ich habe nicht erwartet, dass Sie von Anfang an eine professionelle Killerin sind! Genau genommen, ich hätte nicht einmal erwartet, dass Sie überhaupt töten können, aber bitte, Sie haben mich eines Besseren belehrt.“

Es ist nicht meine Schuld, sagte ich mir Lupins Worte leise noch einmal vor. Und vor diesem Hintergrund erschienen mir Lucius' Worte wie ein Kompliment und so waren sie wohl auch gemeint gewesen.

Er hatte mich nicht ausgelacht, nein, stattdessen hatte er mir etwas zukommen lassen, dass sich fast wie Wertschätzung anfühlte. Seltsam, aber seine Anerkennung für mich fühlte sich noch ein kleines bisschen besser an als Hermines und Lupins Trost.

Das war auch der Grund, warum ich ihm ein ehrliches, breites Lächeln schenkte. Er sah mir daraufhin in die Augen und sagte: „Wie viele Männer haben Ihnen schon vor mir gesagt, dass Sie ein wunderschönes Lächeln haben, Melody?“

Wie es meine dämliche und überhaupt nicht peinliche Art war (Vorsicht, Ironie!), wurde ich sofort rot. „Denk immer dran, dass du nur Eine unter zahlreichen Eroberungen und einfach gerade das einzig weibliche Wesen in seiner Nähe bist! Diesen Spruch hat er wahrscheinlich schon tausendmal gebracht!“, schoss es mir durch den Kopf.

„Wie vielen Frauen vor mir haben sie dieses Kompliment schon gemacht, Lucius?“, antwortete ich.

Trotzdem... es fühlte sich einfach so gut an. Ich war auch nur ein hirnloses Mädchen, dass gerade durch die Hölle gegangen war und sich nun vom Charme und dem guten Aussehen eines Mannes von Welt blenden ließ. So lange ich dabei im Hinterkopf behielt, dass er sich nicht um mich als Person scherte, konnte dabei ja auch nicht viel passieren, oder? Also ließ ich mich auf das Spiel mit dem Feuer ein.

„Es tut mir Leid, das sagen zu müssen, aber sie schätzen mich völlig falsch ein, Melody. Ich war bis vor drei Wochen ein verheirateter Mann!“, entgegnete er, nun schon eine Spur ernster. Ich wollte grade eine

Bemerkung dazu machen, dass die Ehe Männer ja wohl noch nie von irgendetwas abgehalten hätte, doch dann begriff ich erst, was er mir da eigentlich gesagt hatte. ER? Verheiratet? Was war mit seiner Frau geschehen?

Bevor ich darüber nachdenken konnte, waren die Worte schon aus meinem Mund. Ich sollte wirklich mal kontrollierter werden.

Das Lächeln wich nun endgültig aus seinem Gesicht. Scheiße. War denn kein Fettnäpfchen dieser Welt vor mir sicher?

„Meine Frau ist tot.“, sagte er schlicht. „Oh“, war meine wunderbar geistreiche Antwort darauf. Zu meiner Verteidigung kann ich nur sagen, dass ich mit allem gerechnet hatte – Seitensprünge? Drogenmissbrauch? Scheidungsdrama, Rosenkrieg? -, aber damit nicht.

„Das tut mir wirklich Leid!“, bekam ich endlich etwas Vernünftiges heraus und meinte es sogar aufrichtig. Er nickte abwesend. „Ist schon gut, das konnten Sie ja nicht wissen. Sie ist im Kampf gestorben, in Hogwarts, ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben...“

Tatsächlich, ich hatte. Das war der Kampf gewesen, mit dem alles angefangen hatte. Deswegen war ich hier.

Plötzlich wurde mir etwas klar.

„Mein Platz... bei den Todessern, Sie wissen schon, zwischen Ihnen und David, war das etwa...?“, ich ließ meine Frage unbeendet, aber Lucius wusste, was ich hatte sagen wollen. Er nickte. „Ja – das war Narzissas Platz. Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum ich so, nun ja, so abweisend war, als der Dunkle Lord Ihnen den Platz zuteilte. Es hätte noch andere freie Plätze gegeben, verstehen Sie, im Kampf sind einige gestorben, aber der Dunkle Lord hat Ihnen diesen Platz gegeben... Entschuldigen Sie mein Verhalten, bitte. Ich musste mich erst an den Gedanken gewöhnen.“

Wie bitte? Das arrogante Superarschloch Malfoy entschuldigte sich bei mir? War das hier ein Film oder was? Ein Paralleluniversum?

„Ähm, Lucius, nur um das klarzustellen: Es gibt absolut nichts zu Verzeihen, wirklich nicht.“, sagte ich schnell. Sofort war sein Pokerface wieder da.

„Dann lassen Sie uns das Thema wechseln...“, schlug er vor. Ich lächelte leicht, musste aber vorher noch etwas loswerden: „Könnten wir das Siezen bitte lassen? Ich hasse das!“

Nun lächelte auch er wieder: „Nun gut, ich wüsste nicht, was dagegen spricht!“

Na bitte, wieder einen Schritt weiter. Ich überlegte, was ich sagen sollte, andererseits war ich gespannt, was er für ein Thema wählen würde, wenn ich ihm freie Wahl ließ.

Gerade, als er den Mund öffnen wollte, geschah etwas.

Mein linker Unterarm fing an zu brennen.

Und so, wie Lucius zusammenzuckte, tat seiner das auch.

Es dauerte eine Sekunde, bis ich mich an das Dunkle Mal erinnerte und verstand, was da so schmerzte. Es tat wirklich widerlich weh.

In der kurzen Zeit, in der ich zögerte, war mein Gegenüber bereits aufgesprungen und hatte plötzlich zwei nachtschwarze Umhänge über dem Arm. Seine Hauselfen hatten ja ein ganz schönes Tempo drauf! Er warf mir einen davon zu und eilte schon aus dem Raum, merkte dann aber, dass ich langsamer aufgestanden war als er und drehte sich zu mir um. „Los, Melody! Den Dunklen Lord lässt man nicht warten! Leg den Umhang um und komm!“

Fast wäre ich gestolpert, so sehr beeilte ich mich, ihm nachzukommen. Wir liefen schleunigst durch die vielen Korridore des Landhauses und standen schließlich vor dem Tor. Dann apparierten wir beide zum Sitz des Dunklen Lords.

Diesmal war es noch hell, als wir beim Gruselschloss von Lord Voldemort persönlich ankamen und so hätte ich eigentlich einen Blick über die umliegende Landschaft werfen können, hätte Lucius mich nicht sofort mitgezogen. Andere Todesser waren ebenfalls gerade angekommen. Die meisten nickten Lucius zu, während sie sich uns anschlossen, manche taten es auch grußlos. Gemeinsam mit ihnen betraten wir das Manor. Ich hätte gern gefragt, wie zum Donner Lucius es schaffte, sich hier zu orientieren – das unangenehme an solchen Landschlössern ist die Vielzahl von Gängen, die alle gleich aussehen und das Fehlen eines Lageplans, den ich dringend gebraucht hätte -, doch er führte die Gruppe von Todessern, zu der ständig neue Gestalten stießen, zielsicher zu dem, was offensichtlich der Versammlungsraum war. Bevor er die Tür öffnete, beschwor er mit seinem Zauberstab erst eine Maske für mich und dann eine für sich herauf. Ich wusste nicht, ob da ein

Zusammenhang bestand, aber durch die Todesserschaft hinter uns ging ein leises Raunen. Die Todessermaske legte sich passgenau vor mein Gesicht, ließ nur Löcher für Augen und Mund. Ich hätte gern gewusst, wie mir das Teil wohl stand, aber an Lucius sah sie definitiv schick aus.

Dann drückte er die Klinke hinunter und öffnete die Tür.

Es war alles wie bei meinem ersten Mal, nur dass der große Tisch jetzt noch nicht vollbesetzt war. Auch der Lord war noch nicht hier. Schweigend nahmen wir alle unsere Plätze ein. Ein Blick zu meiner linken Seite zeigte, dass David noch nicht da war. Ich fragte mich noch, wo er blieb, da glitt er schon hinein und setzte sich kommentarlos auf den Stuhl neben mir. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es nicht besonders leicht ist, sich ohne Worte und ohne Mimik zu verständigen. Mir blieb nichts, als ihn so gut es ging mit Blicken zu fragen, was los sei. Das letzte, was ich jetzt brauchen konnte, war ein wütender David neben mir. Obwohl er meine Blicke bemerkt hatte, starrte er geradeaus und ignorierte mich komplett.

Während ich mit David beschäftigt gewesen war, hatte sich der Raum gefüllt. Nur wenige Plätze waren frei geblieben – ich wusste nun, dass sie für Todesser standen, die gestorben waren und noch keinen Nachfolger hatten. Nur der Dunkle Lord fehlte noch. Bis zu seinem Eintreffen sagte niemand ein Wort, es war so still, dass man nicht geglaubt hätte, dass mindestens dreißig Leute im Raum waren.

Ich weiß nicht, ob wir alle nur fünf Minuten oder doch eher zwei Stunden dasaßen, ohne einen Mucks zu machen oder sich auch nur zu rühren.

Doch irgendwann hatten wir wohl genug gewartet: Lord Voldemort kam aus einer Tür geglimmt, völlig lautlos, wie eine Schlange. Die Temperatur im Raum sank sofort um mindestens zehn Grad, aber das bildete ich mir wahrscheinlich nur ein. Dieser Mann – Mann? Monster? – hatte eine unglaubliche Präsenz, kreierte aus Angst und Macht.

Nachdem er sich gesetzt hatte und niemand auch nur einen Atemzug tat, fing er sofort mitten im Thema an. Kein Hallo, Kein Wie geht es euch?, aber was hatte ich auch erwartet, wir waren ja nicht beim Fünfuhrtee.

„Bellatrix!“, wandte er sich mit scharfer Stimme an die Frau neben ihm, „Welchen Auftrag hatte ich dir gegeben?“ In diesem Moment hätte ich gerne Bellas Gesicht gesehen, zu dumm, dass es Masken gab...

„Den Orden des Phönix auslöschen!“, sagte sie und klang ein winziges bisschen verunsichert.

„Richtig – und kannst du mir sagen, was du getan hast?“

„Wir – ich war kurz davor! Eine von ihnen habe ich auch schwer verletzt, mein Lord!“

Mir klappte das Kinn runter, aber das fiel nicht besonders auf, weil Lord Voldemort gerade höhnisch in die Runde grinste, was allen anderen offenbar das Signal gab, ebenfalls spöttisch zu lachen. Plötzlich war ich froh um die Maske, die mein Entsetzen verbarg: Ein weibliches Ordensmitglied war schwer verletzt? Wer war es? Molly? Tonks? Oder etwa Hermine?

„Nicht daran denken!“, befahl ich mir. Ich brauchte all meine Konzentration. Doch auch der Gedanke daran, dass ich den Orden vorgewarnt hatte und es damit definitiv nicht meine Schuld war, tröstete mich nicht besonders.

„Bella, ich bin wirklich überrascht und das meine ich nicht positiv. Oder habe ich dich überfordert? Ist es wirklich so eine Mammutaufgabe, den Orden auszulöschen? Immerhin sind das noch – wie viele? – fünf Leute?“

Mitanzusehen, wie Bellatrix immer kleiner wurde, war etwas, das irgendwie mein Mitleid erregte, aber damit stand ich offenbar alleine da. Einige der Todesser johlten hämisch, David neben mir kicherte.

Der Dunkle Lord gestattete sich ein böses Grinsen, wurde dann aber wieder ernst: „Ich gebe dir noch drei Tage – enttäusch mich nicht noch einmal, Bella!“

„Nein, Herr, ich schwöre, ich...“, setzte sie an, doch ihr wurde das Wort abgeschnitten.

„Gut, dann kommen wir zu dem anderen Auftrag, den ich erteilt hatte. Lucius – ich habe gehört, dass heute Morgen geschätzte 500 Muggel beseitigt wurden? Gute Arbeit!“

Mir fiel ein Brocken Eis in den Magen und meine Hände wurden taub. Fünfhundert Muggel waren tot. Wegen mir. Wobei – nein, Stopp, Lupin hatte gesagt, dass es nicht meine Schuld war. Das hier hatte nichts mit mir zu tun. Es war ein Auftrag gewesen. Ich konnte nichts dafür. Ich hatte nur meine Pflicht erfüllt – gegenüber dem Lord und gegenüber dem Orden.

Mit diesem Wissen ging es mir wieder gut und ich war sogar so weit, mich über das Lob freuen zu können. Auch wenn es, das musste man zugeben, nicht mir und erst recht nicht Lucius gebührte, sondern ganz allein David. Bei Gelegenheit würde ich mich bei ihm dafür bedanken.

Kapitel 10

Nach längerer Wartezeit gibt es hier das 10. Kapitel. Diesmal kann ich ehrlich sagen, dass es nicht an mir lag :) Trotzdem danke für deine Arbeit, liebste **Leo!**

Ich mag das Kapitel sehr gerne - Zickenkrieg! - und hoffe, euch wird es ähnlich gehen! :)

Oh und 1000 Dank an **schneewittchen** für den Kommi - Deine Überlegungen gehen in eine gute Richtung ;)

Die Versammlung war vorbei. Der Dunkle Lord war verschwunden und die Todesser waren im Begriff, sich zu zerstreuen. Ich stand langsam auf, hin- und hergerissen zwischen Freude über die Belobigung des Meisters und Angst um ein schwerverletztes Ordensmitglied sowie dem Wissen, dass 500 Muggel tot waren. Ich wollte gerade hinter David zur Tür gehen, da hörte ich, wie jemand meinen Namen rief. Ein Seufzer entfuhr mir – würde ich es je schaffen, diesen Raum ohne Verzögerung zu verlassen?

Doch diesmal war es Bellatrix. Sie hatte ihre Maske bereits abgelegt und weil ich mir mit dem Ding plötzlich lächerlich vorkam, ließ ich mithilfe meines Zauberstabs auch meine sinken.

Ich drehte mich also um und ging zurück zu ihr, die immer noch neben dem Tisch stand. Sie sah nicht besonders glücklich aus, aber das lag schätzungsweise nur an den Worten, die ihr der Dunkle Lord gerade an den Kopf geworfen hatte. Vermutlich kam es nicht oft vor, dass nicht sie, sondern jemand anders die Lorbeeren einheimste.

Trotzdem konnte ich mir nicht vorstellen, was das mit mir zu tun hatte. Wahrscheinlich wollte sie fragen, wie ich mich bei den Todessern eingelebt hatte oder noch einmal Dankesworte dafür hören, dass sie mich hierher gebracht hatte. So stand ich vor ihr, erwartungsvoll und völlig ahnungslos.

„Ich wüsste sehr gerne, wie es kommt, dass du im Umhang meiner Schwester vor mir stehst? Ich erkenne ihn wieder, ich habe ihn hundert Mal an ihr gesehen – das ist unstrittig Narzissas. Wie kommt er in deine Hände?“

Ihr Anliegen verblüffte mich komplett.

Ganz tolle Frage, Lady. Ich habe genauso wenig Ahnung wie Sie – genau genommen noch weniger.

Doch auf eine Antwort musste die Hexe vor mir trotzdem nicht lange warten, denn sofort stand Lucius an meiner Seite und klärte sie auf: „Melodys Besuch war für mich kein angemessener Grund für eine Verspätung gegenüber dem Dunklen Lord – dass du das anders siehst, hast du ja beim letzten Mal gezeigt. Doch ich lasse meinen Meister nicht gerne warten und so habe ich mir für uns beide die erstbesten Umhänge gegriffen. Ich bedaure ebenfalls, dass Narzissas Umhang einer von ihnen war, aber wie bereits erwähnt, verliere ich mich nicht in solchen Nebensächlichkeiten, wenn es um unseren Herrn geht.“

Ich konnte praktisch nichts anderes mehr tun, als mich zu bemühen, nicht zu selbstgefällig zu wirken. Da hatte Bellatrix gedacht, sie könne ihren Frust jetzt an mir auslassen, aber nichts da. Innerlich sprach ich ein Dankgebet, dass Lucius sofort zur Stelle gewesen war.

Doch wenn ich geglaubt hatte, dass Bellatrix sich jetzt beleidigt trollte, war ich – wie es so schön heißt – auf dem falschen Dampfer. Der einzige, aber wesentliche Unterschied war nur, dass sich ihr Wutanfall nun gegen Lucius richtete und nicht mehr gegen mich. Erleichterung durchströmte mich, da ich sicher war, dass er tausend Mal besser mit ihr würde umgehen können als ich. Ich war sozusagen fein raus. Großer Irrtum.

„So, sie war bei dir? Nun, man kann ja nicht sagen, dass du besonders lang um Narzissa getrauert hast. Wobei, stimmt, dir lag ja auch nie allzu viel an ihr, als sie noch gelebt hat! Sonst hättest du sie ja auch nicht so oft betrogen, nicht wahr? Dann muss ihr Tod ja eine Erleichterung für dich sein! Jetzt bist du frei! Denkst du eigentlich ab und zu noch daran, dass du einen Sohn hast?“

Okay, jetzt wusste ich, warum alle Welt so eine Heidenangst vor dieser Frau hatte. Ihre Stimme war eiskalt und grausam. Aber noch schlimmer war das, was sie sagte. Lucius hatte seine Frau betrogen?

Dabei hatte er mich doch gerade erst davon überzeugt, dass die Gerüchte, die David mir erzählt hatte, nicht stimmten. Nun, offenbar war doch was ziemlich wahres dran. Und was diesen Sohn anging – keine Ahnung, was ich davon halten sollte. Er hatte nie etwas von einem Sohn erzählt und auch bei ihm zuhause wies nichts

auf den Jungen hin.

Ich entschied, dass ich mir später den Kopf darüber zerbrechen würde. Irgendwie hatte sich jetzt schon ziemlich viel in meiner imaginären „Später drüber nachdenken“ - Kiste angesammelt. Ich musste dringend Aufarbeitungsarbeit leisten.

Die Tatsache, dass Bellatrix offenbar glaubte, Lucius und ich hätten etwas mit einander, kam auch ganz schnell in diese Kiste.

Jetzt war ich gespannt auf Lucius' Antwort und hoffte, er würde all ihre Sticheleien erklären und zerstreuen können. Wobei, was kann man an einem Sohn schon erklären? Und wenn Bellatrix Narzissas Schwester war, wusste sie wohl auch über dies Betrugssache bescheid. Von meiner beschränkten Sicht sah es irgendwie eng für Lucius aus.

Wenn ich gedacht hatte, Bellas Stimme sei eiskalt gewesen – dann war das nichts gegen Lucius.

„Ich glaube nicht, dass Draco irgendetwas damit zu tun hat, aber wenn es dich interessiert, ich weiß ganz genau, wo er ist und wie es ihm geht, danke der Nachfrage. Ansonsten würde ich dich bitten, den Tod meiner geliebten Frau nie wieder als ‚Erleichterung‘ zu bezeichnen, sowohl in meinem Interesse als auch in der Wahrung an ihr Andenken. Du und ich, wir wissen beide, dass es ein tragischer Verlust war, keine Erleichterung. Möchtest du noch eine andere unsachliche und unpassende Beleidigung loswerden? Andernfalls werde ich jetzt gehen.“

Ohne auf eine Antwort seiner Kontrahentin zu warten, drehte er sich um und verließ den Raum, während sein schwarzer Umhang sich dramatisch bauschte. Bellatrix schnitt seinem Rücken eine zornige Fratze, warf mir noch einen vernichtenden Blick zu und verschwand dann ebenfalls.

Ich stand zurückgelassen da und fragte mich, zu welchem Zeitpunkt in diesem Gespräch ich dumm genug gewesen war, mir Bellatrix Lestranger zur Feindin zu machen.

Nun, das war die Schlacht der Giganten gewesen und sie war noch nicht zu Ende, das spürte ich. Noch immer schauderte es mich, wenn ich daran dachte, welche Kälte sie ausgeströmt hatten. Vielleicht hatten sie das vom Dunklen Lord gelernt, der ja auch eine Ausstrahlung hatte, die kälter als der absolute Nullpunkt war. Vermutlich färbte das irgendwann ab.

Während ich nun auch endlich das Schloss verließ – fragt bitte nicht, wie lange es dauerte, bis ich den Ausgang fand! -, fiel mir auf, dass ich keine Gelegenheit gehabt hatte, mit David zu reden.

Ob ich das jetzt noch tun sollte?

Ich entschied mich dagegen, immerhin war es ein ewig langer Tag gewesen und er war sicher genauso k.o. wie ich. Morgen war auch noch ein Tag...

Punkt 9 Uhr stand ich dann am nächsten Tag vor Davids Wohnung und klingelte gut gelaunt. Ich war mir sicher, dass wir heute alles aus der Welt schaffen würden. Leider musste ich ihn nicht aus dem Bett klingeln – das wäre eine schöne Rache gewesen! -, denn nach nur einmal Läuten stand er voll angezogen vor mir. „Melody!“, sagte er in einem absolut nichtssagenden Tonfall. War er sauer auf mich? War er's nicht?

„Komm doch rein!“, forderte er mich auf und das ließ ja schon mal Gutes hoffen. „Gern!“, voller Neugier betrat ich seine Wohnung. Zu sehen, wie andere Leute wohnten, fand ich immer schon interessant und bei Kerlen sowieso. Doch auf Davids Wohnung war ich gespannter als auf sonst eine und ich wurde nicht enttäuscht. Weil ich eine Null im Beschreiben bin, sei nur soviel gesagt – denkt euch den größtmöglichen Unterschied zu Malfoy Manor. Es war klein und übersichtlich, es war weder besonders reich noch reinblütig, es war nicht besonders ordentlich, aber tadellos sauber. Ich wollte mich gerade fragen, wieso die Wohnung eines Mannes sauberer war als meine, dann erinnerte ich mich an die Existenz von mindestens einem Hauselfen, die Lucius erwähnt hatte. Keine Spur von Ahnengemälden, dafür Plakate von den Schicksalsschwestern und anderen Zaubererrockbands. Auch nach einem Kerzenleuchter hätte man hier wohl lange gesucht, aber der war auch nicht nötig, die großen Fenster erhellten alles völlig ausreichend. Abgesehen von dem unleugbaren Muggeltouch, den ich meiner Herkunft verdankte, waren unsere Wohnungen nicht besonders unterschiedlich.

David, der natürlich mitbekam, wie ich alles interessiert musterte, sagte amüsiert: „Wenn du mir bitte folgen würdest...“ Verlegen wandte ich meine Augen von einer großen Flagge der nordirischen Quidditch-Mannschaft Ballycastle Bats ab und ging hinter ihm ins Wohnzimmer. Wir ließen uns auf Sesseln nieder (Nicht das Sofa! Nicht das Sofa!) und nachdem er mir einen Tee gebracht hatte (ich weiß, dass ich Tee hasse, aber selbst der ist noch besser als das Gesöff, dass die Zauberer Kaffee nennen), fragte er mich, warum

ich diesen Morgen mit Besuchen dran wäre. „Nun, gestern Abend hatten wir keine Gelegenheit, uns zu unterhalten und ich wollte dir einfach danken. Du hast dafür gesorgt, dass mein Einstand bei den Todessern nicht in die Hose ging. Du weißt, dass das Lob des Lords nicht Lucius, sondern dir gelten muss. Also – danke!“

„Freut mich wirklich, dass du das so siehst. Gern geschehen. Ich hoffe nur, der Dunkle Lord denkt da genauso wie du!“ „Aber klar tut er das – und selbst wenn nicht, immerhin hat er uns nicht so niedergebügelt wie Bellatrix Lestrange!“

David nahm einen Schluck von seinem Kaffee (meine Meinung dazu habe ich wohl ausreichend dargelegt) und nickte dann grinsend. „Ja, du hast Recht, mit der würde ich um nichts in der Welt tauschen wollen.“ „Eben!“, grinste nun auch ich. Die restliche Zeit redeten wir über andere Dinge.

Nach zwei Stunden, in denen wir viel gelacht hatten, verabschiedete ich mich und apparierte dann schnurstracks nach Hause – ich musste jetzt einfach dringend mal alleine sein. In den letzten Tagen war ich, so fühlte es sich an, nur bei Lucius, bei David, im Schloss des Meisters oder im Hauptquartier des Phönixordens gewesen. Was ich jetzt brauchte, war ein Tag für mich, zum Abschalten und zum Nachdenken.

Daher riss ich mir auch, kaum zuhause angekommen, die Ballerinas von den Füßen, legte die Jacke ab und warf mich auf meine schon etwas altersschwache, aber urgemütliche Couch. Mit dem festen Vorhaben, jeden Gedanken an sämtliche Todesser und Phönixordensmitglieder konsequent zu verdrängen, schloss ich die Augen und genoss die Ruhe. Doch mein Friede währte nicht lange. Denn das Bild eines Mannes ließ sich nicht beiseite schieben, sondern blieb beharrlich vor meinem inneren Auge. Mein Herz klopfte auf einmal schneller und Adrenalinstöße strömten durch meinen Körper. Das flaue Gefühl in meinem Magen ließ mich zuerst an eine Darmgrippe denken. Doch verbunden mit den anderen Symptomen konnte es eigentlich nur eins bedeuten. Aber das durfte nicht sein, das konnte einfach nicht sein. Mein Leben war doch im Moment sowieso schon anstrengend genug? Dafür hatte ich jetzt wirklich weder die Zeit noch die Kraft noch die Lust. Na, ich hatte ja wirklich ein Megatiming. Zur unpassendsten aller Zeiten, die es je auf dieser Erde gegeben hatte, schaffte ich es tatsächlich –

Mich zu Verlieben.

Ich war so was von geliefert

Das Üble am Verliebt sein ist, dass man an nichts anderes mehr denken kann als an IHN. Und so ging es mir: Beim Auf-der-Couch-liegen, beim gemütlich-ein-Buch-lesen, beim ein-Bad-nehmen, beim Nägel lackieren und beim Muffins backen hatte ich stets sein Bild im Kopf, spielte unaufhörlich alles ab, was er je zu mir gesagt hatte und analysierte jede seiner Gesten. Doch ich kam immer zum selben Schluss und es war unabwendbar: Ich hatte keine Chance und würde auch nie eine haben.

Also konnte ich mir diese dumme Liebe genauso gut wieder aus dem Kopf schlagen.

Es war nicht zu fassen: Harry Potter, die Hoffnung der Zaubererwelt war tot, der Orden bestand nur noch aus zehn Leuten, der Dunkle Lord war mächtiger denn je und ich war zwischen die Fronten geraten, wobei ich 500 Muggeln den Tod gebracht (auch wenn das nicht meine Schuld gewesen war) und mir die böseste Hexe überhaupt, Bellatrix Lestrange, zum Feind gemacht hatte.

Und alles, was mir dummen Kuh als Reaktion darauf einfiel, war, mich zu verlieben. Wieso ließ ich mich nicht gleich einsargen?

Kapitel 11

Und hier kommt das 11. Kapitel - meine liebe Beta Leo mag es und ich auch, daher hoffe ich, euch gefällt es auch?! Gleichzeitig verabschiede ich mich damit für den nächsten Monat. Tut mir Leid, aber Abitur schreibt sich nicht von alleine... Danach geht es aber weiter mit jede Menge Drama und Gefühl - Spekulationen erwünscht :)

@schneewittchen, die Prinzessin der Spekulationen: Langsam machst du mir Angst ;D Aber ich finds total toll, dass du dir so viele Gedanken dazu machst - das ehrt mich :) Danke für den Kommi!

Genug geschwafelt :)

Damals, in der 4. Klasse in Hogwarts war ich ganz furchtbar verliebt gewesen. Heute weiß ich nicht mehr, wie er hieß, es wurde auch nichts draus, ich weiß nur noch, dass ich mich bescheuert aufgeführt hatte. Ich war damals mitten in der Pubertät, und ich weiß noch, er war älter als ich. Ich hatte wochenlang Schwierigkeiten mit der regelmäßigen Nahrungsaufnahme. Sobald ich ihn an seinem Tisch sitzen sah [Ich glaube, er war in Gryffindor], wie er sich mit seinen Freunden unterhielt und wie er lachte, konnte ich keinen Bissen mehr zu mir nehmen. Nachts lag ich stundenlang wach, grübelte darüber, wie ich seine Aufmerksamkeit [und sein Herz!] gewinnen könnte, und hatte immerzu sein Bild vor Augen.

Warum ich das alles erzähle: Ich hatte mir, nachdem diese Phase überstanden worden war, geschworen, mich nie wieder wegen eines Typs so aufzuführen. Niemand ist es wert, dass ihm Tränen, Essen und Schlaf gewidmet werden. Und schlechte Schulnoten natürlich, die ich schnell erhielt, weil ich auch im Unterricht nur an IHN denken konnte, sowie die Nerven meiner Freundinnen, die ich mit ständigem Liebeskummer natürlich arg strapazierte.

Doch all die guten Vorsätze, immer rational zu bleiben, wurden schlichtweg vergessen, als ich Lucius Malfoy traf.

Denn auch am nächsten Tag, als ich mal wieder mit einer Tasse Kaffee vor mir in der Küche des Phönixordenshauptquartiers [Merkt euch das Wort für Galgenmännchen!] saß, kreisten meine Gedanken nur um den blonden Todesser. Mit mir am Tisch saßen Lupin, Tonks, Hermine und Neville, das Ganze kam also einer Versammlung gleich. Mrs Weasley fehlte, da sie in London patrouillierte, falls David auch ohne mich ein paar Muggel töten wollte.

Die Stimmung war heute gut und ich wusste nicht, wieso.

Hermine wirkte gelöst, als wäre eine Last von ihren Schultern gefallen und Lupin und Tonks turtelten wie frisch Verliebte.

„Also“, schaffte Lupin es endlich, sich von Tonks' Lippen zu lösen, „zuerst einmal gibt es endlich eine gute Nachricht!“ Das Lächeln auf seinem Gesicht wurde immer breiter, auch Hermine konnte ein Grinsen nicht zurückhalten. Hoffnung regte sich in meinem Bauch.

„Hailey, das ist übrigens auch das, was wir dir vor ein paar Tagen sagen wollten. Du weißt schon...“, ließ er den Satz bedeutungsschwer ausklingen und ich konnte ihn in meinem Kopf beenden. „An dem Abend, nachdem Lucius mich geküsst hatte, als ich ausgerastet bin, euch angeschrien habe und dann abgehauen bin. Schon klar, welchen Abend du meinst, Lupin!“

„Hermine hatte da vor dem Kampf in Hogwarts etwas gefunden, in Dumbledores alten Aufzeichnungen, einen uralten Fluch. Wir waren nicht sicher, ob es funktioniert, aber wir hatten es ausprobiert. Der mit dem Fluch belegte stirbt nicht, nicht einmal bei Avada Kedavra, sondern fällt nur für einige Tage ... eine Art Koma oder so, und wird wohl an einen fernen Ort versetzt. Naja, wie auch immer, ich habe die große Freude, euch mitzuteilen...“

Ein Knall unterbrach ihn.

Mrs Weasley hatte die Tür aufgerissen und in der Eile zu viel Energie darauf verwandt, sodass die Tür gegen die Wand geschlagen war.

Ihr Ausdruck war panisch und gehetzt. „Es gab einen Angriff!“, schrie sie nur. Ich sprang sofort auf, die anderen taten dasselbe und eine Sekunde später hatten wir alle die Zauberstäbe gezückt.

Mrs Weasley drehte sich wieder um und, als sie sah, dass wir alle ihr folgten, rannte sie zurück zur Haustür. „Diesmal war es eine Einkaufspassage! Ich konnte es nicht verhindern, ich war bei den

Touristenmassen am Buckingham Palace, als ich es hörte!“, rief sie im Laufen.

Tonks und Hermine disapparierten sofort zum genannten Ort und als ich mich auch gerade daran machen wollte, spürte ich Lupins Hand auf dem Arm. „Hailey, wenn du dorthin gehst, dann als Melody!“

Nach einem Nicken in Lupins Richtung disapparierte ich. Das ehemalige Einkaufszentrum bot einen ähnlichen Anblick wie die Hauptstraße beim letzten Mal. Leichen, verletzte Muggel, Passanten unter Schock. Krankenwagen, Polizei und Feuerwehr waren schon da, doch sie konnten diesem Grauen nicht Herr werden. Die blutenden und schreienden Leute, auch wenn sie nicht verschüttet waren, waren aufgrund der riesigen Trümmerstücke nicht gefahrlos zu erreichen. Die wenigen Teile des Gebäudes, die noch standen, waren einsturzgefährdet.

Natürlich hatte sich schnell eine große Schar an Schaulustigen gebildet, die die Polizei zurückzuhalten versuchte, damit sie die Sanitäter nicht behinderten oder sich der Gefahr herabstürzender Teile aussetzten. Mitten in der Menge entdeckte ich David. Er stand da, völlig unaufgeregt, und lächelte.

Also, ganz ruhig, ermahnte ich mich. Vergiss diese ganze Katastrophe. Todesserauftritt. Los jetzt.

Ich beeilte mich also, durch die Menge zu ihm zu kommen und wie auch immer, es gelang mir, ein Lächeln aufzusetzen. „Gute Arbeit!“, flüsterte ich anerkennend, als ich mich endlich zu ihm durchgeschlagen hatte. Er hatte mich nicht kommen sehen, blickte jetzt zu mir runter und grinste. „Danke!“, antwortete er, dann: „Ich hoffe, du bist nicht sauer, dass ich mir den Spaß ohne dich gegönnt habe? Aber das Lucius das ganze Lob abbekommen hat, macht mich im Nachhinein immer wütender. Also musste ich das irgendwie rauslassen.“

„Und deswegen hast du das Einkaufszentrum explodieren lassen. Klar, logisch!“, murmelte ich und lächelte schnell, um meinen entsetzten Tonfall auszugleichen. „Komm, lass uns von hier verschwinden!“, sagte ich dann lauter, denn die verzweifelten Schreie der Menge im Ohr und daneben Davids glücklicher Tonfall waren nicht zu ertragen.

„Klar!“, antwortete er und folgte mir, als ich mir meinen Weg aus der Menge suchte. Immer mehr Menschen strömten aus den Straßen zusammen. Leute, die in den Nachrichten davon gehört hatten und jetzt nach ihren Angehörigen suchen wollten, vielleicht.

Und dann, als wir uns immer weiter vom Ort des Geschehens entfernten, stand auf einmal Lucius vor uns. Mein Herz machte einen gewaltigen Hüpfen und trotz der Katastrophe breitete sich ein echtes Lächeln auf meinem Gesicht aus.

Er sah David und mich eine Sekunde lang nur an, dann sagte er: „Jah, ich hatte mir schon gedacht, dass ich euch hier treffe. Ihr wart das also, ja?“ David antwortete mit einem schlichten Ja, ich nickte nur. Ich hatte schon wieder nichts beigetragen. Wieder war David derjenige, der jedes Lob verdiente.

Und offensichtlich sah das noch jemand so, denn als ich mich zu David wandte, sah ich, wie er das Gesicht vor Schmerzen verzog. „Was ist?“, fragte ich panisch. Zur Antwort krepelte David seinen linken Ärmel hoch und entblößte damit ein leuchtendes Dunkles Mal. „Da will mich jemand sprechen!“, presste er hervor und schaffte noch den Ansatz eines Lächelns. Dann disapparierte er, ohne sich darum zu scheren, ob es jemand bemerkte. Wobei, heute hatten die Muggel um uns herum deutlich Wichtigeres zu tun als auf uns zu achten.

Jetzt standen nur noch Lucius und ich hier, wurden gelegentlich von vorbei rennenden Muggeln in Panik angerempelt. Mein Herz klopfte viel zu schnell, ich konnte nur hoffen, dass ich nicht auch noch rot wurde. Meine Handflächen wurden schwitzig und ich wischte sie verstohlen an meiner Jeans ab, betend, dass er es nicht bemerkte.

„Was hieltest du davon, wenn wir diesen ungemütlichen Ort verließen?“, sagte Lucius wie üblich zu vornehm, aber immerhin, er hielt sich ans ausgemachte Du. „Ja, natürlich, gern.“

Wenn vor mir jemand anderer gestanden hätte, wäre es Zeit für ein lockeres ‚Zu dir oder zu mir?‘ gewesen, aber bei Lucius erübrigte sich die Frage wohl. Gemeinsam disapparierten wir zum Manor.

Kurze Zeit später fand ich mich auf der Couch im Salon wieder [... nein!], das dritte Mal in drei Tagen oder so. Ich konnte eigentlich auch gleich hier einziehen, dachte ich flapsig, und dann: Hmm jah, gar nicht mal die schlechteste Idee...

„Und, ist es dir heute leichter gefallen?“, fragte Lucius, als er sich und mir ein Glas Wasser eingeschenkt hatte [Kein Bier vor vier und so – ihr wisst schon]. Er musste es nicht benennen, ich wusste auch so, dass er

vom Töten sprach. Ja, heute war ich nicht in Tränen aufgelöst zu ihm gestürmt, was ein echter Fortschritt war. Das lag aber vor allem daran, dass ich nicht dabei gewesen war, als David das Einkaufszentrum gesprengt hatte. Danach war alles so schnell gegangen und jetzt saß ich hier, auf der Couch. In diesem Salon war die Einrichtung, die Atmosphäre, der Stil so zeitlos, als hätte man die Vergänglichkeit ausgesperrt.

„Ich... ähm, jah.“, sagte ich geistreich. „Jah, es wird schon, denke ich.“

Er musste ja nicht wissen, dass David im Alleingang unterwegs gewesen war, aus Ärger darüber, vom Lord übergangen worden zu sein, als der die Lorbeeren austeilte.

Auch wenn ich nicht allzu sicher war, ob er mir tatsächlich glaubte, lächelte er und sagte: „Na dann.“

„Hör mal, was da vorgestern nach der Versammlung passiert ist. Mit Bellatrix...“, fing er dann wieder an.

„Sie war nicht besonders erfreut.“, sagte ich.

„Nein, nicht wirklich, aber das ist sie selten. Fast nie, sozusagen. Und erst recht nicht, wenn der Dunkle Lord nicht zufrieden ist mit ihr. Früher ist das nie passiert, aber in letzter Zeit versagt sie ein ums andere Mal. Es sollte nicht so schwierig sein, diesen verfluchten Orden zu finden, für eine Hexe wie sie, aber irgendwie... Vielleicht ist es Narzissas Tod. Er hat uns alle aus der Bahn geworfen...“, erklärte er und ich wollte mich gerade fragen, ob Lucius denn tatsächlich Mitleid mit Bellatrix hatte, nach allem, was sie sich gegenseitig an den Kopf geworfen hatten, da redete er weiter. „Trotzdem, ich hoffe, du nimmst es dir nicht so zu Herzen. Das mit dem Umhang... war ein Irrtum. Nichts weiter.“

„Und das mit dem Sohn? War das auch ein Irrtum?“, schoss es mir durch den Kopf.

Doch mein Gesichtsausdruck musste mich verraten haben, denn ohne, das ich etwas gesagt hätte, sprach er weiter. „Und was meinen Sohn angeht. Draco. Er ist 18 und hat natürlich besseres zu tun, als hier bei seinem Vater rumzusitzen.“

Er musste grinsen. Erinnerungen an meine eigene Zeit mit 18 kamen in mir hoch und auch ich musste lächeln. Natürlich hatte man da besseres zu tun, als zuhause zu sein. Die Große Freiheit und all die abgedroschenen Phrasen.

Die restliche Zeit redeten wir über andere Dinge. Es stellte sich heraus, das ich mit ihm mindestens genau so gut reden konnte wie mit David. Das Problem war nur: Es gab kaum ein Thema, bei dem ich nicht lügen musste. Außerdem war da noch der nicht ganz geringe Altersunterschied. Als wir auf Hogwarts zu sprechen kamen, stellte sich heraus, dass meine Schulzeit, was Lehrer und Alltag anging, mehr der von Draco ähnelte als der von Lucius.

Das schien ihm unangenehm zu sein und auch mir behagte es nicht, vor Augen geführt zu bekommen, dass mein „Objekt der Begierde“ mein Vater hätte sein können.

Andererseits schienen wir auch nicht länger als 10 Minuten reden zu können, ohne in einen Flirt abzurutschen. Es knisterte zwischen uns, ich merkte es und ich bin sicher, er merkte es auch. Aber ich war nach wie vor überzeugt, dass er meine Gefühle nicht erwiderte, sondern einfach seinem Casanova-Ruf mal wieder entsprechen wollte. Und dafür wollte ich mich auf keinen Fall noch mal hergeben.

Weswegen all das nette Wortgeplänkel irgendwann immer ins Leere lief, dafür sorgte ich schon.

So verflog der Nachmittag und vor den Fenstern ging die Sonne unter.

„Möchtest du zum Abendessen bleiben?“, fragte er plötzlich und ich konnte nicht anders, als „Ja, gern!“ zu sagen. „Das ist gut... denn ich habe wirklich Hunger, mittlerweile. Du nicht auch?“

Als könnte ich über meinen leeren Magen nachdenken, so lange ich mit ihm zusammen war!

„Ja, doch, meine letzte Mahlzeit ist auch schon etwas her.“, antwortete ich.

Er lächelte, stand auf und bat mich, ihm zu folgen. Denn, natürlich, wenn man ein großes Haus hat und nicht weiß, was tun mit all den Zimmern, richtet man sich ein Esszimmer ein.

Nicht, wie wir normalsterblichen Normalverdiener, die in ihr Wohnzimmer einen Esstisch quetschen und am besten auch noch eine Küchenzeile, nein. Ein Esszimmer mit langem Tisch und genug Platz, um Dinnerpartys mit all seinen Todesserfreunden zu schmeißen.

Diese Gedanken, allesamt aus dem geboren, was meine Mutter Mega-Motz-Modus nennt, beschäftigten mich, während wir einen Flur hinunter gingen, vorbei an all den alten Reinblütern in ihren Bildern, die miteinander tuschelten und uns hinterher sahen, als wir vorbeigingen.

Das Esszimmer war überraschend klein, fast schon in einer Größe, die man gemütlich nennen kann. Ich war einen Moment verwirrt. Dann wurde mir klar, dass es in diesem Haus ganz sicher auch noch ein größeres,

repräsentativeres Esszimmer gab. Oder auch zwei.

Diese Narzissa Malfoy hatte ganz bestimmt auch einen begehbaren Kleiderschrank gehabt, dachte ich wehmütig. Mit 12 oder 13 habe ich mir fest vorgenommen, nur einen Mann zu heiraten, für den es selbstverständlich ist, mir einen begehbaren Kleiderschrank zu bauen.

Das Essen, von Hauselfen eifrig herbeigetragen, war köstlich. Zu erzählen hatten wir auch genug und irgendwann kam ich kaum noch dazu, den Wein, den es zum Hauptgang gab, auch zu trinken, aus Angst, alles wieder auszuspucken. Denn ob man das glauben möchte oder nicht, Lucius Malfoy, dieser aalglatte Reinblut-Super-Todesser, konnte tatsächlich witzig sein. Und WIE.

Ich war praktisch die ganze Zeit nur am Lachen, als er mich mit Anekdoten aus dem gesellschaftlichen Leben der britischen Zaubereroberschicht [soll heißen, den alten, reichen Zaubererfamilien, die allesamt sehr reinblütig waren und die mindestens zwei Mitglieder bei den Todessern in ihren Reihen aufweisen konnten.] unterhielt. Ich revanchierte mich mit alten Hogwartsgeschichten.

Es war der beste Abend seit langem für mich. Die Zeit verging viel zu schnell.

Doch es sollte noch besser werden.

Kapitel 12

Nach längerer Zwangspause geht es endlich weiter: Zuerst musste ich mein Abi irgendwie überstehen (und ich hab's ganz gut überstanden...), als das erledigt war, hab ich mir bei einem Autounfall die linke Hand übel verletzt, was Tippen lange Zeit erschwert hat. Jetzt bin ich aber endlich wieder auf dem Damm und ihr könnt lesen, wie es mit Hailey so weitergeht. Dieses Kapitel beinhaltet eine Premiere für sie und ich werde die Altersfreigabe meiner FF jetzt hochsetzen. Nur ein kleiner Hinweis... Viel Spaß!

Oh, ich weiß, ihr brennt auf die Einzelheiten, aber da der Herr des Hauses versprochen hat, die Sache für sich zu behalten, wird die Dame das genauso halten. Nur so viel: Ja, wir haben die Nacht miteinander verbracht. Und es war ... magisch.

Jedes Mädchen, das nie in einem Himmelbett aufgewacht ist, das in einem Schlafzimmer steht, das ungefähr so groß ist wie eine durchschnittliche 2-Zimmer-Wohnung, hat nie richtig gelebt, behaupte ich mal. Wenn dann noch der charmanteste, klügste, schönste und wundervollste Mann der Welt neben einem liegt, gibt es keine Worte mehr, die das durchdringende Glücksgefühl beschreiben können.

Mein Glück konnte nicht einmal die Frage trüben, ob er mich denn jetzt liebte oder ob das Spaß für ihn gewesen war.

Das ist das entscheidende Problem mit Männern, die in einer anderen Welt leben als man selbst – und Lucius spielte mit seinem Geld, seinem reinen Blut und – sorry – seinem Alter in einer ganz anderen Liga als ich.

Ich kannte nur eben die Spielregeln nicht. Das war das Problem.

Lucius neben mir schlief noch. Und ich war verwirrt. Sollte ich jetzt gehen, ohne ihn zu wecken? Das hätte es zu einem One-night-stand gemacht und ich war nicht sicher, ob es das war. Immerhin hatten wir den ganzen Abend zusammen verbracht und... ich wollte nicht, dass es einer war.

Noch bevor ich eine Entscheidung treffen konnte, wachte Lucius auf. Als sein Blick auf mich fiel, wie ich da aufrecht neben ihm im Bett saß, lächelte er.

Das war ein gutes Zeichen, egal in welcher Gehaltsklasse.

Ich hatte mich inzwischen aufgesetzt, doch Lucius zog mich zurück ins Bett. Mein Herz schlug schneller, als er mich an sich zog. „Du bist wirklich wundervoll“, murmelte er mir ins Ohr. Gänsehaut pur.

„Wie kommst du zu der Erkenntnis?“, fragte ich amüsiert zurück.

Als Antwort küsste er mich. Woah, konnte ein Morgen denn eigentlich besser beginnen?

„Möchtest du Frühstück?“, fragte er, nachdem wir noch eine Weile im Bett gekuschelt hatten. Seine Frage machte mich wirklich glücklich, denn jemanden, der nur für eine Nacht gut ist, lädt man nicht zum Frühstück ein. Also nickte ich und er lächelte. Das Bett zu verlassen, war eine echte Überwindung, aber ich tat es mit der festen Absicht, hier nicht das letzte Mal geschlafen zu haben.

Das Frühstück war – eigentlich muss ich das gar nicht mehr sagen, oder? – phänomenal. Sekt, Orangensaft und Croissants inklusive. Yay.

Doch obwohl es wundervoll war, einfach mit ihm dazusitzen, zu essen und zu reden, hatte ich das Gefühl, danach gehen zu müssen. Immerhin waren unsere Verhältnisse nicht geklärt und dann wollte ich nicht übertrieben lang bei ihm sein. Es bestand schließlich immer noch die Möglichkeit, dass ich alles falsch interpretiert hatte und er mich nach heute nie wiedersehen wollte.

Als ich mich verabschiedete, kam die große Überraschung. Er fragte, ob David, er und ich heute Nachmittag nicht auf Muggel-Jagd gehen wollten. Mein erster Gedanke war: Ein Dreierdate, bei dem wir, Achtung, nicht ins Kino oder ins Cafe gingen, sondern Menschen töteten, Entschuldigung bitte, aber wie pervers ist das denn?

Aber nun, er schien es vollkommen ernst zu meinen und da sowieso feststand, dass ich dort war, wo er war, sagte ich zu. Er wollte David informieren, ich disapparierte.

Ich apparierte zum Phönixorden und betrat das Haus gut gelaunt. Schon vom langen Flur aus konnte ich Lupins Stimme hören. „Vielleicht war es Schicksal, dass der Angriff ausgerechnet da kam... Vielleicht ist es besser, wenn sie es nicht weiß...“, sagte er. Hermine antwortete etwas, doch ich konnte es nicht verstehen. Keine Ahnung, worüber die da redeten.

Ich trat in die Küche und sofort brach das Gespräch ab. Schuldbewusst starrte Lupin mich an. Das irritierte mich. „Hey, guten Morgen!“, sagte ich und Lupin, Hermine und Tonks erwiderten meinen Gruß. Auch während ich mir einen Kaffee eingoss, redeten sie nicht weiter. „Was ist los?“, fragte ich, als ich mich schließlich setzte. „Nichts, wieso?“, schoss Hermine heraus. Ich zog die Augenbrauen hoch – Hermine schien zu vergessen, dass ich auch eine Frau war. Ich weiß, dass es niemals ‚Nichts‘ ist. Immerhin sage ich das selbst oft genug. „Wie du meinst“, sagte ich daher und tat, als würde es mir nichts ausmachen, aber es machte mir wirklich etwas aus. Ich hatte eigentlich geglaubt, wir hätten so was hinter uns gelassen.

Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf: Wenn sie mir nichts erzählen wollten... warum sollte ich ihnen dann von dem Muggel-Schlachten heute Nachmittag erzählen? Wenn sie fanden, dass ihre Sachen mich nichts angingen, warum sollten dann meine Sachen sie was angehen?

Ich rang wirklich mit mir. Dieser ach so unschuldige Ausdruck auf den Gesichtern der drei machte mich nicht gerade motivierter, es ihnen zu sagen.

Schließlich kam ich zur Vernunft und informierte sie. Die Reaktion war, um ehrlich zu sein, entmutigend. Tonks stützte den Kopf in die Hände und sagte mit bitterem Tonfall: „Na toll, wir wissen, wo, wann und durch wen der Angriff stattfindet, aber wir können nichts dagegen tun, weil wir viel zu wenige sind, um die Muggel verteidigen zu können.“ Auch Lupin und Hermine hatten resignierte Mienen. Mich beschlich das Gefühl, dass sie aufgegeben hatten.

Der Gegensatz zur letzten Todesserversammlung hätte nicht größer sein können. In mir erwachte die Frage, ob ich noch auf der richtigen Seite stand. Ob es klug war, an ein paar Verlierern festzuhalten. Vor allem, wenn es jetzt mit mir und Lucius wirklich ernst werden sollte. Dann könnte ein falsches Wort mich umbringen. Vermutlich war es an der Zeit, sich einzugestehen, dass es vorbei war. Der Orden konnte Lord Voldemort nicht mehr aufhalten, also war es lächerlich, es überhaupt zu versuchen.

Wenn Lucius oder ein anderer Todesser je erfahren sollte, dass ich hier dabei gewesen war, war mein Leben beendet. Das war es nicht wert.

Ohne meinen Kaffee ausgetrunken zu haben, verließ ich die drei ohne jede Erklärung.

Schließlich würde ich Lucius in ein paar Stunden wiedersehen. Es war an der Zeit, sich hübsch zu machen.

Gerade als ich mir die Haare zum Pferdeschwanz gebunden hatte (nachdem ich mit diversen Lockenzaubern herumexperimentiert hatte, war ich zu dem Entschluss gekommen, dass ein Pferdeschwanz für ein bisschen Morden allemal reichte), klingelte es an der Tür. Pünktlich auf die Minute.

Ich öffnete und Lucius und David standen im Hausflur. Der Anblick der beiden Zauberer in ihren Umhängen in diesem Muggelhaus war so absurd, dass ich lachen musste.

„Hey, kommt rein!“, sagte ich und trat zurück, damit sie die Wohnung betreten konnten. Es war das erste Mal, dass Lucius bei mir war und dementsprechend nervös war ich, was er zu meiner Einrichtung sagen würde. David, der ja schon mal hier gewesen war, bewegte sich souveräner. Und als ich sie aufforderte, sich noch kurz zu setzen, bis ich meine Schuhe und den Umhang angezogen hatte, ging er voran ins Wohnzimmer, um sich auf mein Sofa zu setzen.

Lucius folgte ihm und sah sich mit kaum verhohlener Neugier um. Meine Wohnung schien für ihn ebenso fremdartig zu sein wie sein Schicki-Micki-Todesser-Landhaus für mich. Ich lächelte, als ich meine Chucks zuband. Sollten wir je zusammenziehen, war die Frage, wo wir dann wohnten, praktisch schon geklärt.

Ich schnappte mir noch meinen Umhang vom Kleiderbügel, zog ihn über und rief die Männer, dass wir jetzt gehen konnten. Gemeinsam disapparierten wir in die Londoner Innenstadt. Lucius hatte nichts über meine Wohnung gesagt, kein Wort, und ich fragte mich, ob das eher gut oder eher schlecht war.

Wir tauchten am Bahnhof King's Cross wieder auf. ‚Nicht King's Cross‘, dachte ich traurig. Das glückliche Gefühl, als ich zum ersten Mal von Gleis 9 3/4 abgefahren war, würde ich nie vergessen. Und nun war ich zurückgekommen, um hier zu morden. Ausgerechnet dieser Bahnhof. „Wäre nicht Heathrow besser?“,

fragte ich daher, als die beiden Männer sich umsahen. „Da sind hundert Mal mehr Menschen... Muggel, meine ich.“

David drehte sich um und sah mich neugierig an. „Was ist Heathrow?“, fragte er mich. Ich erklärte es ihm und schließlich sahen wir beide zu Lucius. Der zuckte mit den Schultern. „Wir können es uns ja mal anschauen. Also, David, bleiben Sie hier und Miss Burnton und ich kümmern uns um dieses Heathrow!“ Der Bahnhof blieb also nicht verschont. Fast hätte ich losgeheult. Vor meinen Augen sah ich hunderte von glücklichen Hogwartschülern, die zum Gleis wollten, das zwischen 9 und 10 lag... Wie viele aufgeregte Erstklässler diese Mauer das erste Mal durchschritten hatten, alle etwas skeptisch, ob sie tatsächlich durch eine feste Mauer laufen könnten... Heute würde es enden. Aber wenigstens musste ich es nicht selbst tun.

Mit Lucius disapparierte ich nach Heathrow.

Wie ich vermutet hatte, war hier natürlich die Hölle los. Unzählige Menschen standen in endlosen Check-In-Schlangen oder warteten auf unbequemen Bänken, kauften sich noch etwas zu essen oder starrten genervt auf die anderen Reisenden. „Wieder mal eine gute Idee gehabt, Miss Burnton!“, sagte Lucius mit sehr höflicher Stimme, doch als ich überrascht aufblickte, zwinkerte er mir zu.

„Können wir zu zweit das ganze Areal sprengen?“, fragte ich skeptisch. Lucius schüttelte den Kopf: „Ich vermute, nein. Aber das macht nichts. Wir haben ja Zeit.“

Es war als hätte eine kalte Faust nach meinem Herz gegriffen. Jetzt wurde es wirklich ernst.

„Lass uns geordnet vorgehen. Wenn wir hier, im Zentrum anfangen, können die Muggel in den abgelegeneren Teilen vielleicht entkommen.“, sagte Lucius, nahm meine Hand und ging mit mir in Richtung Ostflügel. Je weiter wir gingen, umso weniger Reisende umgaben uns. Irgendwann kamen wir zu einem Bereich, in dem offensichtlich Fracht gelagert wurde.

Ein Flughafenangestellter trat uns in den Weg. „Verzeihung Sir, aber der Zutritt ist für Unbefugte nicht gestattet.“ „Das tut mir sehr Leid, das wusste ich nicht.“, sagte Lucius höhnisch zum Muggel, „Töte ihn!“, sagte er leise zu mir. Während der Mann sagte: „Würden Sie sich jetzt bitte entfernen?“, zog ich meinen Zauberstab und richtete ihn zitternd auf den Muggel. Mein Hirn schien sich auszuschalten. Ich nahm nichts mehr wahr als den Muggel und meinen Zauberstab.

Es würde nicht funktionieren, ich würde die Worte sagen und nichts würde geschehen, der Mann würde sich nicht mal eine Schramme holen und Lucius würde mich auslachen und mich für eine Versagerin halten und sich nie, nie, nie in mich verlieben.

„Avada Kedavra!“

Ein grüner Blitz schoss aus meinem Zauberstab, eine Sekunde später fiel der Mann um. Er war tot.

Ohne, dass ich es selbst begriff, ohne, dass ich gemerkt hatte, wie die Worte aus meinem Mund kamen... Ich hatte ihn umgebracht. Ich hatte einen unschuldigen Menschen, dessen einziger Fehler es gewesen war, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein, umgebracht.

Oh mein Gott.

Ich rannte zu dem am Boden liegenden Körper, kniete mich neben ihn, tastete fahrig nach dem Puls.

Umsonst. Er war wirklich tot.

Ich, Hailey, hatte ihn getötet. Entsetzt starrte ich Lucius an. Er kam auf mich zu und zog mich hoch. Als er mich umarmte, brach ich in Tränen aus. „Vielleicht hatte er eine Familie...“, wimmerte ich, doch ich weiß nicht, ob Lucius mich überhaupt hörte, immerhin redete ich gegen seine Brust.

Lucius wischte meine Tränen ab und küsste meine Stirn. Langsam konnte ich aufhören zu weinen.

„Geht's wieder?“, fragte er und ich nickte, auch wenn es nicht „wieder ging“.

Ich hatte jemanden ermordet. Wow.

„Können wir weitermachen?“, fragte er und ich nickte erneut.

Völlig benommen ließ ich mich von ihm weiterziehen. Wir traten in einen Raum, in dem riesige Pakete standen, Fracht vermutlich. Überall waren Arbeiter in einheitlichen Uniformen. Wieder trat uns einer von ihnen entgegen, um uns zu fragen, was wir hier zu suchen hatten. Diesmal tötete Lucius ihn.

Als wir uns vergewissert hatten, dass es keine anderen Ausgänge aus dem Raum gab, traten wir einige Schritte zurück und sprachen zusammen „Bombarda maxima!“

Während wir das Lager schnell verließen, stürzte die Decke ein. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie einer der Muggel von einem Stück Decke getroffen wurde, zu Boden stürzte und von Gestein begraben wurde. Das konnte er nicht überlebt haben.

Ich kann es nur als Schockzustand beschreiben, das, was ich fühlte, was ich dachte. Es klingt so furchtbar, wenn ich versuche, das zu erklären, aber es war, als ginge Lucius mit einer Puppe im Arm durch Heathrow. Einer Puppe, die tötete und Räume einstürzen und Feuer ausbrechen ließ, die Explosionen heraufbeschwor und am Ende einen ganzen Flughafen umgebracht hatte.

Schließlich standen wir vor dem Haupteingang und das Schlimmste war die Stille. Kein Mensch hier lebte mehr. Die ersten Polizisten, die im Streifenwagen gekommen waren, hatten wir auch umgebracht. Jetzt standen wir hier und warteten auf die nächsten Polizisten, die Verstärkung.

Sie mussten jeden Augenblick da sein und so lange standen wir nur in der Kälte. Lucius hielt mich fest im Arm, wofür ich wirklich dankbar war, denn ansonsten hätten mich meine Beine wohl nicht getragen. Das Grauen in mir war so unvorstellbar groß und immer wieder kehrte der Gedanke zurück, dass heute wahrscheinlich mehr als tausend Muggel gestorben waren. Hunderte von Kindern.

Das war das Schlimmste gewesen. Die Kinder.

Es hatte mir das Herz zerrissen, aber es waren nun eben Muggel. Und ich musste sie umbringen.

Um nicht mehr daran denken zu müssen, küsste ich Lucius. Wenigstens war er bei mir. Das war jetzt wichtiger als alles andere auf dieser Welt. Er streichelte meine Wange. „Alles wird gut, Melody!“, sagte er sanft und ich wusste, dass er recht hatte.

Kapitel 13

„Melody, ich will ehrlich zu dir sein. Narzissa ist gerade mal seit drei Wochen tot und natürlich... als sie gestorben ist, war unsere Ehe eigentlich sowieso am Ende. Aber trotzdem ist sie die Mutter meines Sohnes und ich habe so viele Jahre meines Lebens mit ihr verbracht. Ich weiß nicht, ob ich gleich wieder die nächste Beziehung haben will... haben kann.“, sagte Lucius nachdenklich.

Es war der Morgen nach dem großen Massaker von Heathrow und auch diese Nacht hatten wir miteinander verbracht. Allein schon, weil das Grauen in mir zu groß gewesen war, um allein sein zu wollen.

Ich war heute aufgewacht mit der festen Entscheidung, klare Verhältnisse zwischen uns zu schaffen und ihm ging es offenbar genauso. Nur hatte ich auf ein anderes Ergebnis gehofft.

Es war doch wirklich zum Verrücktwerden: All die Jahre, in denen ich mich nie verliebt hatte oder wenn doch, in denen es nie eine Aussicht auf ein Zusammenkommen gegeben hatte. Und jetzt, wo ich die Liebe meines Lebens gefunden hatte und er mich ja offenbar auch mochte, stand mir eine Tote im Weg.

Eine Tote, die er zum Schluss gar nicht mehr geliebt und die er anscheinend ziemlich oft betrogen hatte. Warum stellte sich der Mann nur so an? Sollte er doch froh sein, sie los und damit frei für mich zu sein.

Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, doch bitte mal zur Vernunft zu kommen.

Stattdessen stand ich von meinem Stuhl auf. Ich wollte etwas sagen, wie „Du machst einen riesigen Fehler, Lucius. Dass du deine Ehe in den Sand gesetzt hast, ist kein Grund, um unsere Beziehung jetzt auch in den Sand zu setzen. Lucius, ich liebe dich, und dein Verhalten bricht mir das Herz, also komm zur Vernunft!“ oder „Du kannst mich mal, du Penner!“, aber ich sagte einfach nichts.

Ich ließ die letzte Chance, unsere Beziehung meinerseits zu retten, einfach verstreichen und verließ den Raum. War ich denn besser als Lucius? Obwohl ich mir im Klaren war, dass alles beendet wäre, sobald ich das Manor verließ, setzte ich weiter einen Fuß vor den Anderen. Lucius kam mir nicht hinterher, als ich die Eingangshalle entlang ging.

War es denn überhaupt eine Beziehung gewesen? Eigentlich waren es nur ein paar nette gemeinsame Stunden gewesen, vielleicht galt das bei ihm als absolut normal. Vielleicht war ich nur naiv und dumm und jung. Und für ihn war es nur ein Spielchen gewesen.

Tränen quollen aus meinen Augen, bevor ich irgendetwas dagegen tun konnte. Ich spürte richtig, wie sich mein Gesicht zu einer verzweifelten Fratze verzog. Es soll ja Frauen geben, die hübsch aussehen, wenn sie weinen. Ich gehörte definitiv nicht dazu. Mein Kinn schob sich dann immer komisch nach vorne und meine Nase triefte. Hoffentlich sah mich niemand in diesem Zustand.

Als könne sie Gedanken lesen, stand eine Elfe an der Tür und hielt meinen Umhang.

„Danke!“, sagte ich, bemüht, mein Schluchzen wenigstens dafür kurz zu unterbrechen, und zog ihn mir im Gehen über. Auch wenn es eher ein Schleichen war. Mit jedem Schritt in Richtung Tor verstrich eine Chance für Lucius, mir hinterher zu rennen. ‚Komm doch!‘, flehte ich in Gedanken, ‚Komm und halt mich auf!‘

Ich ging ungehindert bis zum Tor, das das Grundstück begrenzte.

Ich sah noch einmal zurück auf dieses protzige Haus, das nun den einzigen Menschen beherbergte, den ich sehen wollte... Als ich feststellte, dass ich ihn jetzt schon vermisste, disapparierte ich.

Was auch immer das zwischen Lucius und mir gewesen war, es war vorbei, ehe es begonnen hatte.

Ich schloss meine Wohnungstür auf. Man sagt, zuhause ist, wo das Herz ist. Ich sah mich um und merkte, dass mein Herz nicht mehr in dieser Zweizimmerwohnung steckte, die ich über alles geliebt hatte, weil sie das sichtbarste Zeichen für meine Unabhängigkeit und mein Erwachsen-Werden gewesen war. Mein Herz – ich hatte es in einem hässlichen, unnötigen, protzigen Landhaus gelassen, das mir zuwider war und das ich unbequem und übertrieben fand.

Also, wenn Ausnahmen die Regel bestätigen, schätze ich, dass das wahr ist mit dem Herz und dem Zuhause. Nur, warum musste gerade ich die Ausnahme sein?

Zum Orden wollte ich nicht mehr. Mein letzter Besuch hatte nur aus Geheimniskrämerei, Schwäche und Resignation bestanden. Dort hatte ich nichts mehr verloren. Ich würde es ihnen nicht sagen. Ich war jetzt eine Todesserin und warum sollte ich das Risiko eingehen, beim Hauptquartier gesehen zu werden? Hauptquartier.

Was für ein lächerlicher Name für drei oder vier Leute, die ihre Ermordung praktisch provozierten. Was hatte mich nur geritten, da mitzumachen? Ich konnte nur hoffen, dass Lucius und der Dunkle Lord nie, nie, nie davon erfuhren. Denn wenn etwas davon ans Licht kam, dann gnade mir Gott.

Sobald ich meine Schuhe ausgezogen und meinen Umhang an die Garderobe gehängt hatte, war es still um mich herum. Nur Leere. Und der Gedanke, dass Lucius mich soeben abserviert hatte. Wegen einer beschissenen Leiche. Es hatte doch so nett angefangen zwischen uns. Jetzt war ich einmal kurz davor gewesen, das zu erleben, was all die stets dummlich grinsenden, meist blonden Muggelfrauen in den Hollywoodfilmen erlebten. Die alle ihr Scheiß-Happy End bekamen. Ja, ein einziges Mal hatte ich mich einfach Hals über Kopf in jemanden verliebt, der alles war, was ich bis vor kurzem für einen zukünftigen Partner abgelehnt hatte: Todesser, viel älter als ich, viel reicher als ich, reinblütig und mit albernem altem Schloss voller Ahnenportraits und – doch das war nur eine Vermutung – einem Stammbaum, der von Inzest nur so strotzte.

Wie lange lag ich nur auf meinem Bett und weinte? Waren es Minuten, Stunden, verging ein Tag? Irgendwann war ich leer geweint.

Der einzige, der mir jetzt noch blieb, war David. Zur Hölle, wieso hatten Zauberer keine Handys? Eine kurze Sms an ihn hätte ja eigentlich gereicht. Aber Eulen waren mir zu langsam und so beschloss ich kurzerhand, einfach vorbeizugehen. Ein Blick in den Spiegel offenbarte, dass keine Mascara dieser Welt es vermochte, meine vom Weinen verquollenen Augen aussehen zu lassen, als sei nichts geschehen, aber wenigstens umziehen konnte ich mich.

Dann apparierte ich vor seine Wohnung und drückte die Klingel. Es dauerte ein paar Sekunden, die sich anfühlten wie Stunden, und ich fürchtete schon, er wäre nicht zuhause. ‚Wow, jemals jemanden getroffen, der so einsam ist wie ich?‘, dachte ich und wollte gleich wieder losheulen. Da hörte ich ein Poltern hinter der Tür und eine Sekunde später stand David da.

Es war Nachmittag geworden, doch David war offenkundig noch nicht lange wach. Er trug zwar eine Jeans, aber ich hatte den Verdacht, dass er sie gerade erst übergezogen hatte. In diesem T-Shirt hatte er jedenfalls definitiv schon die Nacht verbracht. Und seine Haare waren auf diese perfekte, genau richtige Art und Weise verwuschelt. Kurz und gut, er sah zum Anbeißen aus. Das bemerkte sogar ich, obwohl mein Herz gebrochen war und mein Leben in Trümmern lag.

„Du siehst ja scheiße aus!“, war seine unglaublich liebevolle und aufbauende Begrüßung. ‚Irgendwie befinden sich in meinem Bekanntenkreis nur noch Asoziale‘, schoss es mir durch den Kopf. „Halt’s Maul, O’Connell!“, war meine superschlagfertige Antwort, dann betrat ich seine Wohnung.

Es gibt Männer, zu denen du so was ungestraft sagen kannst und Männer, die dann drei Tage lang schmollen wie kleine Mädchen. Gott sei Dank gehörte David zur ersten Kategorie.

Während ich meine Stiefel auszog und an der Garderobe abstellte, sagte David: „Sollen wir uns mit Bier aufhalten oder gleich was Stärkeres?“ und ich hätte ihn knutschen können. Damit, liebe Kinder, will ich nicht sagen, dass Alkohol Probleme löst oder Drogenkonsum etwas besonders Cleveres ist – aber in dieser Situation war es einfach so unglaublich nötig. Und so beschlossen wir, ein spätes Mittagessen in flüssiger Form einzunehmen.

Als wir dann beide ein Glas mit Hochprozentigem hielten und auf seinen abgewetzten, durchgesessenen, ergo unglaublich bequemen Sesseln chillten, erzählte ich ihm alles. Ich erzählte von Lucius’ Kuss im Salon, und wie geschockt ich gewesen war, als er, David, mir erzählt hatte, dass Lucius ein Frauenheld war. Wie er mich getröstet hatte, nachdem wir die Muggel getötet hatten. Wie er mich gegen Bellatrix verteidigt hatte. Wie ich mich verliebt hatte. Wie wir die erste Nacht zusammen verbracht hatten. Und die zweite. Und wie er mich abserviert hatte.

„Ich bin immer noch nicht sicher, ob ich für ihn nicht nur ein Witz war, weißt du? Vielleicht brauchte er die Bestätigung für sein Ego, dass er immer noch eine Jüngere aufreißen kann. Oder er hatte ’ne Wette verloren.“, mutmaßte ich irgendwann. Nicht mehr ganz nüchtern, aber ehrlich. „So ein Drecksack. Echt, ich verliebe mich immer in Penner.“

„Tja, offensichtlich.“, sagte David trocken.

„Und ich habe nicht mal eine beste Freundin, mit der ich mich ausheulen kann, sondern muss bei dir rumhocken, meinem Todesserkumpel.“, jammerte ich weiter.

„Jetzt wo du's sagst, wie komme ich eigentlich zu dieser zweifelhaften Ehre? Wie kann man denn nach Hogwarts gehen und keine Freundschaften fürs Leben schließen? Du müsstest echt ein sozialer Krüppel sein. Klar, du bist superzickig –“ Ich warf ihm ein Kissen an den Kopf, was ihn unterbrach. „Ach, sei still!“, sagte ich mit gespielter Empörung, doch dann wurde ich ernst. Natürlich hatte ich in Ravenclaw Freunde gehabt, doch ich hatte sie alle abgesägt, als ich meine Ausbildung zur Heilerin begann. Ich war megaehrgeizig gewesen und war der Überzeugung, Freundschaften wären Zeitverschwendung. Ich hatte alle mit meiner ehrgeizigen Art vor den Kopf gestoßen, erinnerte ich mich traurig. Und wofür? Zwei Tage, nachdem ich Spionin geworden war, hatte ich meinen Job im St. Mungo gekündigt – es erschien mir wie ein kleines Opfer im Kampf gegen den Dunklen Lord. Jetzt hatte ich auch diesen Plan aufgegeben, um mit Leib und Seele Todesserin zu werden, für den Mann, den ich liebte.

Als ich so über die letzte Zeit nachdachte, überlegte ich, wie jämmerlich ich war. Ständig gab ich Dinge auf in dem Glauben, mich für die nächste große Sache genug begeistern zu können. Ich hatte meine Freunde für die Karriere geopfert, die Karriere für den Kampf und den Kampf für die Liebe. Und nun, wo Lucius mir das Herz gebrochen hatte – was würde an die Stelle der Liebe treten?

„Liebe ist echt ein Arschloch.“, sagte ich und begann, David die zensierte Fassung der Deswegen-habe-ich-keine-Freunde-Geschichte zu erzählen, also die, in der ich die Ordensepisode übersprang. Ich konnte ihm dabei nicht in die Augen sehen. Stattdessen starrte ich in mein Glas.

„Das heißt, ich bin also deine beste Freundin?“, fragte David mit hoher Fistelstimme und klimperte albern mit den Wimpern. „Sollen wir Schokolade essen und Schnulzen angucken?“

Er wollte mich zum Lachen bringen, schon klar, aber mir war gar nicht zum Lachen zumute.

„Nein.“, sagte ich entschlossen und stand auf. Gerade zu stehen war eine unerwartete Herausforderung nach dem Alkohol. „Niemand mag betrunkene Mädchen. Sie sind peinlich – nicht süß!“, hallte eine der Weisheiten meiner Mutter durch meinen Kopf. Plötzlich schämte ich mich und – da war diese Wut in mir, diese große Wut. „Lass uns Muggel killen!“

David war erst irritiert, grinste dann aber. Wir disapparierten.

Irgendwo, tief in mir, war etwas gestorben. Keine Freunde mehr. Kein Job mehr. Kein Orden des Phönix mehr. Kein Lucius. Keine Liebe, kein Glück, keine Freundschaft. Keine Moral mehr.

Da war nur Wut. So rasend viel Wut. Auf alle, die ganze Scheißwelt und auf das, was aus mir geworden war.

Wut, die erst schrumpfte, als ich mit David vor den Buckingham Palast appariert war und ein dämlicher Muggeltourist nach dem anderen durch meinen Zauberstab sein Leben ließ und zu Boden sank.

„Avada Kedavra!“, kam es aus meinem Mund, immer und immer wieder.

Schon bald schrien die Muggel und versuchten, zu flüchten. Ihr Narren.

David tötete jeden, der mir entkam; trotzdem starben durch meinen Zauberstab viel mehr Muggel als durch seinen.

Es dauerte sehr, sehr lang und es kostete viele Leben, bis meine Wut endlich kleiner wurde.

Es sah so aus, als könnte Gewalt die Liebe ersetzen.

Kapitel 14

Lang, lang ists her und viel ist passiert. Aber die Geschichte geht weiter und vielleicht möchte irgendjemand sie noch lesen. Alles Liebe und viel Spaß <3

Auf dem Platz vor mir lagen geschätzte hundert Leichen. Ich hatte sie umgebracht. In London herrschte das Grauen und ich war der Grund dafür. Überall schrien Menschen, sie flohen vor mir und David. Oh Gott. Ich fühlte mich so kalt und tot und ... ruhig. Ich hatte aufgehört zu denken oder zu begreifen, was ich da tat. Das alles hatte nichts mit mir zu tun. Wie könnte es?

Ich war nett und lustig und es gab viele Menschen, die mich mochten. Dann vielleicht noch einige, denen mein freches Mundwerk auf den Keks ging. Aber noch nie hatte jemand Angst vor mir gehabt! Warum auch? Ich war doch nicht angsteinflößend? Und plötzlich sahen mich Menschen an, als wäre ich ein Monster. "Ich kann nichts dafür, ich habe nichts getan!", wollte ich ihnen zurufen. "Ich bin doch nur so verliebt. Ich habe doch nur den Mann meines Lebens getroffen und ich will mit ihm zusammen sein und sonst nichts!"

Mörderin. Das war kein Wort, das zu mir passte. Zu anderen vielleicht. Aber ich doch nicht.

Ich hörte Polizeisirenen, doch noch bevor der erste Streifenwagen vor uns auftauchte, war eine Gruppe von Menschen direkt vor uns appariert: Der Orden des Phönix. Ich sah Neville, Hermine, Lupin und Tonks. Scheiße.

Ich hatte ihnen nicht gesagt, dass ich bei ihrer Verlierergruppe nicht mehr mitmachte. Irgendwo tief drinnen hatte ich wohl geahnt, dass ich ihnen irgendwann wieder würde gegenüber stehen, doch darauf vorbereitet war ich nicht.

Ihr Anblick riss mich aus meiner Ruhe, meiner Konzentration. Er machte alles irgendwie wirklicher und ein kleines bisschen realisierte ich jetzt, was passiert war. Denn als die vier so dastanden und völlig geschockt und entsetzt auf die grauenvolle Kulisse starteten, stellte ich mir vor, wie die Szene für sie wirken musste: Hier, vor dem Buckingham Palast, lagen hundert Leichen, wenn nicht sogar mehr. Hinter uns die königliche Familie, vor uns die Hölle. Ich stand da und wartete, bis die Ordensleute endlich von den Leichen aufsehen und auf David und mich aufmerksam werden würden. Was würde dann nur geschehen?

Über die lange Prachtstraße rasten jetzt Rettungswagen. 'Ihr müsst nicht kommen', dachte ich resigniert. 'Hier sind alle tot, es gibt nichts mehr zu tun für euch.' Dieser schlichte Gedanke in seiner Nüchternheit war es schließlich, der mich zusammenbrechen ließ.

Ich musste sofort hier weg, ich war dem ganzen nicht mehr gewachsen. Wenn nur nicht überall Menschen geschrien hätten! Ich musste doch dringend nachdenken und dafür einen kühlen Kopf bewahren, aber überall waren Sirenen und Rufe und Weinen. Es machte mich rasend. Am liebsten hätte ich alle angeschrien, endlich mal die Fresse zu halten - oder noch besser, sie einfach ruhig gestellt - für immer. Doch dann würden die Ordensleute mich sofort bemerken und wissen, dass ich nicht mehr zu ihnen gehörte. Mein Herz pochte so schnell, dass es mich selber erschreckte.

Das Grauen hatte mich jetzt so fest gepackt und mir war, als müsste ich mich übergeben oder laut schreien oder irgendetwas... Dann gaben meine Knie unter mir nach und es wurde schwarz vor meinen Augen.

Ich sah Lucius. Genau vor mir. Ich musste nur die Finger ausstrecken, dann würde ich ihn erreichen. Gott sei Dank war er jetzt da. Ich war in Sicherheit. Ich musste ihn nur rufen, dann würde er mich in den Arm nehmen und beschützen. Ich wollte nach ihm greifen, aber - ich fiel. Oh Gott, ich fiel tatsächlich. Unter mir war alles schwarz und dunkel und ich wusste, dass es mein Verderben sein würde. Ich versuchte dringender, Lucius zu erreichen aber er stand nur da und lächelte, während ich fiel. Ich konnte nichts tun, um mich zu retten. Nirgendwo konnte ich mich festhalten. Ich sah ihn vor mir und selbst, als ich abstürzte, konnte ich noch daran denken, wie schön sein Lächeln war.

Was erwartete mich am Ende dieses langen, schwarzen Loches? Fast wünschte ich mir, irgendwo aufzukommen, zu sterben. Vielleicht wäre es besser, als ohne jede Hilfe ins Bodenlose zu stürzen. Verzweifelt dachte ich an alle, denen ich nie sagen könnte, was sie mir bedeuteten.

David - du bist jetzt wohl irgendwie mein einziger Freund. Cool, danke.

Hermine, Neville - ich mochte euch wirklich. Es tut mir Leid. Aber wie kann ich eure Spionin sein, wenn alles, was ich will, eine Hochzeit und viele Babys mit einem Todesser sind?

Mama, Papa - ich liebe euch. Es tut mir wirklich auch Leid. Ich weiß, ihr hättet euch gewünscht, dass ich Heilerin werde und ich wollte das auch. Ich war gerne eure Hailey. Aber ich habe mich verliebt und mein Weg war ein anderer und jetzt bin ich kaputt.

Lucius - ich weiß schon, du willst mich nicht. Das ist schon okay für mich. Ich habe ja auch nur alles für dich aufgegeben. Ich TÖTE für dich, verdammte Scheiße. Ich würde alles für dich tun.

Dann wurden die Schwärze und die Verzweiflung zu groß für mich. Schreiend wachte ich auf.

Es war hell. Mein Herz raste. Als sich meine Augen an das Licht gewöhnt hatten, sah ich, dass ich in meinem Bett saß. Panisch war ich aufgeschreckt aus meinem - war es ein Traum gewesen? Es hatte sich so real angefühlt. Ich war gefallen. Was war passiert, wie war ich hier gelandet? Verwirrt versuchte ich, mich zu erinnern, aber da war nur dieses Gefühl des Verloren seins. Ich hörte ein Räuspern und blickte auf.

Neben meinem Bett saß David. Er sah mich erschrocken und besorgt an. Ich konnte es ihm nicht verdenken. Mein eigener Schrei hallte noch in meinen Ohren.

„Ist... ist alles okay?“, fragte er zögernd. „Ja... nein.“, sagte ich langsam.

„Wenigstens bist du wieder wach. Du hast mich echt erschrocken. Ich war kurz davor, dich ins St. Mungo zu bringen!“, sagte er.

„Wieso? Bin ich verletzt?“, fragte ich und wurde gleich wieder panisch. Hatte der Orden mich vielleicht doch bemerkt? Einen Fluch auf mich abgefeuert? Ich versuchte unauffällig, meine Hände und Arme auf Verletzungen abzusuchen. Moment - der Orden? Langsam kamen meine Erinnerungen zurück. Muggel. Schreie. Grüne, rasende Blitze, überall. Mein Werk.

Gerade, als ich kurz davor war, erneut loszuschreien, sagte David: „Du hast zwei Tage lang geschlafen. Du - hattest Fieber und du hast geträumt. Hast geredet und gestöhnt und so. Wie gesagt, ich hab mir echt Sorgen gemacht. Vor allem, als du umgekippt bist. War wohl irgendwie zu viel für dich, hm?“

„Ich war krank? Zwei Tage lang?“, fragte ich entsetzt. Wie konnte das alles schon zwei Tage her sein? Es kam mir nicht vor, als wäre eine Minute seitdem vergangen. „Und du hast mich hierher gebracht, ja?“ „Oh, ja, ich musste dein Türschloss öffnen - mal ehrlich, besonders effektiv ist deine Wohnung ja nicht gesichert, oder? Mit *Alohomora* kommt hier jeder Depp rein!“

„Offensichtlich, ja.“, sagte ich und musste schwach lächeln. Meine Wohnung mit einem Bann zu sichern, stand seit Ewigkeiten ganz oben auf meiner To-do-Liste. Irgendetwas war wohl immer dazwischen gekommen. „Tja und dann saß ich eben hier rum - hab deinen Muggelkram inspiziert - hast du echt keine Hauselfe? - hab Ewigkeiten gebraucht, bis ich was zu essen gefunden hab...“

Während David munter weiter über seine Schwierigkeiten mit dem Kühlschrank referierte, schweiften meine Gedanken ab.

David war also zwei Tage hier gewesen, hatte sich um mich gekümmert und sich Sorgen um mich gemacht. Wieso hatte er das getan? Wir kannten uns noch nicht lange und waren wirklich schon so eng befreundet? Gleichzeitig war mir klar, dass ich dasselbe für ihn getan hätte. Er war nett und witzig und es war offensichtlich, dass er mich ebenso sehr mochte, wie ich ihn. Nachdem Lucius mir das Herz gebrochen hatte, war er für mich dagewesen.

Gerade als mich eine Welle der Zuneigung für ihn überrollte und er irgendwas davon faselte, dass keines meiner Küchengeräte von Nutzen sei, da sie alle nicht funktionierten und auch keinen dekorativen Effekt hatten - hielten wir inne. Plötzlich fühlte es sich an, als hätte jemand meinen Unterarm in Brand gesetzt und David ging es wohl genauso. Das Dunkle Mal schmerzte und brannte so, dass es nur eins bedeuten konnte. Schnell sprang ich aus dem Bett, David stand auf. Während ich zur Garderobe stürzte, um einen Umhang über meinen Schlafanzug zu ziehen und mir Schuhe zu schnappen, hatte ich keine Zeit, um einen Gedanken daran zu verschwenden, wie ich wohl in den Schlafanzug gekommen war, aber gut - anderes war jetzt wichtiger.

Als ich meinen Umhang so hoch zugeknöpft hatte, dass weder mein Schlaf-Top noch meine Shorts zu sehen waren, disapparierten David und ich.

Vor dem Schloss des Dunklen Lords angekommen, musste ich jedoch feststellen, dass es einfach keine gute Idee ist, so hektisch aufzustehen und dann auch noch zu apparieren, nachdem man zwei Tage fiebrig im Bett lag. Prompt wurde mir so schwindelig, dass ich nichts mehr sehen konnte, nicht mal mehr wusste, wo

oben und unten war. Das einzig verlässliche war Davids Arm, an den ich mich krallte, um nicht wieder umzufallen. „Melody?“, hörte ich seine Stimme und spürte, wie er seinen Arm um meine Taille legte, um mich weiter zu zerren. Vor meinen Augen drehte sich alles, aber irgendwie erahnte ich unseren Weg durchs Schloss. Trotzdem hing ich wohl wie ein nasser Sack in Davids Armen. Etwas Kühles legte sich über mein Gesicht. Meine Maske! Auch daran hatte David gedacht, während mein Kopf völlig blutleer zu sein schien und jeden vernünftigen Gedanken unmöglich machte. Zusammen schafften wir es, den Versammlungsraum zu betreten. Da wir ja sowieso nebeneinandersaßen, konnte mich David auch zu meinem Stuhl bugsieren, wo ich mich dankbar niederließ. Langsam beruhigte sich mein Kreislauf wieder und ermöglichte es mir auch endlich wieder, meine Umgebung wahrzunehmen. Wir waren bei weitem nicht als letzte gekommen - wenigstens hatte sich unsere Eile bezahlt. Naja, dafür saß ich nun im Schlafanzug hier. Der Gedanke war so absurd, dass ich fast gekichert hätte. Wenigstens kaschierten Umhang und Maske die Tatsache, dass ich bis vor wenigen Minuten krank im Bett gelegen hatte. Nur meine Haare sahen wahrscheinlich eher wie ein totes Tier aus denn wie eine gepflegte Frisur. Aber konnte ich es wagen, sie hier vor all den Todessern mit Magie etwas herzurichten? Wohl eher nicht.

Erst jetzt realisierte ich, dass mit David nicht nur der Platz zu meiner linken besetzt war - sondern auch rechts eine schwarz gekleidete Person saß. Die kleinen Sehschlitze meiner Maske machten es unmöglich, aus dem Augenwinkel mehr zu sehen und so musste ich erst meinen Kopf zur Seite drehen, bis ich sagen konnte: Ja, das war der Mann, der mein Denken, mein Handeln, meine Träume, einfach alles bestimmte. Mein Herzschlag beschleunigte sich und in meinem Magen gab es einen komischen kleinen Hüpfen, als hätte ich eine Treppenstufe verpasst. Sein gepflegtes, langes Haar bildete einen starken Kontrast zu seinem Umhang und schimmerte so verführerisch, dass ich mich am liebsten auf ihn gestürzt hätte. Warum, verdammt nochmal, konnten wir nicht zusammen sein?

Tief im Inneren wusste ich zwar, dass seine Trauer um seine Frau absolut legitim war und an sich fand ich es ja auch richtig, dass er sich nicht gleich wieder die Nächste angelte. Nur, ich war einfach nur so hoffnungs- und rettungslos in ihn verliebt und da war mir Narzissas Schatten einfach im Weg.

Schließlich schaffte ich es, den Blick von Lucius abzuwenden und ihn über all die versammelten Todesservergänger zu lassen. Es wurden immer mehr schwarz gewandete und maskierte Gestalten, von Treffen zu Treffen. Wahrscheinlich ging es den Meisten wie mir: Sie hatten eingesehen, dass der Dunkle Lord nach Harry Potters Tod noch viele Jahre an der Macht bleiben würde und beugten sich dem Unvermeidbaren. Es war nun einfach sicherer, auf der richtigen Seite zu stehen als das eigene Leben und das aller Angehörigen mit sinnlosem Gutmenschentum zu riskieren. Obwohl natürlich alle maskiert waren, erkannte ich einige der Gestalten an ihrer Frisur und ihrer Körperhaltung. Da war Bellatrix mit ihrem langen schwarzen Haar. Die einst so stolze Frau saß mit hängenden Schultern da, was ich als Hinweis darauf deutete, dass es ihr wieder nicht gelungen war, auch nur ein einziges Ordensmitglied ausfindig zu machen. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht. Ich musste daran denken, wie selbstgerecht sie mir gegenüber aufgetreten war. ?Was ist davon jetzt noch übrig, Bella? Beißt du dir etwa an vier oder fünf Leuten die Zähne aus, während ich hunderte von ihnen vernichte? Wer von uns ist jetzt hier die Bessere, hm?“, höhnte ich in Gedanken.

So ruhig war ich noch bei keiner Todesserversammlung gewesen. Obwohl ich nach wie vor etwas Angst vor dem Dunklen Lord hatte, wusste ich, dass David und ich auf einem guten Weg mit unserem Auftrag waren. Vielleicht würden ja sogar diesmal wir das Lob bekommen?!

Zuversicht durchströmte mich, als der Dunkle Lord endlich hereinrauschte.

Kapitel 15

Hey ihr Lieben,

Neues Kapitel, wenn auch nicht besonders weihnachtlich, eher das Gegenteil - ich möchte nochmal auf die Altersangabe hinweisen und kann nur sagen: Wir sind hier bei den Todessern, nicht auf dem Ponyhof. Danke natürlich an alle Leser, die weitergelesen haben, trotz eineinhalb Jahren Pause. Ich bin furchtbar, ich weiß, und ich kann nicht mal wirklich Besserung versprechen... Und alle neuen Leser, willkommen <3

@BellaBlack19: Hey, vielen Dank, hab mich seehr gefreut übers "einfach mal kommentieren". Ich kann zwar nicht versprechen, dass es so komisch weitergeht, aber ich hoffe, es gefällt dir trotzdem weiterhin :)

Jetzt genug Gelaber und habt frohe Weihnachten :)

Als der Dunkle Lord auf seinem Thron Platz genommen hatte, war es zunächst einige Momente still, in denen er einfach nur die gewachsene Schar Todesser inspizierte. Mittlerweile waren alle Stühle wieder besetzt, auch die derer, die in der Schlacht von Hogwarts gestorben waren, so wie Narzissa. Deren Stuhl hatte ja ich bekommen. Ihren Mann leider nicht. Der einzige Platz, der noch frei war, war der linke Platz neben dem Dunklen Lord – der Ehrenplatz, den einst Snape besetzt hatte. Nach der Schlacht von Hogwarts, als er Tonks vor den Augen des Lords gerettet hatte, hatte er sich zwar wohl irgendwie rausreden können – seinen Ehrenplatz hatte er aber verloren. Nun, da ich mich das erste Mal für ihn interessierte, erkannte ich auch die fettigen schwarzen Haare viel weiter unten am Tisch. Was für ein bitterer Abstieg.

Auf jedem und jeder blieb der Blick des Dunklen Lords kurz hängen, auch auf mir. Obwohl ich ja nicht mehr im Orden war und demzufolge auch nichts zu verbergen hatte, gab ich mir trotzdem größte Mühe, meinen Geist zu verschließen und abzuschirmen. Man konnte ja nie wissen. Mir war unwohl bei dem Gedanken, er könne von meiner Zuneigung zu Lucius erfahren. Schließlich war er unleugbar sadistisch und grausam, weswegen ich es für durchaus möglich hielt, er könne befehlen, dass Lucius mich folterte oder umgekehrt – nur zu seiner Belustigung. Allein die Vorstellung sorgte bei mir für einen eiskalten Schauer.

„Willkommen, Todesser“, sagte er schließlich und lächelte. Seine Augen blieben jedoch kalt und freudlos. Ob er überhaupt zu einem echten Lächeln imstande war? Die Fähigkeit zu diesem eiskalten Lächeln hatte ich nun schon bei vielen Todessern beobachtet, unter anderem auch bei Lucius und David. An beiden hatte ich aber auch echte, strahlende Lächeln voller Zuneigung gesehen... Würden sie das irgendwann verlieren, wenn sie nur lang genug bei den Todessern waren? Würde ich es irgendwann verlieren?

„Erneut ist unsere Runde größer geworden... Aber keine Sorge, wenn wir erst den Kontinent erobern, gibt es genug für euch alle zu tun. Ganz Britannien ist nun unter meiner Kontrolle. Gut gemacht, Avery... und du, Rodolphus... McNair...“, sagte der Dunkle Lord und nickte den jeweiligen Todessern zu. Diese quittierten das Lob mit einem lässigen Nicken, doch ich sah ganz genau, wie sie danach ein wenig aufrechter dasaßen. Ein Lob des Dunklen Lords war mit nichts vergleichbar, erst Recht nicht mit dem Lob eines Lehrers in der Schule. Vielleicht war es so, als würde man einen Quidditschkpokal gewinnen, aber da ich nie ein großer Quidditschfan gewesen war, hatte ich keine Vorstellung davon. Da David, Lucius und ich ja das Muggelvernichtungskommando geworden waren, hatte ich nichts mitbekommen von den Aktivitäten der anderen Todesser, aber aus dem, was der Dunkle Lord jetzt sagte, schloss ich, dass sie alle wichtigen politischen Posten mit Todessern besetzt hatten, die Presse vollständig unterwandert war und sogar die Quidditschteams der Ersten Liga nach loyal und illoyal sortiert hatten. McNair machte einen Witz darüber, dass die illoyalen Teams ja jetzt in Askaban trainieren könnten, alle lachten ein bisschen, dann wandten sich die Köpfe wieder dem Dunklen Lord zu.

„Was das Muggelproblem angeht... Ich bin jeden Tag aufs Neue erfreut, von unserem Nachwuchs zu hören.“, sagte Voldemort nun und sein freudloses Grinsen galt jetzt David und mir. „Lucius, da hast du ja zwei fleißige Arbeiter herangezogen!“ „Ja, mein Lord!“, erwiderte Lucius, doch er klang nicht halb so erfreut wie Voldemort. Der Dunkle Lord ließ sich davon jedoch nicht beeinflussen, sondern nickte David und mir noch einmal zu: „Weiter so und es soll nicht euer Schaden sein!“

In mir schwoll ein warmer, weicher Ballon des Glücks an. Der Dunkle Lord hatte mich gelobt, und wie! Ich war auf einem guten Weg, ich hatte sogar die Chance, bald belohnt zu werden! Wen scherte es, ob Lucius

mich wollte oder nicht? Wen kümmerte es, was Hermine Granger oder Neville Longbottom jetzt über mich dachten? Der größte Magier aller Zeiten respektierte mich, lobte meine Arbeit. Was wollte ich denn mehr? Wow. Ich war etwas Besonderes. Nachdem ich im Orden nur die zweite Geige gespielt hatte, wurde ich hier endlich anerkannt. So ein gutes Gefühl.

„Aber wo ich gerade von Schaden spreche... so glücklich mich Melody und David machen... so unglücklich macht mich...“, der Dunkle Lord machte eine Pause und obwohl er seine Stimme nicht hob, spürte man deutlich, wie seine Stimmung ins Zornige kippte. „Bellatrix.“ Er wandte sich zu seiner rechten Nebensitzerin um und blickte sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. Seine Augen funkelten eiskalt und Bellatrix sackte noch tiefer in sich zusammen. „Verzeihung, mein Lord, mein Meister, verzeiht mir...“, begann sie zu murmeln. Sie hätte mir um ein Haar leid getan. Aber allein schon, wenn ich daran dachte, wie sich mich wegen Narzissas Umhang damals angegiftet hatte, verlosch jedes Mitleid in mir. Und wenn schon – Hauptsache, ich war gelobt worden. Wir waren hier bei den Todessern, nicht auf dem Ponyhof. Das wichtigste war, zu überleben und mir die Gunst des Lords zu sichern. Wenn das auf Bellas Kosten geschah, war mir das so was von egal.

„Mir scheint, Bella, du hast dich zu lange auf meiner Gunst ausgeruht. Hast es nicht mehr für nötig befunden, meinen Auftrag auch auszuführen, oder? Aber siehst du, Bella, solche Leute kann ich nicht gebrauchen.“ „Aber Meister! Ich war euch treu, ich war euch immer treu, als einzige!“, wimmerte Bella nun. „Zugegeben, deine Hingebung war recht ... amüsant!“, sagte der Dunkle Lord und blickte in die Runde. Wie auf Kommando begannen einige der Todesser zu lachen. „Doch du hast Konkurrenz bekommen, Bella. Deine früheren Taten bedeuten nicht, dass deine Stellung unantastbar ist. Eigentlich sehe ich jetzt schon keinen Grund mehr, warum du noch auf deinem Ehrenplatz sitzen solltest!“ „Nein, Meister, ich bitte euch, gebt mir noch eine Chance, ich schwöre euch...“, flüsterte Bella und es klang, als hätte sie vollends den Verstand verloren. Irgendwann verstand selbst ich ihr Gebrabbel nicht mehr, obwohl ja nur Lucius zwischen uns saß. Noch einmal sah sich der Dunkle Lord um. „Bella, ich sehe keinen freien Stuhl, auf den du dich stattdessen setzen könntest. Nun, dann will vielleicht jemand mit dir tauschen...?!“ Die Stimmung im Raum war sofort aufgeheizt. Viele setzten sich nun gerade hin oder rutschten aufgeregt auf ihrem Platz herum. Dass jeder, absolut jeder mit Bellatrix tauschen wollte, war fast körperlich spürbar. Wellen der Erregung gingen von jedem aus. Ich machte mir keine Hoffnungen – nach zwei oder drei Wochen bei den Todessern stand ich nicht in ernsthafter Konkurrenz zu all denen, die dem Dunklen Lord schon seit vielen Jahren dienten.

Noch einmal blickte der Dunkle Lord quälend langsam durch die Runde, dann -

„Lucius – wie wär’s mit dir? Zugegeben, meine Intention war nicht die beste, als ich dir den Nachwuchs und die Drecksarbeit mit dem Abschaum Britanniens überlassen habe. Doch die anhaltenden Berichte von Massenmorden in London, ich gebe es zu, haben meine Laune in den letzten Tagen stark verbessert. Was man von anderen meiner Gefolgsleute“ – und er warf einen gehässigen Seitenblick auf Bellatrix, der stumme Tränen über die Wangen liefen, „einfach nicht sagen kann... Deswegen habe ich beschlossen, dir deine Fehler in der Vergangenheit zu vergeben und dich vollständig zu rehabilitieren. Ja, Lord Voldemort belohnt seine engagiertesten, seine treuesten Gefolgsleute. Und er straft die Unfähigen...“

„Ich danke euch, mein Lord!“, sagte Lucius. „Ich werde mich als würdig erweisen, das schwöre ich euch!“

„Besser wäre es!“, antwortete der Dunkle Lord und seine Stimme hatte bereits wieder einen spöttischen Unterton. „Jaja, nur nicht übertreiben mit all den netten Worten!“, dachte ich. „Gleich auch Lucius wieder andeuten, dass er für seine Ehrung weiterhin schuftet muss...“

Alles in allem war es aber für Bellatrix noch einmal glimpflich gelaufen, überlegte ich. Wenn sie mit Lucius tauschen musste, verlor sie nur einen Platz und saß immerhin noch als zweite neben dem Dunklen Lord. Und neben mir. Na super. Doch im Moment machte sie noch keine Anstalten, sich zu erheben. Sie bewegte nur weiterhin stumm die Lippen und durchnässte ihren Umhang mit ihren Tränen. Obwohl ich genau spürte, dass Lucius vor Erregung und Ungeduld, endlich neben dem Dunklen Lord zu sitzen, fast platzte, war er natürlich viiiiel zu abgeklärt und cool, um das zu zeigen. So entstand eine drückende Stille, in der alle nur auf Bellatrix und Lucius starteten.

Doch der Dunkle Lord war niemand, den man warten ließ und tatsächlich – nach wenigen Sekunden explodierte er. „Bellatrix! Entweder du räumst jetzt sofort deinen Platz oder ich erlaube jemandem, dich vom

Stuhl zu foltern! Oh, ich wette, da gäbe es einige Freiwillige, nicht wahr, Lucius? Severus? Melody?“

Ich erschrak fürchterlich, als ich meinen Namen hörte. Offensichtlich war der Streit zwischen Lucius, Bellatrix und mir dem Dunklen Lord nicht verborgen geblieben. Welche Fehde Snape und Bella miteinander hatten, wusste ich nicht. Zugegeben, ich war nicht Bellas größter Fan und ihr aktuelles Verhalten lud zum Fremdschämen ein. Aber ich hatte noch nie den Cruciatus-Fluch benutzt und war nicht scharf darauf, ihn das erste Mal vor Lord Voldemort persönlich und einem ganzen Haufen gestandener Todesser auszuprobieren. Vor allem nicht, wenn ich gerade erst in der Gunst des Lords gestiegen war. Das musste ich nicht durch eine verpatzte Folterung gleich wieder kaputt machen.

Irgendwo in meinem Kopf schrie etwas entsetzt auf, dass ich so pragmatisch übers Foltern nachdachte. Wie hatte ich so werden können? Ich schob diesen Gedanken beiseite, um stattdessen zuzusehen, wie Bellatrix nun doch ihren Platz räumte. Doch anstatt sich so würdevoll wie möglich zu erheben, fiel sie eher vom Stuhl. Ich konnte nur erahnen, wie schrecklich es für sie sein musste, von Lord Voldemort so demontiert zu werden.

Lucius stand nun auf, stieg über die am Boden kauernde Bellatrix, die aussah, als würde sie jetzt völlig durchdrehen, hinweg und setzte sich auf den Platz zur Rechten des Dunklen Lords. Natürlich verhinderte die Maske jeden Blick auf seine Mimik, doch ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass dies wohl einer der stolzesten Momente seines Lebens war. Lucius gönnte ich es mehr als jedem anderen. Zu sehen, dass er glücklich war, war alles, was ich wollte. Wenn ich jetzt noch der Grund dafür gewesen wäre, klar, dann wäre mein Glück vollkommen gewesen. Aber zu sehen, wie der größte Zauberer aller Zeiten ihn zu seiner rechten Hand machte, war fast ebenso gut. Dass ich nun neben Bellatrix LeStrange statt der Liebe meines Lebens sitzen sollte, fühlte sich zwar an, als hätte jemand mein Herz rausgerissen und in kleine Stücke geschnitten. Aber gut, so hatte ich mich auch gefühlt, als ich das erste Mal einen Muggel gekillt hatte, und ich hatte trotzdem danach mehrere hundert andere umgebracht. Ich konnte nichts tun als weitermachen und hoffen, dass ich irgendwann nichts mehr fühlen würde. Dass mein Herz zu einem Stein werden würde.

Langsam erhob sich Bellatrix, obwohl sie immer noch von Weinkrämpfen geschüttelt wurde. Bei ihrem Anblick fiel mir ein, dass sie ja auch einen Ehemann hatte, der hier irgendwo saß. War ich im Moment nicht die Einzige, die sich wünschte, nichts mehr zu empfinden? Litt er mit seiner Frau? Oder schämte er sich eher? Von Lucius hatte ich zwar den Todesser-Tratsch darüber gehört, dass Bellatrix den Dunklen Lord immer mehr geliebt hatte als ihren Gatten, aber das musste nicht viel heißen.

Gerade, als Bella nach der Stuhllehne neben mir griff, ließ der Dunkle Lord ein leises, grausames Lachen hören. „Nicht doch, Bella... Ich glaube, Melody hat diesen Platz mehr verdient als du... Und auch David wird wohl aufrutschen müssen... Sogar alle, bis hin zu Stan. Ja, neben unserem Aushilfsschaffner kannst du wohl sitzen...“, höhnte er. Hastig stand ich auf, ich war so froh und so erleichtert, dass ich fast losgeheult hätte. Ich konnte weiterhin zwischen Lucius und David sitzen, nur durch einen Stuhl getrennt von Lord Voldemort. Neben Lucius. Sofort war aller Schmerz vergessen und ich fühlte mich leicht und froh. Dieses Todessertreffen war die absolute Gefühlsachterbahn! Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, das war ich, und wie.

Als endlich alle einen Stuhl weitergerutscht waren, was mich absurderweise an ein Spiel auf einem Kindergeburtstag erinnerte, sah Lord Voldemort noch einmal zufrieden, wie seine ehemalige rechte Hand, Bellatrix LeStrange, nun weiter unten an der langen Tafel wie ein Häufchen Elend auf ihrem Stuhl kauerte. Er grinste, dann verließ er den Raum ohne Vorwarnung, so schnell, dass sich sein Umhang dramatisch bauschte.

Einige Minuten, oder vielleicht auch ein paar Stunden lang, wer kann das schon sagen, saßen wir alle einfach nur da. Geschockt davon, was wir gerade mit angesehen hatten. Nicht, weil Bella uns wahnsinnig Leid tat oder so. Nein, einfach nur, weil uns soeben gezeigt worden war, warum wir besser nie, nie, nie den Zorn des Dunklen Lords auf uns zogen. Bella war immer, einfach immer die Super-Todesserin gewesen, grausam, blutrünstig, völlig wahnsinnig. Und Lord Voldemort hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als er sie abgesägt hatte.

Das hier war eben nicht Orden-des-Phönix-Gruppenkuscheln. Ich hatte eigentlich gedacht, ich hätte das

begriffen. Nun ja. Jetzt schon.

Irgendwann stand einer nach dem anderen auf und verließ den Raum. Niemand beachtete Bellatrix. David und ich standen gleichzeitig auf. „Gehen wir?“, murmelte er leise, im selben Moment, als von rechts ein „Melody?“ kam.

Kapitel 16

So, weiter gehts... übrigens noch vielen Dank an alle, die in der letzten Zeit nette Rückmeldungen gegeben haben - ist angekommen <3 Viel Spaß, langsam wirds ernst... :)

Verwirrt wandte ich mich um. Lucius hatte seine Maske abgenommen und sah mich an. Er sah nicht so glücklich aus wie man es erwarten könnte, gerade jetzt, wo ihn der Dunkle Lord so fürstlich belohnt hatte. Ich zögerte. Zu hören, wie er meinen Namen sagte, reichte, um meinen Puls augenblicklich zu verdoppeln. Die Art, wie er mir in die Augen sah und wie er leise, so dass nur ich es hören konnte, sagte: „Kann ich kurz mit dir reden?“

„Melody, kommst du?“, kam es von David. Er hatte sich bereits zum Ausgang gewandt und drehte sich nun erstaunt um, als er bemerkte, dass ich keinerlei Anstalten machte, ihm zu folgen.

„Ja, ich komme gleich. Kannst du draußen warten, bitte?“, antwortete ich ihm. Obwohl er die Augenbrauen missbilligend hochzog und Lucius misstrauisch musterte, tat David, worum ich ihn gebeten hatte. Mit ihm verließen die letzten anderen Todesser den Raum. Die Einzige, die nun noch da war, war Bellatrix.

Ich war mir nicht einmal sicher, ob sie bei Bewusstsein war, so apathisch saß sie auf ihrem Stuhl.

„Bellatrix, würdest du uns bitte alleine lassen?“, fragte Lucius sie kühl. Sie reagierte nicht.

Unwillkürlich machte ich ein paar Schritte auf sie zu. „Ähm... Bellatrix?“, sagte ich zögernd. Abrupt schoss sie von ihrem Stuhl hoch, den Zauberstab gezückt. Auch sie hatte ihre Maske mittlerweile abgelegt und ich sah ihr hasserfülltes, von Schmerz und Wut völlig entstelltes Gesicht. Sie sah wahnsinnig aus und gefährlicher als je zuvor. Sofort war Lucius neben mir, eine Sekunde später hatten auch er und ich die Zauberstäbe gezückt. Falls sie uns hatte angreifen wollen, war sie zu langsam gewesen. Jetzt waren wir zwei gegen eine und sie wusste das. Einen Moment lang sah sie mich nur an und in diesem Moment begriff ich, woher der Ausdruck „Wenn Blicke töten könnten“ kam.

„Ich bring dich um!“, zischte sie mir zu. Zunächst war ich wie gelähmt. Todesangst durchströmte mich. Wenn jemand keine Witze zu diesem Thema machte, dann war das Bellatrix LeStrange. Meine Erschrockenheit musste sich wohl auf meinem Gesicht zeigen, denn sie begann, hämisch zu grinsen. Na warte!

„Oh, bitte, Bellatrix. Du schaffst es ja nicht mal, den Orden des Phönix zu besiegen.“, antwortete ich in dem kühlestem, arrogantesten Tonfall, zu dem ich fähig war und war selbst überrascht, dass meine Stimme nicht zitterte. Lucius begann zu lachen. Sofort verschwand Bellas Grinsen. „Crucio!“, schrie sie und ihr Fluch hätte mich voll erwischt, wenn Lucius nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre, im selben Augenblick „Protego!“ zu rufen. Der Folterfluch prallte an dem Schildzauber ab und traf ein Fenster, das sofort zersprang. Mit einem letzten, zornigen Blick auf uns, stürmte Bella aus dem Versammlungssaal.

„Oh... mein... Gott“, entfuhr es mir. Ich hatte Bellatrix LeStrange provoziert. War ich denn lebensmüde? Meine zitternden Beine waren so weich, dass ich zum nächsten Stuhl wankte und mich darauf fallen ließ. Das hätte schlimm enden können. Aber hatte es nicht. Lucius sei Dank. Mein Herzschlag normalisierte sich langsam wieder.

„Alles okay?“, fragte Lucius mitfühlend. Vor lauter „Bellatrix möchte mich umbringen, na super“-Gedanken wurde mir jetzt erst richtig klar, dass wir zum ersten Mal seit einigen Tagen wieder allein miteinander waren. War das hier eigentlich ein nie enden wollender Adrenalintrip? Erst das Lob des Dunklen Lords, dann Bellas Attacke, jetzt Lucius...

„Ja, passt schon. Danke, dass du verhindert hast, dass sie mich foltert.“, sagte ich und schaffte sogar ein kleines Lächeln. „Machst du Witze? Das würde ich niemals zulassen.“

Dann war es erstmal still. Er sagte nichts und ich war damit beschäftigt, dahinzuschmelzen. Er würde nie zulassen, dass mir jemand wehtat. Aaaaah. Wie oft sagte ein Mann sowas zu einem? Er war einfach so verdammt perfekt. Und zusammen wären wir ... ich weiß nicht, zu perfekt für diese Welt.

Irgendwann dachte aber selbst mein verzücktes Gehirn: „Okay, warum fragt er, ob er mit mir reden kann und sagt dann nichts?“ Gerade, als ich den Mund aufmachte, um ihn danach zu fragen, kam von ihm: „Bist du jetzt mit ihm zusammen?“

Was auch immer ich erwartet hatte – das war es nicht. Wie bitte?

„Mit wem?“, fragte ich, völlig verwirrt. Er sah mich ungeduldig an, als ob ich ihn verarschen wollte. „Mit Mr. O’Connell... David natürlich!“, klärte er mich finster blickend auf. Mein erster Impuls war es, zu lachen.

„Nein, natürlich nicht. Wir sind Freunde.“, erklärte ich belustigt.

„Wieso, würde dich das stören? Wenn ich was mit ihm hätte, meine ich?“

Oh, bitte sag ja. Sag ‚Ja, es stört mich, weil ich endlich erkannt habe, dass ich für immer mit dir zusammen sein will. Willst du mich heiraten, Melody?‘ Na gut, dass mit dem heiraten konnte er auch weglassen.

Lucius sagte nichts. Dann, irgendwann-

„Wieso hast du nicht auf meinen Brief reagiert?“, fragte er und weder sein Tonfall noch seine Mimik ließ erkennen, was er dachte. „Was?“

Zum zweiten Mal hatte ich keine Ahnung, wovon er redete. Ich fühlte mich wie damals in Wahrsagen, als alle Wunder was in ihren Teeblättern, Kugeln und Kristallkugeln gesehen hatten und ich immer nur dasaß und „Was soll der Mist?“ dachte.

„Ich habe dir gestern eine Eule geschickt. Sie kam zurück. Mit dem Brief. Was soll das?“

„Lucius, ich... mir ging es die letzten Tage nicht so gut, okay? Ich hab irgendwie – hmm- sehr tief geschlafen...“, versuchte ich zu erklären, gleichzeitig beschämt über meinen Zusammenbruch und bekloffen, weil ich mich nun entfernt daran erinnerte, dass Lucius eine Rolle in meinen Fieberträumen gespielt hatte.

„David hat sich um mich gekümmert!“, redete ich weiter, denn ihm hatte es offensichtlich die Sprache verschlagen. Ich konnte nicht verhindern, dass meine Stimme einen trotzigsten Unterton bekam.

„Melody – das wusste ich nicht –“, offensichtlich war Lucius immer noch völlig verdattert. „Natürlich wusstest du das nicht. Wieso denn auch? Wieso sollte dich das was kümmern? Ich bin dir doch egal!“, sagte ich und bemühte mich, kalt zu klingen und nicht... Naja... als wäre ich eine Göre voller Selbstmitleid.

„Du bist mir nicht egal. Ich hab mich wirklich gefragt, ob etwas nicht stimmte, als die Eule wiederkam. Ich dachte, du könntest ja wohl wenigstens einen Brief lesen?! Ich hatte doch keine Ahnung, dass du ... im Koma liegst oder was auch immer!“ So hatte ich Lucius noch nie erlebt. Arrogant, ja, kontrolliert, die ganze Zeit – aber das er je geschrien hatte? Da fiel mir jetzt spontan gar nichts ein. Und überhaupt. Er konnte doch nicht erst sagen, dass aus uns nichts werden würde und jetzt wieder herspazieren und sagen ‚April, April, du bist mir nicht egal.‘ Fand er das witzig? Ich fand es nämlich extrem ätzend, wenn so mit meinen Gefühlen jongliert wurde. Und ich dachte, das sollte er wissen.

„Lucius, was soll das? Du hattest gesagt, dass wir – dass du und Narzissa und, und wir –“. Was für ein Gefühls-Auf und ab. Wo sollte das noch hinführen? Das war ja völlig nervtötend. Wieso konnte die ganze Welt einfach nur nette Beziehungen haben und ich steckte jetzt in dieser beschissenen Dreiecksgeschichte, von der eine Ecke tot war, eine offenbar nicht wusste, was sie wollte, und die Dritte war ich.

Offenbar hatte Lucius sich wieder etwas gefangen, denn als er jetzt antwortete, war seine Stimme wieder ruhiger und er sprach, als hätte er sich vorher genau überlegt, was er sagen wollte. „Vielleicht habe ich ja einen großen Fehler gemacht, als ich sagte, ich sähe keine Zukunft für uns beide. Du hast mir wirklich gefehlt die letzten Tage, als ich nichts von dir hörte und dachte, das wäre meine Schuld. Deine schlechten Manieren manchmal und dein Lachen und wie du mich dann auch zum Lachen bringst – das ist so ganz anders als alles, was ich kenne. Was ich von Narzissa kannte. Aber ich möchte dich kennenlernen, Melody, das möchte ich wirklich. Und deswegen wollte ich dich um eine zweite Chance bitten. Was meinst du?“

Ich hatte schon wieder Tränen in den Augen. Was war ich nur für eine verdammte Heulsuse geworden? Lucius hatte mich fest angesehen, während er geredet hatte und mir war klar, dass er es ernst meinte. Seine Worte heilten den Schmerz, der mich begleitet hatte, seit ich Malfoy Manor das letzte Mal verlassen hatte. Es war alles wieder gut, das wusste ich. Auch wenn mir klar war, dass das weder ein Zeichen von Emanzipation noch Stärke war, ihm einfach so zu vergeben, tat ich genau das.

„Ja, okay. Oh Mann. Du findest echt, dass ich schlechte Manieren hab? Also bitte.“ Dann sahen wir uns noch einmal an und mussten beide loslachen. Es war tatsächlich passiert, Lucius und ich hatten wieder eine Chance. Mein Herz schien nichts mehr davon zu wissen, dass es noch bis vor kurzem gebrochen und einsam gewesen war – es hüpfte fröhlich in meiner Brust, als gäbe es kein Morgen. Ich war so erleichtert.

Als wir den Versammlungsraum verließen, nachdem wir beschlossen hatten, es diesmal langsamer anzugehen, uns aber gleichzeitig unserer gegenseitigen Zuneigung versichert hatten, trafen wir auf David. Er hatte doch tatsächlich auf mich gewartet. Wie lange hatten Lucius und ich geredet? Ich wusste es nicht, aber

David's Miene nach, ziemlich lange. Er schien sehr mies gelaunt, während Lucius und ich fröhlich bis euphorisch waren.

„Seid ihr jetzt endlich fertig?“, maulte er uns an. „Ehrlich mal Melody, was soll das? Du musst zurück ins Bett! Ich hab dich vorhin fast hergetragen! Du hast nur einen Schlafanzug an, verdammt noch mal!“ Er meinte es gut und er war besorgt, das wusste ich, aber ich konnte nicht anders, als albern loszukichern, als mir das mit dem Schlafanzug wieder einfiel. Lucius sah mich von der Seite neugierig an und als ich nickte und ihm zuzwinkerte, lachte auch er. David fand das natürlich überhaupt nicht lustig.

„Wollten Sie jetzt nicht gehen?“, fragte er Lucius säuerlich, was ich schon ziemlich unverschämt fand, in Anbetracht der Tatsache, wie weit David in der Todesserhierarchie unter Lucius stand. Dieser schien es ihm aber nicht übelzunehmen. Er nickte uns beiden noch einmal zu, drehte sich um und ging, immer noch grinsend.

„Was willst du denn schon wieder von dem?“, raunzte David mich genervt an, als Lucius außer Sicht- und sicher auch außer Hörweite war. „Ach, wenn ich das nur selber wüsste...“, antwortete ich vage.

Gemeinsam verließen wir das Schloss, während David mir weiter Vorhaltungen machte.

„Grade noch hast du heulend bei mir rumgesessen und dich beklagt und jetzt tust du einfach so, als wär nichts gewesen? Und außerdem, du könntest seine Tochter sein. Siehst du nicht, wie pervers das ist? Sieht ER das nicht? Außerdem hat er längere Haare als du, wie kannst du das ernst nehmen?“

So ging es in einer Tour weiter, während wir an hohen Fenstern, Fackeln und Rüstungen vorbeiliefen, doch ich hörte ihm nur mit halbem Ohr zu. Ich war viel zu aufgewühlt, um mich auch noch um sein Geschwafel zu kümmern. Heute war so viel Gutes und Schlechtes passiert wie sonst in einem halben Jahr – und das alles, während ich einen Schlafanzug unter meinem Todesserumhang getragen hatte. Wie sollte ein einzelner Mensch das alles verkraften?

Vor dem Schloss des Dunklen Lords angekommen, verabschiedete ich mich endlich von David, der aussah, als hätte er sich gerne noch mehrere Stunden über Lucius und unsere Beziehung und mein Verhalten und was nicht alles noch aufgeregt. Zuletzt musste ich ihn noch davon überzeugen, dass mein Gesundheitszustand es durchaus erlaubte, dass ich alleine nach Hause disapparierte. Er nahm mir das Versprechen ab, morgen bei ihm vorbeizuschauen. „Wir wurden heute gelobt, Melody, aber das heißt nicht, dass wir uns auf unseren Lorbeeren ausruhen können. Da gibt es noch viel Abschaum, um den wir uns kümmern müssen.“

„Jaja“, sagte ich nur und lächelte milde. Dass wir unbedingt gleich morgen weitermachen sollten mit dem Muggel-Beseitigen kam mir doch etwas vorgeschoben vor. Ja, er war kein Fan von Lucius und mir – kurz dachte ich daran, ob ich uns in Zukunft einfach ‚Lulody‘ nennen sollte, so in Anlehnung an Brangelina und TomKat, über die in den Muggelzeitungen meiner Eltern so gerne berichtet wurde -, aber musste er mich dann dauernd beschäftigen, damit ich ja nicht zu viel Zeit mit Lucius verbringen konnte? Sein Pech, dass ich eine erwachsene Frau war und nicht viel von diesem Vorhaben hielt.

„Wann ist mein Leben nur so kompliziert geworden?“, schoss es mir durch den Kopf. Und das war das erste Mal seit Tagen, dass ich wieder daran dachte, dass ich eigentlich nicht mal Melody hieß.

Kapitel 17

Die Tage vergingen. Langweilig wurde mir nicht.

David und ich waren beinahe jeden Tag unterwegs, um Muggelengland mit Angst und Schrecken zu überziehen. Wir waren in Kinos und Einkaufszentren, ließen Bürotürme und Krankenhäuser einstürzen. In England herrschte praktisch Krieg, nur hatten die Muggel keine Chance gegen uns. Wir waren inzwischen auch fotografiert worden, die Zeitungen schrieben über uns als das „Terror-Paar“. Als ich das erste Mal mein Bild auf der Titelseite der „Sun“ gesehen hatte, überschrieben mit „Wer ist der Engel des Todes?“, war ich zugegebenermaßen ein bisschen ausgerastet. Mittlerweile sah ich es als Kompliment. Schade, dass ich wohl schlecht meinen Eltern ein Exemplar zukommen lassen konnte. Aber für David und Lucius hatte ich je eine Ausgabe gekauft. Wobei ich mit gekauft meine, ich hatte den Kiosk-Betreiber getötet und mir dann zwei Zeitungen mitgenommen.

Natürlich konnte sich die Muggelpresse nicht erklären, warum alle in unserer Umgebung starben wie die Fliegen und spekulierten auf Giftgas, vielleicht auch eine Kombination aus Chemie- und Biowaffen. Und obwohl ich jedes Mal vorsorglich disapparierte, sobald ein Mitglied des Ordens des Phönix den Plan betrat, gab es wohl mittlerweile keine Chance mehr, dass sie nicht mitbekommen hatten, wer hinter all dem steckte. Obwohl ich mit meiner Existenz als Todesserin bestens zu Recht kam, wollte ich doch nie gezwungen sein, einen von ihnen anzugreifen. Es reichte mir vollends, Abschaum zu killen. Ich würde nicht direkt sagen, dass es mir Spaß machte, aber nun ja. Ich kam damit klar. Es war einfach irgendwie mein Job. David machte oft Blödsinn und wir verstanden uns prächtig. Wir zogen uns gegenseitig auf wie ein altes Ehepaar – und ja, es ist übrigens möglich, jemanden umzubringen und dabei zu lachen.

Manchmal gesellte sich Lucius zu uns. Das ließ zwar meinen Puls immer in absurde Höhen schnellen und die Schmetterlinge in meinem Bauch durchdrehen, erschwerte es mir aber sehr, mich auf die Muggel zu konzentrieren. Scheinbar vergaß ich jedes Mal, wenn ich ihn nicht sah, wie attraktiv sein Äußeres tatsächlich war. So viel besser als in meiner Erinnerung. Und wenn er dann tatsächlich auftauchte, hatte ich jedes Mal mit Schnappatmung zu kämpfen, weil seine Erscheinung mich einfach flashte. Immer und immer wieder.

David dagegen schien nie besonders glücklich, wenn Lucius dazu stieß. Ich vermutete, dass er immer noch fürchtete, Lucius werde uns die Show beim Dunklen Lord stehlen. Also wirklich – wie viel Lob musste er noch bekommen, um das zu überwinden?

Aber offen gestanden waren diese Aktionen nicht die einzigen Gelegenheiten gewesen, zu denen ich Lucius gesehen hatte. Nach unserem Gespräch im Schloss des Dunklen Lords hatten wir uns öfter getroffen, meist zum Dinner auf Malfoy Manor.

Die Art, wie er mich mit Komplimenten überschüttete, und – naja, einfach das tat, was man wohl „auf Händen tragen“ nennt, hatte mich vollends verzaubert. Bereits mehrere Male hatten morgens Rosen auf meiner Fußmatte gelegen. Und obwohl wir beide nach wie vor davon sprachen, die „Dinge langsam angehen zu lassen“, steuerten wir doch tatsächlich auf eine handfeste Beziehung zu. Ich war noch nie so verliebt und so glücklich gewesen. Wir hatten das nie offiziell besprochen, aber waren irgendwie stillschweigend darin übereingekommen, dass wir jetzt ein Paar waren. Und ich war so glücklich.

Jedes Mal, wenn ich einen Abend bei ihm verbracht hatte, bestand er darauf, mich nach Hause zu bringen. Na gut, auf Zaubererart war das auch weit weniger aufwendig als für Muggeljungen, aber Seit-an-seit-apparieren bekam so eine ganz neue Bedeutung für mich. Vor allem, wenn es so endete wie beim letzten Mal. Da hatte er mich nämlich vor meiner Haustür geküsst – das erste Mal, seitdem wir uns wieder vertragen hatten. UND WIE.

Es war ein unbeschreibliches Glücksgefühl gewesen und es hätte nie aufhören sollen. Doch irgendwann lösten wir uns voneinander und während ich noch völlig high vor Glück war, raunte Lucius mir ins Ohr: „Hast du morgen schon was vor?“ Ich konnte nur den Kopf schütteln. „Willst du mich in die Nokturn-Gasse begleiten? Ich muss ein paar Dinge erledigen und es wäre viel netter, wenn du dabei wärst...“

„Wie kann ich da Nein sagen?“, antwortete ich. „Holst du mich ab?“

Er nickte und nach einem erneuten, endlosen Kuss verabschiedeten wir uns. Unglaublich, dass ich tatsächlich mit Lucius Malfoy im Dunklen vor meiner Haustür rumgemacht hatte, als ob wir Teenager wären, überlegte ich, während ich die Tür hinter mir schloss. Es konnte eigentlich nur ein sehr, sehr realer Traum

sein, was hier gerade ablief. Aber ich konnte mich kneifen, so viel ich wollte – das hier war tatsächlich echt. Also gab es eigentlich nur eins, was jetzt zu tun war – wie eine Wahnsinnige lachend durch die Wohnung zu hüpfen. Gott sei Dank sah mich niemand.

Tja und so kam es, dass ich jetzt hier stand, vor meinem Badezimmerspiegel und zum dritten Mal meine Wimpern tuschte. Gleich würde Lucius kommen und ich stand vor einem mittleren Nervenzusammenbruch. Nach dreimaligem Umziehen war ich immer noch nicht ganz überzeugt von meinem Outfit, mein Haar machte scheinbar, was es wollte und ausgerechnet heute fiel mir wieder auf, dass ich keine besonders schönen und ausgeprägten Wangenknochen hatte. Wieso war das so dramatisch für mich? Es war ja nicht unser erstes Date oder so. Aber irgendwie... war es das doch. Es war das erste Mal, dass wir uns außerhalb vom Schloss des Dunklen Lords oder Malfoy Manor sahen oder damit beschäftigt waren, Muggel zu killen. Und deswegen war es Zeit für einen Befreiungsschlag. Entschlossen richtete ich also meinen Zauberstab auf meine Haare, zauderte noch ein bisschen und eine Sekunde später lagen sie in glänzenden Wellen. Perfekt! Es lohnte sich doch, meine natürlichen Hemmungen, einen Zauberstab auf meinen Kopf zu richten, zu überwinden. Dann beschloss ich, dass meine dunklen Jeans und das schlichte grüne T-Shirt jetzt einfach das Richtige waren, frischte noch ein letztes Mal meinen Lipgloss auf, fand das Ergebnis zu aufdringlich, wischte das Meiste wieder ab und – voila, schon war ich fertig. Sobald ich in meine Stiefel geschlüpft war, klingelte es auch an der Tür. Perfektes Timing! Lächelnd öffnete ich die Tür. Und da war er. Noch viel hübscher als sonst. Er raubte mir, wieder einmal, buchstäblich den Atem. „Guten Morgen!“, sagte er. „Hi!“, brachte ich noch hervor, dann hatte er mich schon an sich gezogen. Ich will niemanden zu sehr mit meinem verliebten Geschwafel langweilen, also nur so viel: Es dauerte noch etwas, bis ich mir schließlich meinen Umhang überwarf und wir gemeinsam verschwanden.

Vor dem Tropfenden Kessel tauchten wir wieder auf. Seit der Machtübernahme des Dunklen Lords machte niemand mehr so ein Drama um das Geheimhaltungsabkommen. All die Muggel, die uns sahen, würden wir eh früher oder später umbringen. Deswegen war es auch nicht mehr notwendig, ständig aus dunklen Gassen in finstere Hinterhöfe zu apparieren, um nur ja unbeobachtet zu bleiben. Wir konnten einfach genau da landen, wo wir hinwollten, sehr angenehm. Lucius, David und mir haftete sowieso ein düsterer Ruhm an, seit unsere Bilder jeden Tag auf den Muggelzeitungen prangten. Schließlich waren wir Terroristen. Immer öfter passierte es, dass Muggel uns erkannten und zu fliehen versuchten.

Aber heute waren die Muggel uns egal. Hand in Hand betraten wir den Tropfenden Kessel. Er hatte nichts mehr mit dem Lokal zu tun, dass ich als kleines Mädchen kennengelernt hatte. Auch hier sah man deutlich, wer nun die Macht in der Zaubererwelt, in Großbritannien und bald auch auf dem Kontinent hatte. Die Einzigen, die den Schankraum bevölkerten, waren ein paar Todesser – wir nickten einigen höflich zu, doch keiner von ihnen war wichtig genug, um sie überschwänglicher zu begrüßen oder sich gar dazuzusetzen – und ein paar Gestalten, die selbst mir zwielichtig vorkamen. Nur Tom, der Wirt, zahn- und haarlos, war immer noch da. Ich konnte es mir grade noch verkneifen, ihn strahlend anzulächeln, wie ich es all die Jahre getan hatte. Schließlich war sein Anblick praktisch gleichbedeutend mit Ausflügen in die Winkelgasse mit meiner Mutter. Wunderschöne Erinnerungen. Doch jetzt war ich Todesserin und musste ein bisschen mehr Würde zeigen. Also beließ ich es bei einer kühlen Miene, auch als Tom anhub: „Einen guten Tag, Mr. Malfoy... Miss... Kann ich ihnen etwas anbieten?“ Lucius verneinte. Mir fiel auf, dass er Tom nicht so verächtlich anherrschte, wie ich es bei anderen Gelegenheiten von ihm erlebt hatte und war ihm dankbar.

Wir verließen den Pub gleich wieder in Richtung Winkelgasse und ich tippte mit meinem Zauberstab gegen die entscheidenden Backsteine. Zu sehen, wie sie sich zu einem riesigen Tor teilten, war etwas, das mich auch nach sieben Jahren magischer Ausbildung in Hogwarts noch beeindruckte. Das sagte ich auch Lucius und er blickte mich ungläubig an: „Tatsächlich?“

„Es hat so etwas Würdevolles und Feierliches.“, versuchte ich, meine Faszination zu erklären. „Du bist so wundervoll“, sagte er und sah mich aus seinen grauen Augen, die oft so kalt blickten, liebevoll an. Meine Knie hätten fast unter mir nachgegeben. „Reiß dich zusammen, du bist eine erwachsene Frau!“, ermahnte ich mich selbst und Seite an Seite traten wir in die Winkelgasse.

Es war ein gutes Gefühl, neben Lucius die Winkelgasse entlang zu schreiten. Lucius' Ruf – und mittlerweile auch meiner, schließlich hatte ich mir einen Namen als Todesengel der Muggel gemacht – sorgte dafür, dass man angemessenen Abstand zu uns hielt. Die letzten Todessertreffen hatten gezeigt, dass kein Mann so hoch in der Gunst des Dunklen Lords stand wie Lucius. David kämpfte noch um seinen Platz als Nummer 2 – viele Todesser nutzten die Schwäche des Phönixordens und des sonstigen Widerstands aus, um

sich auszuzeichnen. Was dagegen die Frauen anging – von Anfang an war nur Bellatrix LeStrange eine ernsthafte Konkurrenz gewesen und die hatte sich mittlerweile selbst ins Abseits gestellt. Ihre Unfähigkeit, dem Phönixorden den Gar aus zu machen, hatte ihr zunächst noch einigen Hohn des Dunklen Lords eingebracht, mittlerweile würdigte er sie keines Blickes mehr, was noch viel schlimmer war.

Sie tat mir nicht Leid. Ihr Scheitern war mein Gewinn. Hätte sie mich von Anfang an netter behandelt, hätte ich vielleicht anders empfunden, aber so – so hatte sie es nicht anders verdient.

Zwar war die Winkelgasse nicht mehr dieselbe wie noch vor einigen Jahren, viel leerer und düsterer. Doch trotzdem waren einige Zauberer und Hexen unterwegs, um ihre Einkäufe in den wenigen Geschäften zu machen, die noch nicht geschlossen worden waren. Doch sobald die Menschen uns sahen, teilte sich die Menge, um uns Platz zu machen. Manche Leute gingen so weit, in den Hauseingängen und Hinterhöfen zu verschwinden, sobald sie uns sahen. Ich hatte mich noch nie so mächtig gefühlt. Gefürchtet zu werden war eine ganz neue Erfahrung. Wie wir da Seite an Seite gingen, während die verängstigten Menschen vor uns eine Gasse bildeten, fühlte ich mich direkt majestätisch. Lucius und ich. König und Königin.

In der Nokturn-Gasse dagegen war es dicht gedrängt und voll. Jetzt musste sich keiner mehr hüten, hier gesehen zu werden, im Gegenteil. Auch hier stießen wir auf einige bekannte Todesser-Gesichter, aber auch die hielten angemessenen Abstand zu uns und grüßten unterwürfig. Jaja, die wussten schon, mit wem sie sich gut stellen mussten. Der General des Dunklen Lords und sein Todesengel, ließ ich es mir stolz auf der Zunge zergehen. In vergleichsweise kurzer Zeit hatte ich so viel erreicht – es half wohl, wenn man sonst keinen Lebensinhalt hatte. Manchmal dachte ich abends, kurz vor dem Einschlafen, daran, wie leer mein Leben wäre ohne die Todesser. Dann hätte ich keinen Geliebten, keinen besten Freund, keinen Daseinszweck, keinen Grund morgens aufzustehen. Selbst wenn ich es gewollt hätte – ich wollte nicht –, wie hätte ich das aufgeben können?

Wir betraten Borgin & Burkes. Sofort kam Mr Borgin auf uns zu, schleimerisch-gebückte Haltung, die verbliebenen fettigen Haare auf die Halbglatze geklatscht, ich hätte kotzen können. Dass sowas einen Laden für schwarzmagische Artefakte führen durfte – der Kerl war genauso Abschaum wie die Muggel, die ich jeden Tag erledigte. „Mr Malfoy ... und Miss...“, stieß er aufgeregt hervor. „Burnton!“, kam es eisig von Lucius. Offenbar war er von dem Verkäufer genauso abgestoßen wie ich. „Miss Burnton. Merken Sie sich den Namen, Borgin. Sie werden sie vermutlich noch häufiger sehen und sie mit demselben Respekt behandeln wie mich! Sie ist das Wunderkind unter den Todessern, also sollten Sie sie besser nicht verärgern!“

Mir wurde ganz warm bei Lucius' Worten, doch ich erinnerte mich rechtzeitig daran, mein Eisköniginnen-Pokerface aufrecht zu erhalten. Ich war schließlich Todesserin – oder wie hatte Lucius es gerade genannt? Wunderkind. Wenn es um Massenmord ging. Welche Eltern wünschten sich das nicht für ihr Kind?

Borgin verbeugte sich als Reaktion darauf jedenfalls noch tiefer vor mir, was ich mit einem leichten Nicken zur Kenntnis nahm. „Da siehst du mal, Penner! Verärgere mich lieber nicht!“, schoss es mir spöttisch durch den Kopf.

„Ja, Mr Malfoy, natürlich, Mr Malfoy, verzeihen Sie, Miss Burnton! Womit kann ich dienen?“

Es geschah, als wir den Laden verlassen hatten und wieder auf dem Rückweg durch die Winkelgasse waren. Wieder wichen die Menschen vor uns zurück, Lucius und ich waren ins Gespräch vertieft. Plötzlich rannte eine Gestalt auf uns zu, deren Gesicht von einer großen schwarzen Kapuze verhüllt war. „Ihr seid Monster! Ihr Monster!“, schrie er. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Sofort stellte Lucius sich vor mich und zog seinen Zauberstab. „Jetzt kannst du dein Flittchen noch beschützen, du Mörder! Aber irgendwann werdet ihr alle bestraft! Ihr Verbrecher!“

Ein roter Blitz schoss aus Lucius' Zauberstab und der Mann sank geschockt in die Knie.

Unschöne Szene. Monster. Verbrecher. Flittchen. Autsch.